Gedichte

von

Agnes Franz.

Erster Theil.

Hirschberg,
gedruckt und im Verlage bei C. W. J. Krahn.

Ihrer Majestät,

der

Kaiserin von Rußland,

Alexandra Feodorowna,

in

tiefster Ehrfurcht zugeeignet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es war in Landecks schattenreichen Hainen,
Wo, in der Jugend anmuthsvollem Glanze,
Ich Dich erblickt in Deiner Frauen Kranze,
So hoch, so hehr, wie Engel uns erscheinen.

Kaum wagt' ich schüchtern zu Dir aufzublicken;
Nur eine Blume warf ich still und leise
Auf Deinen Pfad, bemüh't, nach meiner Weise
Des Herzens Huldigung Dir auszudrücken.

Da stand Dein Thron im Schatten duft'ger Lauben;
Wetteifernd sah ich Flora's Kinder prangen,
Erglühend All' in heimlichem Verlangen,
Der süßen Huldin einen Blick zu rauben.

Jetzt liegen Völker huld'gend Dir zu Füßen,
Vom höchsten Thron schau'st Du gebietend nieder;
Und dennoch darf ein Herz voll Ehrfurcht wieder
Vertrauend, liebend Dich, wie sonst, begrüßen.

Denn, wie die Sterne gleichen Seegen spenden,
Ob sie die Höhen, ob die nied'ren Thale
Erleuchten mit dem süßen Friedensstrahle:
So willst auch Du den milden Blick nicht wenden!

Drum darf ich froh die Huldigung erneuen,
Und, wenn Du einst vom fernen Newa=Strande
Hinüberblickst zu Deinem Vaterlande,
Ein Blumen=Opfer Dir, Erhab'ne! streuen.

Silesia's Düfte hat ihr Kelch gesogen!
Dieß möge freundlich für die Blüthen sprechen!
Die Blume, die von theurem Land wir brechen,
Wird, wenn auch werthlos, still an's Herz gezogen.

Schweidnitz, den 24. Januar 1826.

Agnes Franz.

Inhalts-Verzeichniß.

Vermischte Gedichte.

An die Leser 3
Die Stimme der Natur 5
Die Lerche 8
Friede 10
Das heit're Gemüth 12
Ueber den Sternen 15
Geduld 17
Der Frühling 18
Das Geheimniß der Einsamkeit 22
Die Schöpfung des Auges 24
Der Heimsuchung Heil 26
Himmels-Bürgschaft 29
Herbstblätter 32
Das rechte Ziel 33
Nachtstück von Friedrich 36
Bei Gerhardt von Kügelchens Gemälde: die gefesselte Psyche 37
Bei Gerhardt von Kügelchens Zeichnung: irdische und himmlische Liebe 38
An Theophania 39
Inn'res Leben 40
Ruhe 43
Heimweh 46
Stilles Bewußtseyn 47

Himmlischer Segen 49
Am Wolfsfels-Fall 52
Berg-Elegie 55
Was ich wollte 59
Gnomen 62
Bitte 63
Liebe der Kinder . . . . —
Das Vorbild 64
Schmerz und Verdruß . . . . —
Zuruf 65
Die Stillen 67
Wohlthat des Schmerzes 69
Der Schiffer 71

Inschriften auf Blumengaben.
- Rose 73
- Astern . . . . —
- Immortellen . . . . —
- Vergißmeinnicht 74
- Bei Uebersendung einer Alpenrose . —
- Himmelsschlüssel . . . . —

Die über dem Waßer blühende Hyazinthe 75
Das Veilchen 76
Die Stundenblume 77
Aepfelblüthe 78
Ahnung der Unsterblichkeit 79
Bangen 81
Der Scheidende 83
Spätabend auf der Anhöhe in Salzbrunn 85
Geisterstimmen 87

Erzählende Gedichte.

Die Vestalin 91
Petrark und Laura 95
Sappho 101
Irrthum der Liebe 108

Der versteckte Amor	119
Die Schöpfung des Menschen. (Mythe nach Hygin.)	121
Entstehung der weißen Rose	125
Des Sängers Heilung	129
Klein Aennchen. (Sage.)	132
Die Brüder	138
Der König und seine Söhne	145
Der Spielleute Grab. (Sage.)	153

Religiöse Gedichte.

Liebe kann nicht untergehn		159
Heller Blick		161
Des Lebens Keim		162
Gottvertrauen		164
Glaube, Liebe, Hoffnung		167
Christfeier		169
Das treue Herz		174
In trüber Zeit		175
Gottes Treue		177
Nacht-Feyer		179
Gott mein Hort		182
Charfreitag-Abend		183
Ruhe in Gott		185
Reinheit des Herzens		187
Petrus auf dem Meer		190
Die christlichen Tugenden.	Glaube	194
	Liebe	—
	Einfalt	195
	Geduld	—
	Sanftmuth	196
	Gerechtigkeit	—
	Barmherzigkeit	197
	Reinigkeit	—
	Friedfertigkeit	198
	Demuth	—

Morgenlied	199
Gebet	202
Der Geist des Herrn	204
Freiheit	205
Der Liebe Ruf	209
Am Pfingstfest	213
Das Heil vom Kreuz	216
Sehnsucht nach Vollendung	220
Das Gebet des Herrn	222

Biblische Gemälde.

Die Verkündigung	227
Das heilige Kind	228
Simeon	229
Jesus im Tempel	230
Die Taufe am Jordan	231
Jesus in der Wüste	232
Jesus und seine Jünger	234
Die Meerfahrt	235
Martha und Maria	236
Der Jüngling zu Nain	237
Magdalena zu des Heilands Füßen	239
Jesus auf dem Oelberge	240
Jesu Tod	241
Der auferstand'ne Erlöser	243

Vermischte Gedichte.

An die Leser.

Nehmt sie hin, die kleinen Lieder!
— Aus des Herzens warmer Fülle
Keimten sie in frommer Stille,
Können's nimmer deutlich sagen,
Was sie in die Welt getragen.

Lieder sind wie Maiesblüthen; —
Hat ein Lichtstrahl sie befreiet:
Sind sie schnell zum Kranz gereihet,
Wollen ein geliebtes Leben
Gern mit Duft und Glanz umgeben.

Lieder sind behende Boten;
Ziehen hin wie Noah's Taube,
Ausgesandt in Lieb' und Glaube,
Wollen gern mit lichten Schwingen
Zur ersehnten Heimath bringen.

Woll't sie freundlich denn empfangen,
Die mit Friedensgruß und frommen,
Guten Willen zu Euch kommen!
Wo sie eine Heimath fanden,
Wird ihr Sehnen wohl verstanden!

Die Stimme der Natur.

Was ist's, das trotz der Täuschung Qualen
Uns hinzieht an das Menschenherz?
Was uns verlockt zu tausend Malen
Zu neuer Lust, zu neuem Schmerz?
Was neu des Glaubens Gluth entzündet,
Wie Bitt'res auch das Herz erfuhr,
Und uns Versöhnung mild verkündet? —
Es ist die Stimme der Natur.

llmächtig erklinget gleich bebenden Saiten
on ihrer Berührung das ganze Gemüth;
b feindliche Klänge dort kämpfen und streiten:
ie schafft, daß dem Chaos der Einklang entblüht.
ie ebnet des Zweifels unruhiges Wogen,
nd wärmet den Busen mit Liebe und Licht,
nd wenn wir den heiligen Balsam gesogen:
s nimmer an Trost uns und Hoffnung gebricht.

O wäre sie uns stets geblieben,
Die Stimme, offen, wahr und treu!
Wir würden inniger uns lieben,
Gleich Kindern, ohne Furcht und Scheu!
Doch ach, Verstellung schränkt die Rechte
Des lieblichen Vertrauens ein,
Verdrängt der Liebe fromme Mächte,
Und reicht für Wahrheit, leeren Schein.

Doch, wenn aus der Larven verworr'nem Getümmel
Nur einmal hervorbrach ihr freundlicher Laut;
Wie mahnt es so schnell uns an Engel und Himmel!
Wie fühlen wir Gott uns so innig vertraut!
Wie lösen sich leise die drückenden Bande,
Die Zeit und Gewohnheit um's Herz uns gelegt!
Wir fühlen uns selig im heimischen Lande,
Wo rosige Blüthen der Augenblick trägt.

Oft strecken wir so weit die Hände
Nach einem unbekannten Glück,
Und kehren oft mit karger Spende,
An Muth und Glauben arm, zurück.
Indessen blüht das Wahre, Gute
Uns oft am Weg' so traut und nah,
Nur daß in raschem Uebermuthe
Das blöde Aug' es übersah!

Doch endlich zertheilt sich der hüllende Schleier,
Die Jahre des Irrthums, sie rollen dahin;
Die Wünsche verstummen, das Auge wird freier,
Und hell der durch Prüfung geläuterte Sinn.
Die Kunst, mit der Schönheit erhabnen Gestalten,
Wohl leitet den Geist sie auf göttliche Spur;
Doch stets wird den schönsten der Siege behalten
Die heilige Stimme der holden Natur.

Die Lerche.

Wenn des Morgens Purpurschimmer
Kaum der Hügel Kranz bethaut,
Wird die kleine Lerche immer
Früh vor allen Vög'lein laut;
Schüttelt ihre feuchten Schwingen,
Blicket heiter auf in's Freie,
Steigt und schwebt,
Klangbelebt,
Hoch empor zur Himmelsbläue.

Wie die kleine Brust sich weitet,
Wie der rasche Flügelschlag
Mit den Morgenlüften streitet,
Goldumsäumt vom jungen Tag!
Und ihr Sang ist fromme Liebe,
Und er schallt herab und dringet
Unbewußt
In die Brust,
Daß man mit ihr jauchzt und singet.

Kleine Lerche! Selig preisen
Muß ich stets Dein schönes Loos!
Frei schwebst Du auf lichten Gleisen,
Und Dein Reich ist frei und groß:

Fröhlich lebst Du und zufrieden!
Steht Dein Nestchen gleich verborgen
Dort am Rain,
Eng' und klein; —
Wenig Gut macht wenig Sorgen!

Sieben grüne Halme neigen
Sich um Deine kleine Welt,
Doch dieß Plätzchen ist Dein eigen,
Und die Lieb' ihm zugesellt!
Freiheit in dem Lichtgebiete,
In den hellen Sonnenräumen,
Ist dein Gut!
Heil'ge Gluth
Lehrt Dich Deinen Himmel träumen!

Schönes, freies Sängerleben!
Kaum berührt von ird'schem Schmerz
Darf Dein holder Traum entschweben,
Sonnenhelle, sonnenwärts.
Reiche, heitre Sonnenkinder,
Darum froh den Blick gehoben!
Ewig hell
Strömt der Quell
Aus der Heimath Euch dort oben!

Friede.

Frieden umher!
Lächelnder Friede in endloser Weite,
Friede im feiernden Morgengeläute,
Friede im sonnenvergoldeten Dom,
Friede im Dörfchen, am freundlichen Strom,
Alles weht selige, heilige Ruh
Mir auf den Schwingen der Morgenluft zu!

Frieden in mir!
Könnte ein banges, kleinmüthiges Zagen
Sich vor das Auge, das göttliche, wagen,
Das mit den Strahlen voll Liebe und Licht
Unwiderstehlich zum Herzen mir spricht?
Nein, wie beruhigt die Welle sich senkt,
Schweigt's in der Brust, die den Göttlichen denkt.

Frieden mit Euch!
Ihr, die Ihr sorgend jetzt meiner gedenket,
Freundlich den Blick in die Dämmerung lenket,
Wo sich der Heimath entzückendes Bild
Dichter und dichter der Fernen verhüllt:
Grüß' Euch die Liebe mit innigem Gruß,
Sanft in der Morgenluft schmeichelndem Kuß!

Frieden der Welt!
Frieden und Liebe, und sanftes Vergeben!
Schnell, wie das Frühroth, entgleitet das Leben;
Frevel, wer feindlichem Zürnen es weiht!
Kaum noch gewinnen zum Lieben wir Zeit.
Hier bei des Himmels weitstrahlendem Zelt:
Liebe dem Leben, und Frieden der Welt!

Das heitere Gemüth.

Aus E...s Tagebuch.

Du fragst mich, warum mir das Auge so licht,
Mein Antlitz so ruhig, so heiter? —
Ich freu' mich des Lenzes, doch zürn' ich ihm nicht,
Zieht fröhlichen Fluges er weiter.

Ich liebe das Leben, doch forderť ich nie
Des Glückes vollkommene Blüthe,
Ich nahm, was der Augenblick freundlich mir lieh,
Mit dankbarem, frohen Gemüthe.

Ich liebe die Menschen, und lasse nicht ab
Vom Glauben und heit'rem Vertrauen;
Doch haß' ich's, wo Gaben der Liebe ich gab,
Auf stete Erwied'rung zu bauen.

Belohnt mich ein treuer, herzinniger Blick:
Wohl hebt sich dann schöner mein Leben,
Doch nehme ich nimmer mein Lieben zurück,
Wird Andern noch freud'ger gegeben.

Ich diene und schaffe, so viel ich vermag,
Nicht forschend, ob laut man's beachte;
Mein Lohn schon beginnt mit dem seligen Tag,
An dem ich nach Nützlichem trachte.

Ich liebe die Musen, ich liebe der Kunst
Entzückende Göttergestalten;
Doch quält mich kein Neid, will der Himmlischen Gunst
Sich Würdiger'n freier entfalten.

Ich habe mich heiter und fröhlich gewöhnt,
An fremdem Gedeih'n mich zu weiden,
Weil dieses wohl eher das Schicksal versöhnt,
Als hämisch, verkleinerndes Neiden.

Ich hoffte das Beste von Menschen und Welt,
An Hoffnung das Herz mir zu laben;
Doch hatt' ich so fest nie mein Hoffen gestellt,
Daß Täuschung den Muth mir begraben.

Ich suchte und sah nie hienieden mein Ziel,
Dieß nährte den inneren Frieden,
Wenn auch in des Lebens beweglichem Spiel
Die liebsten Erscheinungen schieden.

Ich wußte, sie waren nur darum gesandt,
Das Herz mir, den Sinn zu entfalten;
Die Lehre, die fest in der Seele mir stand,
War mein, nicht die flücht'gen Gestalten.

So bleibet die stille, die sichere Bahn
Zur Heimath des Glückes mir offen,
So seh' ich die Freuden, die Schmerzen sich nahn,
Mit gleichem, lebendigen Hoffen.

Gekehret den Blick in das eigne Gemüth
Stört selten mich äußeres Treiben,
Ich weiß, wo die Freude, die dauernde, blüht,
Und will bei der seligen bleiben!

Drum strahlt mir's im Auge so freudig, so licht,
Drum siehst Du mein Antlitz so heiter!
Ich grüße das Leben mit frohem Gesicht, —
Doch heben die Blicke sich weiter!

Ueber den Sternen!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was Du, o Mensch, in dem Busen getragen,
Was Du erstrebt in den flüchtigen Tagen,
Was Dein Verlangen, Dein Sehnen war!
War es ein Eitles, — so weine, o weine!
Hin ist Dein Lohn Dir, und hin Deine That!
Wie auch Dein Glück hier vollendet erscheine:
Ewiges keimt nur aus ewiger Saat!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob, was Dir endlose Liebe gegeben,
Kräftig durchdrungen Dein inneres Leben,
In Dir ein ähnliches Lieben gebar.
Schuf es nicht Liebe, — so weine, — o weine!
Hin ist der Seegen, und nichtig Dein Dank!
Treibt diese Blüthe nicht, fruchtet Dir keine,
Bleibet Dein Lebensstamm dürftig und krank!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob Du der Wahrheit auf Erden verbunden,
Ob, was Du thatest, und sprachst, und empfunden,
Trugbild vor Gott, oder Ewiges war. —
Täuschte Dein Leben: so weine, o weine!
Jeglicher Nebel dort oben entflieht!
Streng' wird die Wahrheit geschieden vom Scheine,
Wenn unser Schuldbuch der Ew'ge durchsieht.

Ueber den Sternen, — da wird es klar,
Was Du getragen, und was Du gelitten,
Was Du errungen und siegend erstritten
Treu, als ein Jünger der ewigen Schaar!
Bist Du erfunden, im Glück wie im Leide,
Kräftig im Glauben, in Liebe und Muth:
O, so geh' ein zu des Ewigen Freude,
Frommer, geläutert durch prüfende Gluth!

Geduld.

Greife nicht mit kühner Rechten
In das Rad der Zeiten ein!
In geheimnißvollen Nächten
Will des Glückes Frucht gedeihn, —

Will dort reifen, tief verborgen,
Bis der Gottheit Hand ihr winkt;
Wo sie an dem rechten Morgen
Segnend in den Schooß Dir sinkt.

Heimlich will die Ros' erblühen,
Keiner weiß, wie es geschah;
Wenn des Morgens Strahlen glühen,
Steht das süße Wunder da.

Wolltest Du die Knospe spalten,
Ehe es die Zeit gebeut:
Würde nimmer sich entfalten
Ihres Kelches Lieblichkeit.

Also wolle fromm und stille
Harren an der Zukunft Thor!
Nicht Dein Wunsch! — Der Gottheit Wille
Ruft allein das Glück hervor!

Der Vorzug.

Andachtsvoll, anbetend Gottes Liebe,
Las ich in dem Buche der Natur;
In dem Weltall, in des Wurmes Triebe
Fand ich seiner Götterweisheit Spur; —
Lauschend folgt' ich auf der Wesen Leiter
Ihrem Sehnen, Streben weit und weiter;
Las in ihrem zugetheilten Glück,
Ihres Seyns Bestimmung und Geschick.

Heiter gaukeln um die Blüthenbäume
Frohe Schaaren, lüstern nach Genuß;
Muntre Brut belebet alle Räume,
Alles zehrt vom großen Ueberfluß —
Einen Kuß vom warmen Sonnenstrahle,
Einen Trunk am reichen Freudenmahle,
Und, beglückt vom stundenlangen Seyn,
Trocknet still des Herzens Fiber ein.

Andre Triebe dämmern aus dem Leben
Edlerer Geschlechter schon empor,
Zarte Sorge geht aus ihrem Streben,
Aus des Fleißes stillem Drang hervor:
Bald knüpft Dankbarkeit, Gefühl und Treue
Ihre stummen Seelen an die Reihe
Der Beglückter'n, die der Sprache Laut
Mit dem Glück der Geister schon vertraut.

Und der Mensch, — zum höher'n Loos berufen,
Sel'ge Ahnung in der trunknen Brust,
Steht erwartend an des Thrones Stufen,
Seines Anspruch's freudig sich bewußt.
Und des Vaters treue Hände eilen,
Von der eignen Fülle auszutheilen;
Mannichfaltig, wie der Bitten Schaar,
Reicht er ihnen Glück und Freuden dar.

Diesem führt er, rosig, wie der Morgen,
Lieb' und Freundschaft an das trunkne Herz:
Von des Wohlstand's goldnem Schild geborgen,
Blicket jener dankbar himmelwärts.
Fremde Hände pflegen seine Saaten,
Ohne Mühe sieht er sie gerathen,
Und behaglich, ohne Last und Quaal,
Sonn't er sich an stetem Freudenstrahl.

Doch, der Gnaden Fülle noch zu steigern,
Zeigt der Vater uns noch reichern Quell,
Gleich ergiebig, mag das Glück verweigern,
Mag es lächeln frühlingsmild und hell.
In des Gott geweihten Herzens Gründen
Ist der reine Segensborn zu finden,
Fürstenthron, wie Hütte arm und klein,
Kann die Heimath des Getreuen seyn.

Täglich thaut er seiner Freuden Fülle
Auf den Liebling seiner Brust herab;
Engel wohnen in des Herzens Stille,
Das der höchsten Liebe sich ergab;
Und ein heh'res, inniges Entzücken
Leuchtet mild aus des Erwählten Blicken,
Das den Gott verkündet, der es schuf,
Zu verkünden heiligen Beruf.

Zu *beglücken* ward er auserkoren!
Dieser Vorzug knüpft den Seligen
An die Engel, die im Licht geboren,
Dienend um den Thron der Gottheit stehn.
Zu beglücken, o, in diesem Triebe
Wohnt in ihm des Vaters hohe Liebe,
Mit der Ahnung *jener* Seligkeit,
Die den Allbeglücker nur erfreut.

Selig, wem so hohes Loos gefallen!
Seine Schätze kann kein Sturm verwehn!
Und der Reichste, Glücklichste von Allen,
Sehn wir ihn im Reich' der Wesen stehn.
Eingeweiht in frommer Engel Freuden,
Darf er sich an ihrem Frieden weiden,
Und der Brüder stiller Segensgruß
Giebt ihm hier schon Himmels-Vorgenuß.

Glück will jedes Wesen sich erringen,
Nach Genuß langt auch des Wurmes Blick;
Edler's hebt der Geister kühne Schwingen, —
Glück zu bauen heißt der Engel Glück;
Und je mehr nach diesem Kranz wir reichen:
Künden wir der höher'n Abkunft Zeichen;
Denn nur Liebe, die für Andre lebt,
Ist es, die zur Gottheit uns erhebt.

Das Geheimniß der Einsamkeit.

Weißt Du, was in Haines Stille
Dich mit süßem Schauer grüßt,
Und der Andacht heil'ge Fülle
In die stumme Brust Dir gießt?
Was zum geistigen Erschauen
Deine Sinne schnell belebt,
Wenn Dein Blick sich zu dem blauen
Himmels-Zelte still erhebt?

Gottes Odem ist's, — der freier
Durch verschwiegne Schatten weht,
Der bei heil'ger Lenzes-Feier
Sanft an uns vorübergeht.
Da, wo Menschenwort verklungen,
Wird er fühlbar unserm Seyn,
Dringt mit leisen Geisterzungen
Tief in unsre Seelen ein.

Leicht verwirrt uns eitles Klügeln,
Wie es laut die Welt auch preis't;
Muthlos, mit gelähmten Flügeln,
Sehnt nach Freiheit sich der Geist: —
Da, — zur Stille hingeflüchtet,
Fern der Menschen wirrem Streit,
Wird das Dunkel ihm gelichtet,
Und der Schwingen Kraft befreit.

Und er stürzt die engen Schranken,
Die der Wahn um ihn gebaut; —
Lichte, siegende Gedanken
Hat die Gottheit ihm vertraut.
Was er lang gesucht vergebens,
Strömt ihm nun in Fülle zu,
Und er schaut das Ziel des Strebens,
Findet Frieden, Freude, Ruh!

Einsamkeit! Du bist die Pforte
Zu des Lichtes heh'rem Land!
Selig, wer die leisen Worte
Deines Götter-Ruf's verstand!
Du giebst Klarheit unserm Willen,
Läßt zu Thaten ihn gedeihn,
Denn der Gottheit Strahlen hüllen
Sich in Deine Schleier ein.

Die Schöpfung des Auges.

Jehovah sah des 'ersten Tages Leuchte
Aufgehen an des Himmels Purpurwangen.
Der Erde Fluren sah er wonnig prangen,
Als ob des Dankes Thräne sie befeuchte.
Und als der Wolken Flug den Tag verscheuchte,
Und goldne Blitze ihre Pfeile schwangen,
Und Zorn und Graun mit Lieb' und Schönheit rangen,
Bis sanft die Nacht ihr Friedensbanner reichte:

Da nahm aus seiner Schöpfung reichen Bildern
Der Schöpfer all das Herrlichste zusammen,
Um würdevoll der Erde Herr'n zu schmücken.
Dem Staub gebot er einen Gott zu schildern;
Da sah man des Erwachten Auge flammen,
Und Erd' und Himmel lauschte seinen Blicken.

Es schaut der Mensch umher, und voll Vergnügen
Fliegt auf sein Blick, den Ahnungen durchglühen;
Da sieht man rasch der Sonne Pracht verblühen,
Aus Gram, noch höherm Glanz zu unterliegen.
Und, — schnell gefaßt, die Mächte zu bekriegen,
Die jetzt herauf auf Sturmesfitt'gen ziehen,
Hebt er die Stirn, und dunkle Blitze sprühen
Aus seinem Aug', um drohend obzusiegen.

Da sinkt an seine Brust mit stillem Gruße
Ein holdes Weib, ihn inniglich umschlingend,
Und giebt die Milde seinem Busen wieder.
Es schmilzt sein Zorn bei ihrem Friedenskuße,
Und lächelnd, seines Unmuths Drohn bezwingend,
Lenkt sich sein Blick betrachtend auf sie nieder.

Und schöner, wie am hohen Himmelsbogen
Die Sterne stillen Blickes sich besprechen,
Sieht man den Strahl aus ihren Augen brechen,
Der der erwachten Liebe Gluth gesogen. —
Ein Blick wird von dem Andern angezogen,
Es wagt kein Laut den Tausch zu unterbrechen,
Bis in unendlich süßen Thränenbächen,
Verlodern des Entzückens heiße Wogen. —

Da schallt des Schöpfers Preis von allen Zungen;
Und laut ertönt's: der Sonne stolze Flammen,
Der Sternen Milde, und des Donners Waffen,
Das Herrlichste, was Engel je besungen:
Du riefst es, Herr, in einen Strahl zusammen!
Aufsiegend ist des Menschen Aug' erschaffen!

Der Heimsuchung Heil.

Wer mit der Krankheit Schmerzen,
Mit Leiden nie bekannt,
Nie in dem matten Herzen
Des Todes Gruß empfand:
Wer nie im Lebenslenze
Den Leidensbecher trank:
Sich nie Cypressenkränze
In's Haar, statt Rosen, schlang:
Dem ist der Genesung unendliche Wonne
Ein Traum nur, den matt uns ein Andrer erklärt:
Ein alltäglich Antlitz, die göttliche Sonne
Des Lebens, der Freude, die Jener entbehrt;
Der kennt nicht zur Hälfte den Zauber des Lebens,
Das selige, frohe Bewußtseyn der Kraft:
Dem schmückt sich der Himmel, die Erde vergebens,
Weil stetes Vergnügen die Seele erschlafft.

Wer nie in Arbeitsmühen
Die lange, kalte Nacht,
Bei matter Lampe Glühen
In frommem Fleiß durchwacht:
Wer nie des Lebens Freuden
Geopfert stillem Fleiß,
Zu nähren und zu kleiden
Der Seinen lieben Kreis:

Der kennt nicht die Wollust des seligen Gebens:
Die Wonne, die nimmer erkaufen sich läßt,
Wenn aus dem Ertrage des mühsamen Strebens
Aufblühte der Freude entzückendes Fest:
Was mühsam errungen, steigt doppelt an Werthe,
Bei dem, der es giebt, wie bei dem, der's empfängt.
Der Reiche, der nie das Gegeb'ne entbehrte:
Hat wenig genossen, und wenig geschenkt!

Wer sanft und weich gehalten,
Stets nur der Gunst im Schooß,
Nie kannte liebles Walten,
Und der Verfolgung Loos:
Wer nie vergebens langte
Nach eines Freundes Hand,
Wer nie in Gram erbangte,
Verlassen und verkannt:
Der würdigt die heiligen Worte der Liebe
Nie gänzlich nach ihrem unendlichen Werth:
Er fordert des Wohlwollens freundliche Triebe,
Gleich einem Tribute, der Jedem gehört;
Nur wer sie entbehrte, der weiß sie zu schätzen,
Der saugt in das Herz sie, des Himmels Genoß,
Der wagt nie, die freundliche Hand zu verletzen,
Die sanft ihm das Eden des Lebens erschloß.

Drum Seegen jeder Stunde,
Die prüfend sich genaht,
Drum Dank für jede Wunde,
Die uns gekräftigt hat!
Wo Thränen nie geflossen,
Da bleibt der Boden hart,
Die Knospe unerschlossen
Der heitern Gegenwart.

Es werden gar Viele das Leben befragen:
Wo liegt die Oase des Glückes, der Ruh'? —
Nicht ahnend, daß Leiden und langes Entsagen
Nur führen auf mühsamen Pfade dazu.
Drum freu't Euch, Ihr, die Ihr entbehrt und gelitten,
Ihr schweigenden Opfer am Lebensaltar:
Die Palme des Glückes, sie wird nur erstritten,
Dann beut sie den Frieden des Himmels uns dar!

Himmels-Bürgschaft.

Wenn der Frühling kommen ist,
Und bei lauer Lüfte Wehen
Tausend Leben auferstehen,
Blüthen-Odem uns umfließt:
Goldne Strahlen niederglühn,
Vöglein laut ihr Festlied schmettern,
Und, das Leben zu vergöttern,
Paradiese uns umblühn:
Fühlst Du dann das leise Bangen
Heimlich in bewegter Brust? —
Mitten in der Frühlingslust
Regt sich mächtiges Verlangen.
Durch die Fluren mußt Du schweifen,
Rastlos treibt der inn're Sinn,
Mußt den Wanderstab ergreifen,
Und doch weißt Du nicht — wohin!

Wenn ein süßes Lied Dich grüßt,
Und verwandter Töne Schweben
Dich, wie ein geliebtes Leben,
Traulich, inniglich umschließt:
Wenn, wie Iris Farben, schön,
Hohe Bilder Dich umringen,
Laute durch die Brust Dir dringen,
Wie entströmt den Himmelshöh'n:

Ist es nicht, als zög' Dein Leben
Diesen süßen Klängen nach? —
Was ihr Geisterwort versprach,
Fassen willst Du's, und erstreben;
Ringst, den Schlüssel aufzufinden
Zu dem tiefverhüllten Land,
Willst den Wunderquell ergründen,
Der so süße Fluth versandt.

Wenn Du auf des Lebens Bahn
Ein geliebtes Wesen funden,
Wenn in süßen Weihestunden
Seel' um Seel' sich aufgethan;
Wenn sich in dem treuen Blick
Wonnig nun Dein Auge spiegelt,
Seelengleichheit fest besiegelt
Treuer Liebe Götterglück:
Da, in aller Wonnen Fülle
Zittert es, wie leiser Schmerz,
Geisterähnlich durch Dein Herz,
Lüftend dunkler Räthsel Hülle.
Weilen willst Du, ewig weilen, —
Und doch bist Du in der Brust
Einer Sehnsucht, nie zu heilen,
Heimlichtrauernd Dir bewußt.

Weißt Du, was dieß Sehnen meint?
Was im Liede Dich beweget,
Deines Geistes Flügel reget,
Seligkeit mit Wehmuth eint?
Suche nicht im Erdenland
Zu entfalten diese Blüthe! —
Pflege heimlich im Gemüthe
Dieses süße Himmelspfand!

Wer an Erdenglück die Flamme
Seiner Brust zu kühlen weiß:
O, der ist ein todtes Reis
An dem ew'gen Lebensstamme!
In der Sehnsucht heil'gen Schmerzen
Kündet sich der Himmel an;
Engel ziehn an unsern Herzen,
Will die Erde sie umfahn!

Herbstblätter.

Es kräuselt das Laub sich, und säuselt herab,
Und trennt sich vom herbstlichen Baume;
Der Zweig, der erst Nahrung und Leben ihm gab,
Schwankt einsam im luftigen Raume.
Sonst war seine Zierde das liebliche Grün,
Jetzt sieht er es schmerzlos im Lufthauch' entfliehn;
Er fühlet, die kommenden Keime
Verheißen noch schönere Träume.

So sinken vom Leben im Laufe der Zeit
Der Wünsche und Hoffnungen viele;
Sie waren dem Frühling des Lebens geweiht,
Und sind mit dem Lenze am Ziele.
Was erst uns die Krone des Lebens gedäucht:
Das löst sich vom Herzen bald ruhig und leicht;
Wir tauschen mit Wünschen und Freuden,
Wie Bäume sich wechselnd bekleiden.

Allmählich die treibende Kraft sich verzehrt,
Die Blüthen, die Blätter entgleiten,
Der Sturm, der die Zierde des Baumes verheert,
Entführt sie zu dämmernden Weiten. —
So zehren die Hoffnungen, unbewußt,
Am Herzen mit ihrer verführenden Lust,
Bis von dem entblätterten Leben
Sie still sich nach Jenseits erheben.

Das rechte Ziel.

Was schauest Du so bang und trübe,
Du liebes Menschenangesicht?
„Ich sehnte mich nach Glück und Liebe,
Ich suchte, doch ich fand sie nicht!“

Und hast Du gleich noch nicht gefunden,
So bleibe nicht im Kampfe stehn!
„Schau' in dieß Herz, es ist voll Wunden!
Mein Hoffen sah ich untergehn!“

Siehst Du die Rebe dort, die kranke,
Die hin am Boden matt sich schlingt?
Nach jedem Halm langt ihre Ranke,
Weil er des Strebens Ziel ihr dünkt.

Doch, ach, was liebend sie erkoren,
Es welkt, berührt von ihrer Kraft!
Es sinkt, und giebt den Freund verloren,
Vom ersten Lufthauch weggerafft.

Da saust es hoch vom Lebensbaume,
Deß Schatten weit die Flur umfängt,
Und sanft erfrischt zum kühlen Raume
Verlangend sich die Rebe lenkt.

Schon ruht dem Starken sie zu Füßen,
Der Schmerz der tiefen Sehnsucht weicht;
Sie wagt's, sich liebend anzuschließen
An ihn, der neue Kraft ihr reicht.

Und wie die Ranken sich erheben
Aus Moos und Halmen, muthig kühn,
Durchströmt sie bald ein frisches Leben,
Und Blätter keimen, üppiggrün.

Da schmieget sie in süßer Liebe
Sich an des Freundes Busen an,
Er aber führt die zarten Triebe
Mit starken Armen himmelan.

Und schmücket sie mit reichen Trauben,
Und schützet sie mit treuer Hand;
Kein wilder Sturm darf sie entlauben,
Seit sie das rechte Ziel erkannt.

Ein fester Hort ist ihr geblieben,
Ihr Leben blühet frei hinaus,
Und über alle, die sie lieben,
Gießt sie des Seegens Fülle aus.

O woll' auch Du der Rebe gleichen,
Die Frucht im reinern Licht nur trägt!
Die Sehnsucht ist des Lebens Zeichen,
Das, gottentflammt, sich in uns regt.

Verkenne nicht ihr heilig Mahnen!
Sie kühlet keine ird'sche Lust!
Zur Heimath uns den Weg zu bahnen,
Erwacht sie in des Pilgers Brust.

Du mußt das rechte Ziel erst finden;
Dann darfst Du auch mit Kindersinn
Der Erde Schmuck zum Kranz Dir winden;
Denn Lust und Schmerz wird dann Gewinn!

Nachtstück von Friedrich.

Ohnmächtig ruh'n des Meeres dunkle Wogen,
Gebunden von der Stille der Natur;
Tiefblauer Nebel deckt des Tages Spur,
Und schweigend kommt die ernste Nacht gezogen.

Leis' stöhnend steigt die Welle auf und nieder,
Gleich eines Sterbenden bewegter Brust,
Die sich des letzten, schweren Traum's bewußt,
Noch einmal langsam hebt, und dann nicht wieder.

Und ruhig schaut der Mond von seinem Dome,
Und löst den Kampf, und lächelt sanft und streuet
Verklärungsschimmer auf das stille Grab;

Ein Engel, der die irdischen Atome
Zur Ruhe trägt, und sich des Sieges freuet,
Und aufwärts winkt mit seinem Liliensta b.

Bei Gerhardt von Kügelchens Gemälde:
Die gefesselte Psyche.

Was sinn't die Stirn in heiliger Verklärung?
Sehnt nach der Götterheimath fernem Glück,
Nach ew'ger Liebe seeliger Gewährung
Sich Dein entzückter, sehnsuchtsvoller Blick?

Berührt von höher'm, wärmern Sonnenstrahle
Langst Du empor zur lichten Himmelswelt,
Hinweg Dich sehnend von dem dunklen Thale,
An dem Dich streng die Erdenfessel hält.

Die bunten Fitt'ge regen sich, und streben
Verlangend auf, das goldne Licht zu grüßen,
Wie Blumen dürsten nach dem Strahl der Sonne:

Doch angehörend noch dem Erdenleben
Darf nur der Traum die reine Stirn Dir küssen,
Und Ahnung heißt der Blicke stumme Wonne.

Bei Gerhardt von Kügelchens Zeichnung: Irdische und himmlische Liebe.

Hoch der Fackel dunkle Gluth geschwungen,
Die des Siegers luſt'ge Bahn erhellt:
Senket ſich zu frohen Huldigungen
Eros auf die hochentzückte Welt.

Doch wer nennet mir den ſtillen Knaben,
Dieſem gleich an lieblicher Geſtalt?
Doch den Blick ſo himmliſch, ſo erhaben,
Fackellos, von reinerm Licht umwallt?

Immer höher ſcheint er aufzuſchweben,
Uns zu winken zu des Lichtes Räumen,
Still entzündend ſel'ger Hoffnung Luſt. —

Hehres Kind, von Strahlen licht umgeben,
Freundlich führſt Du aus der Erde Träumen
Heimwärts zu des ew'gen Vaters Bruſt!

An Theophania.

Wo klingt die reine, gottgeweihte Leyer,
Die Frieden oft in unsre Brust getönt?
Versank ihr Ton in tiefer Ruhe Feyer?
Hat schön'rer Kranz der Säng'rin Stirn gekrönt?

Wer hat das Lied, das liebliche, gewonnen?
Vergebens lausch' ich seinem holden Gruß!
Wohl quillt er fort, der Lieder reicher Bronnen,
Doch naht nicht mehr Dein holder Genius.

Sieh', Theophania! die Sterne gehen
Aus dichter Wolken neidischer Verhüllung,
Wenn Liebe bittet, wieder mild hervor!

So reich' auch Du der Sehnsucht stillem Flehen,
Dem leisen Wunsche, liebliche Erfüllung,
Und kehr' zurück zu unserm Sanges-Chor!

Inn'res Leben.

Was von des Himmels lichten Höhen
In unsre Seelen eingekehrt,
Was noch kein Auge je gesehen,
Und keines Menschen Ohr gehört;
Das tiefste, innerste Entzücken,
Zu groß für eine Menschenbrust,
Das sehnte sich mit kühner Lust,
In Wort und Form sich auszudrücken.

Und wie's in Strahlen war gekommen,
Verkündigend des Himmels Pracht,
Wie's durch der Seele Kerkernacht,
Gleich Blitzen leuchtend, aufgeglommen:
So drängt es aus des Busens Schweigen
Hervor mit göttlicher Gewalt,
So will's hinauf zur Heimath steigen,
In überirdischer Gestalt.

So ward der Töne Kraft entbunden,
So stieg im Harmonien-Chor,
Was keine Sprache sonst gefunden,
Entzückend an das Licht hervor.
So sah man auf in Bildern leben
Den göttlich wunderbaren Strahl,
Dem Unsichtbaren Farben geben,
Und Farbengluth dem Ideal.

Und was nur Hohes ward empfunden,
Tief-innig in des Herzens Grund,
Das gab in heil'gen Weihestunden
Der Geist den äußern Sinnen kund.
Selbst das geheime, tiefe Walten
Der göttlichen Religion,
Das trat in heiligen Gestalten
Ans Licht hervor durch Farb' und Ton.

Stolz hob nun seine kühnen Schwingen
Der Genius, von ihr geweiht,
Ihr würd'ge Kränze darzubringen,
Unwandelbar im Sturm der Zeit.
Da trat die göttliche Madonne
Hervor mit hohem Liebesblick,
Und trug in sel'ger Andacht Wonne
In ihren Himmel uns zurück.

Da hallten heil'ge Melodieen
Weit durch des Tempels Wölbung hin,
Tief in die Seele einzuziehen
Mit Friedensgruß und Liebessinn.
Und so, in seligem Entzücken,
Verklärte sich in ird'schem Licht
Das Ewige vor unsern Blicken,
Was dunkel nur im Herzen spricht.

Und wie's in Strahlen ward empfangen,
So ziehts, gleich Strahlen, uns empor
Mit hohem, innigen Verlangen,
Zum unsichtbaren Geister-Chor.
Mit tausendfachen, lieben Händen
Winkt's aufwärts über Raum und Zeit,
Das Angefang'ne zu vollenden
Im Sonnenglanz der Ewigkeit.

Ruhe.

Der Tag erstirbt; die bunten Farben bleichen,
nd breite Schatten ruhen auf der Flur.
s hat die Nacht kein tröstend Lebenszeichen,
on Sang und Klang und Jubel keine Spur!
u wähnst Dich in des Todes düstern Reichen,
nd wandelst in der Werkstatt der Natur!
Denn in der Nacht geheimnißvollem Schleier
Schmückt sich der Tag zur neuen Morgenfeier.

Hörst Du den Pulsschlag der entschlafnen Erde?
Das Leben klopft in ihrer stillen Brust!
Sie ruht so sanft, der heißen Tagsbeschwerde
Ist sie im Traum nur dunkel sich bewußt.
Sie weiß, daß sie der Morgen wecken werde,
Und saugt des Himmels Thau mit sel'ger Lust.
Bald wird sich aus der Schöpfung heilgem Schweigen,
Die neue Kraft, der neue Glanz erzeugen.

Ermüdet, von der Freude lauten Chören,
Reißt sich der Mensch vom Spiel des Lebens los,
Das ernste Wort der eignen Brust zu hören,
Entflieht er zu der Ruhe stillem Schooß.
Hier senken sich des Himmels reine Lehren
Tief in sein Herz, das weit ihm wird und groß,
Und bald ersteht, wie vor dem Thau der Blüte,
Das Göttliche im feiernden Gemüthe!

Wer möchte wohl den stillen Sinn verklagen,
Der solchen Keim in seiner Tiefe nährt?
Nach kurzem Schweigen wird der Morgen tagen,
Der seine Kraft in edler That verklärt;
Dann wird es jene laut der Zukunft sagen,
Daß ernste Ruh' so süßes Heil gewährt,
Und Alles erst zu ihrem Schooß sich neiget,
Eh' es gedeihend auf zum Lichte steiget.

So laß uns denn an Deinen Busen sinken,
Du heil'ge Ruh', die uns mit Gott vertraut!
Aus Deinem Kelch des Lebens Balsam trinken,
Der Seligkeit des Himmels in uns thaut! —
Wie Sterne, die durch nächt'ge Wolken blinken,
Umfließt ein Strahl Dich, hehre Gottesbraut,
Der einen unvergänglich süßen Frieden
Dem Sterblichen in Deinem Blick beschieden!

O sey uns hold, wenn zu der Menschheit Seegen
Ein frommes Herz auf biedre Thaten sinnt!
Reich' uns des Schönen Urbild mild entgegen,
Wenn still die Hand ein zartes Werk beginnt!
Und, wenn sie uns hinab zum Schlummer legen,
Durch den kein Traum des frohen Lebens rinnt:
So sey auch dann das Wort uns nicht verloren:
„Aus Ruhe wird das Göttliche geboren!“

H e i m w e h.

Du frägst, was ich verlange?
Zur Heimath will ich hin!
Mir ist doch ewig bange,
So lang' ich dort nicht bin!

Es steht in holder Schöne
Die Erde angethan,
Doch was ich mir ersehne,
Das treff' ich nirgends an.

Die Blumen, die ich meine,
Zieht diese Welt nicht groß,
Sie keimen nur alleine
In meines Vaters Schooß!

Im Sternenschein der Liebe,
Da steht sein weites Haus!
Die Welt ist kalt und trübe,
Ich sehne mich hinaus!

Stilles Bewußtseyn.

Wer frei, aus reinem Willen,
Der Liebe Thaten übt,
Der frägt ja nie im Stillen:
Wem, und warum er giebt.

Er muß es ja vollbringen
Aus eignem Herzensdrang,
Nicht Lohn will er erringen,
Nicht Gegendienst und Dank!

Der Geist, durch den er handelt,
Ist rein, wie ew'ges Licht,
Er klügelt nicht, er wandelt
Sich selbst beim Undank nicht!

Wo feine Klugheit leise
Berechnend überlegt,
Und prüfend erst, und weise
Mit strenger Waage wägt:

Da steht mit offnen Händen
Die fromme Liebe da,
Nur Seegen auszuspenden,
Und Hülfe, fern und nah!

Die Klugheit sorgt und bauet
Ein festes Haus sich auf;
Die Liebe aber schauet
Zum Himmel still hinauf.

Sie fordert kein Vergelten!
Ihr gnügt die stille Lust:
Dem großen Gott der Welten
Ist ihre That bewußt.

Himmlischer Seegen.

Wer wollte bei des Lenzes Prangen
Der Blüthentage süße Lust
Mit vollem Herzen nicht umfangen,
Festhalten an beglückter Brust?
Der Mai, das Wiegenfest der Liebe,
Wie selig, wenn sein Blick erwacht!
O, daß er ewig bei uns bliebe
In seiner Jugend Götterpracht!
Doch flüchtig enteilet der rosige Morgen,
Und sengender steiget die Sonne empor;
Des Himmels Azur ist in Wolken verborgen,
Und Blitze durchzucken den nächtlichen Flor.
Und hörst Du den Donner gewaltig erdröhnen?
Und siehst Du des Regens allmächtigen Fall?
Wer wird die zerstörenden Mächte versöhnen?
Wer schützet das furchtsam erzitternde All?

Sieh', wie der Waldstrom seine Wogen
Lautbrausend durch die Fluren trägt;
Die Wetter haben sich verzogen,
Und auch der Sturm hat sich gelegt.
Sanftlächelnd heben zarte Halme
Das hellbethränte Haupt empor,
Und Lobgesang und Dankespsalme
Ziehn jubelnd aus dem Hain hervor.

Wen preisen die Blicke, die stillen Gebete?
Den Gott, den noch keiner vergebens gesucht,
Der freundlich, was sorgsam der Gläubige sä'te
Im Sturme gedeih'n ließ, zu reichlicher Frucht.
Ihm faltet der Sä'mann anbetend die Hände,
Vertrauend den Blick zu den Wolken gewandt,
Aus denen des Seegens unendliche Spende
Der liebende Vater herniedergesandt.

O heil'ge Liebe, die Gedeihen
Der Saat, der goldnen Frucht gewährt,
Was lebt, das darf sich Dein erfreuen,
Und wird von Deiner Kraft genährt!
Wir ahnen Dein geheimes Walten
Bei Sonnenschein und Sturmesgraun,
Wie auch die wechselnden Gestalten
Des Lebens auf uns niederschaun.
Oft dünkt uns, wenn Bilder auf Bilder sich drängen,
Zusammenhang fehle dem irdischen Spiel;
Oft weinet, berühret von flüchtigen Klängen,
Verletzet im Busen das tiefe Gefühl; —
Doch sehn wir nach langem, geduldigen Schweigen
Die einzelnen Scenen zum Ganzen vereint,
So wird uns der heilige Einklang bezeugen:
Es waltet die Liebe, wie fern sie auch scheint!

So wie im Sturm die Saat gediehen,
So reift im Leid das Menschenherz,
Drum muß zum heiligen Erziehen
Abwechselnd nahen Lust und Schmerz.
Bedeutend reicht die flücht'ge Stunde
Die Perle hoher Weisheit hin,
Und jede Lehr' aus ihrem Munde,
Sie deutet uns des Lebens Sinn!
Nicht jene Gebilde, die wandelnd entzücken,
Gehören dem Menschen, dem ewigen, an;
Die schweigenden Mächte, die jene entrücken,
Sie ziehen ihn liebend nach ewigem Plan.
Die heiligen Mahle, die Zeit ihm und Leben
Zurückließ im Herzen, in Geist und Gemüth,
Sie sind ihm als ewige Gabe gegeben,
Aus denen die Erndte des Himmels erblüht!

Am Wölfelsfall.

Nächtliche Wildniß, und Du, des ewigen Gottes Verkünder,
Donnernde Stimme der Fluth, sey mir mit Andacht gegrüßt!
Schauer erregend erscheint der mächtige Sohn des Gebürges,
Stürzend von sonniger Höh' tief in des Abgrund's Geklüft.
Welch ein stolzer Tumult, welch majestätisch Empören!
Kämpfend zur Höhe zurück bäumt sich die schäumende Fluth;
Aber noch zorniger schlägt der zackichte Fels sie darnieder,
Daß vom gewaltigen Fall schaurig die Tiefe erdröhnt.
Zitternd schaut es der Hain, und schüttelt die uralten Wipfel,
Bleich, wie Entsetzen, und starr stehet der Felsen Gestalt.
Schwärzliche Höhlen eröffnet die Tiefe; mit bangem Gestöhne
Flieht der erniedrigte Strom hin in die neblichte Kluft.
Schaurige Wildniß ist hier, und undurchdringliches Grauen,
Mit des Tartarus Nacht ringet das sterbende Licht.

Und der Mensch schaut hinab, abwehrend den gräßlichen Schwindel,
Und es kämpft um den Sieg Grau'n und Entzücken in ihm.
Zitternd schwanket sein Fuß; kaum weiß er zu sagen, ob Bangen,
Oder der Andacht Gewalt heimlich die Knie ihm gebeugt.
So empfand einst der Wilde, als bei dem Fall Niagara's,
Dunkle Ahnung von Gott plötzlich sein Inn'res ergriff.
Schweigend nahm er den Pfeil, den Bogen, die theuerste Habe,
Blickte, Anbetung im Blick, tief in die donnernde Fluth.
Und den ewigen Geist zu feiern, den still er erkannte,
Senkt' er, als Opfer des Dank's, beide zur Tiefe hinab.
Auch Du, mächtiger Strom, verkündest die Gottheit! Es wölbet
Sich zum Tempel des Herrn säuselnd der Fichten Gezweig.
Laut erzähle von ihm mit Deiner gewaltigen Stimme,
Trage den heil'gen Psalm weit durch der Haine Gebiet!
Mächtiger donnert der Fall; es hüllen, gleich leichten Gewölken,
Silberne Düfte die Fluth, bergend ihr nächtliches Grab.

Rascher dränget sich Woge auf Woge im rastlosen Wechsel,
Wie die eilende Zeit Tage auf Tage begräbt.
Keine von jenen kehret zurück, und keiner von diesen,
Keiner von diesen; auch Du, Stunde der Gegenwart, nicht!
Kaum berühret den Kelch des Pilgers glückliche Lippe,
Da, von dem Munde hinweg, zieht ihn des Schicksal's Gebot.
Doch der Tropfen auch schon gewährte Erquickung; es legte
In des Augenblick's Hand göttliche Liebe das Glück.
Was die Zeit nicht vermag, das geb' ihm die dankbare Seele,
Gebe Unsterblichkeit ihm in der Erinn'rung Gefild'!

Berg = Elegie.

Die Wipfel glühn, die Bergeshäupter prangen,
Gleich Purpur = Rosen, die der Lenz gepflegt,
Vom Abschieds = Strahl der Sonne weich umfangen,
Die sanft ihr Haupt in Westen niederlegt;
Mit Feuerlilien ist das Bett umhangen,
Das sie hinab zu andern Zonen trägt,
Sanftflüsternd naht mit heimlichen Vergnügen
Der Lüfte Heer, in Schlummer sie zu wiegen.

Schon bricht ihr Aug' in süßem Schlaf. Es wallen
Des Himmels Purpurdecken weich herab,
Und tausend leichte Rosenblüthen fallen
Von Engels Händen auf der Schläf'rin Grab.
Schon hört man leis' des Haines Stimmen schallen,
Sie preisend, die den lichten Tag uns gab;
Es singt der Bach, der Quell mit lauten Zungen,
Von gleicher Lieb', von gleichem Dank durchdrungen.

Und schweigen sollt' ich, da von Thal und Hügel
So wunderholder Liebeslaut ertönt?
Stumm bleiben, wo des Geistes mächt'ger Flügel
Des Busens Kerker allgewaltig dehnt? —
Nein, o Natur! Dein Machtwort sprengt die Riegel,
Nach deren Lösung lang ich mich gesehnt:
Laut, Wort, Gesang ist mir zurückgegeben,
Und ob dem Tode siegt das süße Leben.

Preis Dir, o Gott, der Deine Hochaltäre
Mich einmal selig noch besteigen ließ,
Der aus der Brust der Krankheit lange Schwere,
In meine Seele Freude ziehen hieß!
Des Dankes und der Liebe Glut verkläre
Zum Tempel mir dieß Abend-Paradies,
In dem sich feiernd meine Kniee beugen,
Ehrfurcht und Liebe kindlich Dir zu zeigen.

Du warst's, der diese Lichter angezündet,
Die wärmend fielen in die kalte Brust;
Du bist's, der mit dem All mich neu verbündet
In dem Gefühl der Liebe und der Lust;
Du wirst es seyn, den meine Seele findet,
Wo stiller Wonne sich mein Herz bewußt;
In Dir, und durch Dich tränkt des Lebens Quelle
Mich mit der Freuden ewigfrischer Welle.

Hier Deiner Größe, Deiner Allmacht Zeugen,
Wie stehn sie hoch und herrlich um mich her!
Die Felsenriesen, die gen Himmel steigen,
Sie rufen: „Du bist Gott, und Keiner mehr!
Nur Dir wird einst ihr schroffes Haupt sich neigen,
Braust weltzerstörend Dein Orkan einher,
Nicht Menschenhand, so stark sie auch erfunden,
Trennt den Granit, den Du zum Kranz verbunden.

Die Sonne wird noch lang' sein Haupt bescheinen,
Der Abend ihn umschatten still und kühl,
Wenn, ruhend in des Todes Schlummerhainen,
Der Menschen Herz, die hier geweilt, zerfiel,
Wenn, wie das falbe Moos auf diesen Steinen,
Ihr Staub verweht, der Frühlings-Lüfte Spiel,
Und alles, was sie fühlten und besessen,
Begraben ist, verklungen und vergessen.

O süße Welt! Wer könnte von Dir lassen,
Dürft' er, wenn er aus Deinem Arm entrückt,
Nicht eine neue Schöpfung warm umfassen,
In der sein Geist aufs Neue den erblickt,
Der diesen Auen, diesen Felsenmassen,
Den Stempel seiner Größe aufgedrückt; —
Wenn nicht der Abschiedsstunde bange Schwere
Der Lichtaufgang des neuen Daseyns wäre!

O schöner Glaube! Dieses kleine Leben,
Nur fühlbar durch der Nerven leisen Schlag,
Darf zum Unendlichen die Schwingen heben,
Zu einem großen, sonnenhellen Tag.
Nicht diese Welt ist ihm zum Ziel gegeben,
So viel des Schönen sie auch bieten mag;
Genosse größ'rer, schönerer Naturen,
Strebt es empor zu fernen Sonnenspuren.

Bestättigt Ihr des Herzens stille Worte,
Ihr lichten Boten dort am Himmels-Saum?
Stillwinkend steht Ihr an der ernsten Pforte,
Gewährung lächelnd meinem kühnen Traum.
Ja, Gottes Liebe grünt an jedem Orte,
Ein unverwelklich, ew'ger Lebensbaum;
Sie blickt mich an aus dieses Thales Stille,
Wie aus der Sonnen ew'ger Blüthen-Fülle.

O, an das Herz mir, Welt, mit Deiner Schöne,
Bis zu dem letzten, kurzen Abschieds-Kuß!
Und Du, o heilig tiefverhüllte Scene,
Du, and'rer Welt geheimnißvoller Gruß,
Misch Deiner Sprache deutungsvolle Töne
Oft in des Lebens flüchtigen Genuß,
Daß Liebe, wie ich sie dort oben ahne,
Mir sanft den Pfad zur Geister-Heimath bahne!

Was ich wollte!

Nicht des Glückes goldne Tage,
Nicht die Kränze froher Horen,
Segnend für Dich auserkoren
Auf des Schicksals reicher Waage;
Nicht das schöngeschmückte Leben,
Das die Götter Dir verliehn,
Können meiner Wünsche Streben
Hin in Deine Kreise ziehn.

Viele sind's, die an Dir hangen,
Viele, die nach Deinen Strahlen,
Die nach Deinen Freuden-Mahlen
Dürstend und begehrend langen;
Viele, die mit warmen Blicken
Lieb' und Treue laut Dir weihn,
Und mit jubelndem Entzücken
Sich an Deine Schritte reihn.

Ihnen theile Deine Freuden,
Ihnen Deine heitern Stunden!
Alle, die Dir Glück verbunden,
Will ich sehn, und keinen neiden.
Doch sollt' einst der Morgen tagen,
Wo die bunte Schaar entflieht:
O dann möcht' ich ohne Zagen
Frei entfalten mein Gemüth.

In des Trübsals banger Stunde,
Wo so manche Larven fallen,
Schmeichelworte leicht verhallen,
Gleich vergeßner Fabelkunde;
Wo, was flüchtig Glück gegeben,
Gaukelnd mit dem Glück entflieht,
Falsche Gunst von Deinem Leben
Treulos ihre Rechte zieht:

O dann möcht' ich zu Dir eilen,
Dicht an Deine Seite treten,
Sanft Dich trösten, mit Dir beten,
Mit Dir meinen Frieden theilen,
Flüstern Dir von schönern Freuden,
Treuer Engel Liebesblick,
Die nicht weichen, die nicht scheiden,
Bei dem bängsten Mißgeschick;

Möcht' ein Hüttchen Dir bereiten,
Fern vom eitlen Lebensspiele,
Drüber hin die duft'ge Kühle
Ew'ger Mayentage breiten;
Möchte ringsum Blumen ziehen,
Wie sie dauernd uns erfreun,
Die in steter Anmuth blühen
Täglich schöner sich erneun;

Möchte hehre Huldgestalten
Laden in des Hauses Runde,
Die nicht eitlen Treibens Kunde,
Himmel nur Dir fromm entfalten; —
Und wenn dann der Götter Milde,
Diesen froh Dich finden ließ:
Decken mit geweihtem Schilde
Deines Friedens Paradies!

Gnomen.

1.

Handle nach heiligem Trieb, und pflege das edle
Verlangen,
Welches rastlos begehrt, Thaten der Liebe zu streu'n.
Fällt auch das Saamenkorn hin auf harten, undankbaren Boden:
Einer sieht es, der weiß, daß Du es redlich gemeint.

2.

Schweigen veredelt den Schmerz: der Feige nur
klaget der Menge,
Aber die fromme Geduld decket die Wunde und
schweigt. —
Wie die Muschel geheim Verletzung duldet, und sorglich
Ihre Thränen verwahrt: also ein edles Gemüth. —
Herrlich verklären sich einst die Male der Leiden, —
und freudig
Zeigt ein vergeltender Tag Beiden den innern Gewinn.

Bitte.

Laß mich mit kindlicher Lust die Fluren des Lebens durchschweifen!
Unbefangen und frei lieben das Menschengeschlecht!
Störe den lieblichen Traum mir nicht von Tugend und Treue!
Kommt das Erwachen auch einst, hab' ich doch selig geträumt!

Liebe der Kinder.

Warum entzückt uns so hoch unschuldiger Kinder Umarmung? —
Ihre Liebe, warum thut sie dem Herzen so wohl?
Siehe, der Himmel, so rein in kindlicher Seele gegründet,
Kennet nicht schmeichelndes Wort, heuchelt nicht fälschlich Gefühl.
Ahnung ist es, es ist die heilige Stimme der Wahrheit,
Die es mit sanftem Vertrau'n hinzieht zu liebender Brust.
Darum beseligt so hoch unschuldiger Kinder Umarmung.
Unbestechlich durchschau'n kindliche Richter die Brust.

Das Vorbild.

Liebliche Schwestern, Ihr wollt ein wahrhaft belehrendes
Vorbild?
Nehmt die Biene, sie lebt, wie es den Himmel
erfreut!
Nützlich, geschäftig und still gedenkt sie dem Ganzen
zu nützen,
Huld'gend dem blühenden Lenz, bleibt sie dem Schönen
getreu.
Frei schweift ihr fröhlicher Sinn durchs Leben, beglückt
und beglückend,
Nimmer vergißt sie des Zweck's, welchen Natur ihr
bestimmt.
Und was so schön ist, sie saugt aus Disteln so gut,
wie aus Rosen
Gleichen Balsam für sich! Alles gedeiht ihr zum Heil!

Schmerz und Verdruß.

Wäre auch bitter der Schmerz, die Seele enthebt er
der Erde,
Bildet sie himmlischer aus, weiht sie dem tiefern Gefühl,
Aber Verdruß ist die Pein, die furchtbare, denn sie
entnervet
Seelen und Herzen, und mahnt an die Gebrechen der
Welt.

Zuruf.

Thränen zoll' ich dem Weib, wenn gleich der entblätterten Rose
Ihrer Freude Gebild bleichend in Dämm'rung versank.
Eng' ist der Garten, wo sie als sinnige Gärtnerin waltet,
Wo sie in Einfalt und Treu' pfleget der Hoffnungen Saat.
Darum wartet sie auch der keimenden Blüthen so innig,
Pfleget so mütterlich sie, fühlet ihr Sterben so tief.

Aber der Mann, dem so weit des Lebens Wege sich breiten,
Der in das Endlose kühn forschend die Blicke gewagt:
Er bedarf nicht des Mitleids! Zu hoch über jegliche Zähre
Hat ihn das Schicksal gestellt, als es ihm Freiheit gewährt.
Ungehindert durchschweift er die Welt, ein seliger Wand'rer,
Strebt über Felsen und Dorn kraftvoll und muthig zum Ziel.
Mög' er auch Manches im Tanz der wechselnden Stunden erleben,
Das mit Zweifel ihn bald, bald auch mit Unmuth erfüllt:

Stets versöhnt mit dem Schmerz ihn freundlich die liebliche Hoffnung,
Die das endlose Reich frei seinen Blicken enthüllt.
Nimmer darf drum die Kraft zum muthigen Ziel ihm ermatten,
Denn am Ziele vereint herrlich sich Schatten und Licht. —
Drum, o Wandrer, so frei, so reich von den Göttern gesegnet,
Stört auch ein Dorn Dir den Lauf, lächle, und preise Dein Loos!

Die Stillen.

Frage.

Warum durchirrt Ihr die Welt so schweigsam? Erwecken die Feste,
Und die jubelnde Lust nie Euch verwandtes Gefühl?
Nie der belebenden Rede erquickende Wohlthat, das Zeichen
Fröhlichen Lebens, das schnell Gleiches zu Gleichem gesellt?
Viele sprachen Euch an, es traten Euch redlich und liebend
Manche entgegen, doch Ihr bliebet so fremd wie zuvor!
War auch freundlich der Blick, die Lippe blieb dennoch verschlossen!
Ungesellig und arm, fürcht' ich, ist solches Gemüth!

Antwort.

Schmähet und zürnet uns nicht! Es bildete weislich der Schöpfer
Vielfach des Menschen Gemüth, jedes verherrlicht ihn still!
Tief ruht sein Odem in uns, indeß bei leichter Berührung
Ihr den fröhlichen Geist frei gebt in lieblichem Wort.

Aeolsharfen vergleichbar sind Eure Seelen; es löset
Jeder schmeichelnde Hauch leichtlich Euch Sinn und Gemüth.
Doch wie die Flöte, sich selbst ein wunderbares Geheimniß,
Schweigend ruhet, wie auch Mancher versuchend sie prüft,
Bald verworren zurückgiebt den Hauch, bald einzelne Laute,
Kalter Erwiederung gleich, seufzend dem Forschenden beut:
Also wir Stillen. Doch bald erscheint der Meister, und mächtig
Lös't er den schlummernden Geist, bis er sich jubelnd erhebt;
Melodieen bezeugen sein heilig Erwachen; verkündend
Da sey der mächtige Geist, welcher den Zauber beherrscht.
Also verhält sich das Eine zum Andern. Es komme der rechte,
Zündende Strahl, und es schlägt fröhlich die Flamme empor.
Was durch Jahre geheim im Busen uns ruhte, erwecket
Leichtlich des Geistes Gewalt, welcher dem unsern gebeut.

Wohlthat des Schmerzes.

Kennst Du das rosige Kind, die Freude, die Götter-Verwandte,
Hat Dich ihr lieblicher Kuß einmal zum Himmel entzückt:
O so verkenne auch nicht den Bruder, den ernsten, geheimen,
Der statt der Rosen im Lenz dunkle Cypressen Dir reicht;
Himmelverwandt ist auch er, der Schmerz, wie düster er scheine!
Macht er inniger nicht Dich mit den Göttern bekannt? —
Laß Dir nicht grauen, wenn Dich sein nächtlicher Fittig umkreiset,
Wenn der Freude Gestirn düster in Schatten sich hüllt.
Sammle die Kraft nur und steh', und beuge das Haupt nicht im Sturme,
Hebe Dich muthig und frei über das Leben empor!
Hast Du mit Geist und Vernunft die Stimme des Herzens bezwungen,
Schaust Du aus ruhiger Höh' hin in die leidende Brust:
Wie so nichtig wird Dir die Klage erscheinen, wie eitel

Jeglicher Wunsch, der sein Glück sucht in den Gränzen
der Zeit.
Ruhig wirst Du das Opfer zünden, mit starkem
Gemüthe,
Lösen vom Herzen den Trieb, der sich zur Erde
gewandt,
Und geläutert und frei empor zu dem Ewigen streben,
Wie durch Flammen verklärt stolz sich der Phönix
erhebt.
Darum segne den Schmerz, der aus den Armen
der Erde
Rettend das Göttliche trägt hin zur Vollendung im
Licht!

Der Schiffer.

Leichthin tanzte der Kahn. Noch hüllte Dunkel
die Fluthen,
Doch am östlichen Saum spielte schon röthlicher
Glanz.
Zart, wie die Rosen des Hains, erblühten die fernen
Gewölke,
Wallten, und stiegen empor, kränzend die Thore des
Lichts.
Da erwachte der Tag. Es zuckte ein seliges Lächeln
Um die Wang' ihm, er schlug grüßend das Auge
empor.
Himmelsseligkeit troff von seiner Wimper; Entzücken
Sprach des flammenden Blicks weltenerleuchtender
Strahl.

Und die Wellen erbebten, es fuhren ätherische Blitze,
Güldnen Geschossen gleich, über die grünliche Fluth.
Und der Kahn flog dahin, es trieb ihn ein schmeichelnder
Lufthauch
Unaufhaltsam hinaus weit ins unendliche Meer.
Steuern wollte der Schiffer, und heimwärts kehren
zum Ufer;
Doch allmächtig und fest hielt ihn des Wunders
Gewalt.

Und das Ruder entglitt, es langten die sehnenden Arme
Nach dem Himmelsgebild, trunken in seliger Lust.
Und so trieb er hinaus, hinaus in die purpurne Helle,
Leise und leiser verklang sterbend das bange: Wohin?
Zu den Göttern! so rief's im Innern der ahnenden Seele,
Nicht der Compaß, es wies festes Vertrau'n ihm den Weg.
Gläubig gab er sich hin; er fühlte, die sonnige Ferne,
Wie das Grab in der Fluth, sey des Allliebenden Schooß.

Inschriften auf Blumengaben.

Rosen.

Rosen bezeichnen den Lenz; — mit Rosen kränzt sich die Liebe;
Dir sie reichend bekränz' Lenz ich und Liebe zugleich.

Sieh'! Ambrosia birgt die Rose; ich reiche Dir Beides!
Mit dem rosigen Mund tilge, Geliebte, die Schuld!

Astern.

Astern erinnern an Sterne; so mahnt an den Himmel die Freundschaft!
Liebe der Engel, so heißt jenseits die Tochter des Licht's.

Sieh' die Aster, sie trägt nicht Dornen, und blüh't gleich der Rose!
Also die Freundschaft; sie labt, aber verletzet uns nie!

Immortellen.

Nimm sie, Geliebte: Sie sind der geistigen Anmuth vergleichbar!
Schonend wandelt die Zeit, huld'gend an Beiden vorbei.

Vergißmeinnicht.

Nicht dieß Blümchen allein, jedwede Blume des
Frühlings
Reich' ich, o Freundin, sie Dir, spricht ein:
Vergißmeinnicht aus!

Freudig pflanz' ich, mein Lieb', dieß Blümchen geheim
vor Dein Fenster!
Siehst Du nach Andern, geschwind mahn' es Dich
bittend an mich!

Bei Uebersendung einer Alpenrose.

Eine Rose nur giebt's ohne Dornen; die Höhe erzeugt sie;
Eine Liebe nur giebt's, frei von verletzendem Schmerz.
Doch gedeihet auch sie nur auf den Höhen des Lebens;
Selig, wer sie erkannt, seliger, wer sie besitzt!

Himmelschlüssel.

Sicher ein Freund der Natur hat Dir den Namen
gegeben,
Sinnig und lieblich zugleich, Erstling der keimenden
Flur!
Bleibt nicht der Himmel der Luft, der Frühling den
Wesen verschlossen,
Bis Du ihn öffnest, — und uns Wonne der Götter
umquillt!

Die über dem Wasser blühende Hyazinthe.

Heimlich keimet in bescheidner Stille
Leicht empor das zarte Kind der Horen;
Wie von Duft und Sonnenlicht geboren,
Wölbet sich der Glocken zarte Fülle.

Ungefesselt steht die Glanzverklärte;
Keine Wurzel schlug sie in das Leben;
Ihres Frühlings zarte Träume schweben
Aus dem Thau, der einzig sie ernährte.

Also wird einst herrlich sich entfalten
Das Geheimniß mancher frommen Zähren!
Thränen werden sich zu Glanz verklären,
Und ersteh'n in himmlischen Gestalten.

Das Veilchen.

Laß mich einsam und verborgen
Meinen kleinen Tag beschließen!
Will des Duftes süße Fülle
Gern um fromme Seelen gießen.
Aber willst Du mich hinüber
Tragen auf die lichten Höhen,
Muß des armen Veilchens Leben
Schnell verduften und vergehen!

Bei einer Stundenblume.

Festverschlossen harren ihre Blüthen
Eines Strahles, der sie mild erschließt.
Einmal nur will sie ihr Inn'res bieten,
Wie ein Herz, das still und zaghaft ist.
Sind die Stunden ungenützt verflossen,
Wo sie Dir den zarten Kelch erschlossen:
Oeffnet nimmer sich der Blume Mund,
Nimmer giebt sie ihr Geheimniß kund.

So auch ein Gemüth, das liebt und leidet,
Das, Verletzung fürchtend, bang und still
Die Berührung fremder Blicke meidet,
Nur dem Mitgefühl sich öffnen will.
Wehe, wenn es allzufrüh vertrauet,
Kalt Dein Blick an ihm vorüberschauet!
Leicht verschließt auf immer sich solch Herz,
Nimmt in's Grab hinab den stummen Schmerz.

Aepfelblüthe.

Wie konntest Du so traurig Dich entfalten?
Du warst so glühend schön, eh' Deine Knospe brach!
Den Wünschen gleich' ich, Freund! Ein Glück, das viel versprach,
Hat selten noch der Hoffnung Wort gehalten!

Ahnung der Unsterblichkeit.

Ringsum ist Nacht. Der Bäume Wipfel ragen
Still, lautlos aus den ausgestorbnen Räumen,
Auf Berg und Thal liegt es wie tiefes Träumen,
Kaum hört man noch des Lebens Pulse schlagen.
Kein Laut der Lust, kein Seufzen, kein Verlangen
Rührt an mein' Ohr; das Fächeln sanften Schlummers
Umfängt den Sohn des Glückes wie des Kummers,
Und Schmerz und Jubel ist zur Ruh' gegangen.
Und dennoch wecket die lautlose Stille
Ein Leben auf im staunenden Gemüthe,
Das keines Sinnes Macht mir mag erklären!
Es rüttelt an der tiefsten Kräfte Fülle,
Und wie die Knospe berstend weicht der Blüthe,
Will mich des innern Wunders Gluth verzehren.

Was schlägt das Herz? — Ich ahne und verlange,
Und möchte untergehn in süßen Thränen!
Wo ist Dein Ziel, Du unbekanntes Sehnen,
Wo Deine Heimath, daß ich sie umfange?
Mit leisem Wort, von keinem Ohr verstanden,
Von durst'ger Lippe nur aus Aetherwogen
In seligem Entzücken eingesogen,
Erzählst Du mir von unbekannten Landen!
Kühn wie der Aar, hebst Du die freien Blicke
Zum Endlosen, und greifest in die Ferne,
Und langst nach großen, herrlichen Gestalten!
Die dunklen Hütten bleiben tief zurücke!
Einladend winkst Du mir zum Reich der Sterne,
An ihrem Licht das Räthsel zu entfalten!

Ist's die Vergangenheit, zu deren Marken
Mich Sehnsucht reißt, um bei erhab'nen Thaten,
Bei heil'ger Tugend mildgepflegten Saaten,
An Kraft und Liebe muthig zu erstarken?
Nicht jenes Ufer, * das zurückgeblieben,
Vermag, so heiß Begehren zu entzünden!
Der Schiffer sieht getrost die Heimath schwinden,
Und folgt dem Drang', der ihn hinausgetrieben:
So zieht das dunkle, schweigende Gestade,
Das jenseits mir aus bleicher Dämm'rung winket,
Mich heimlich an mit magischen Gewalten!
Weit schweift der Sinn auf schrankenlosem Pfade,
Forscht nach des fremden Ufers Saum, und sinket
Verblendet hin, ohnmächtig es zu halten.

Wer löset mir der Augen dunkle Binde?
Wer weitet mir das Herz für jene Wonnen,
Die zahllos, wie des Himmels ew'ge Sonnen,
Ich in der Ahnung flücht'ger Lust empfinde?
Wie lange muß ich meiner Ohnmacht weinen,
Wie lange trauern ohne Huldgewährung
In öder, langer, schmerzlicher Entbehrung,
Bis meines Tages goldne Strahlen scheinen?
Getrost! Getrost! Des Traumes flücht'ge Wogen,
Sie tragen nicht umsonst die hohe Klarheit,
Den Rosenschimmer göttergleicher Stunden!
Des Aufgangs Purpur haben sie gesogen!
In ihrem Kuß berührte Dich die Wahrheit,
Und die Unsterblichkeit hast Du empfunden!

Bangen.

Sahst Du's auf den Fluren liegen,
Aengstlich bang, gewitterschwer,
Um der Hügel Kranz sich schmiegen,
Wie ein düstres Nebelmeer?

Blume schließt die Augenlieder
Bei der schwülen Lüfte Weh'n;
Scheu drückt sich der Vogel nieder,
Athmet kaum, und will vergeh'n.

'S ist nicht Nacht, und doch umfahet
Nirgends Licht der Wolken Saum,
'S ist nicht Tag, und dennoch nahet
Weder Schlummer sich und Traum.

Hüllt der Tod sich in dieß Grauen?
Soll Verheerung aus dem Schooß
Dieser Wolken niederthauen?
Reißt der wilde Sturm sich los? —

Oder schimmern lichte Sterne
Hinter dieser Nebelnacht?
Ach, kein Blick versteht die Ferne,
Löst des Grauens bange Macht!

Langsam stirbt, von Gram ermattet,
Die entkräftete Natur;
Schwer des Todes Fittig schattet,
Und doch trifft kein Blitz die Flur.

Rollten Donner, o so löste
Sich in Thränen ihre Pein,
Und des Himmels Balsam flößte
Leben ihr nach Leiden ein.

Hat das Schicksal erst entschieden,
Sey es auch ein schweres Wort,
Scheucht doch endlich Licht und Frieden
Die Verheerungsstürme fort.

Jeder Schmerz hat seine Thränen,
Sein Gebet, das ihn verklärt;
Nur das Fürchten, Bangen, Wähnen
Ist's, was unsre Kraft verzehrt.

Der Scheidende.

Du willst es, daß ich von Dir gehe,
Und machst die Trennung mir zur Pflicht,
Doch, — ob ich fern von Dir bestehe,
Dieß, Grausame, dieß frägst Du nicht.

Du drohst dem Freund, und lächelst leise,
Wenn düster er von Sterben spricht,
Und beutst ihm tröstende Beweise,
Daß Leid so leicht ein Herz nicht bricht.

Was nennst Du Tod, was nennst Du Leben! —
Schau' auf die Blume, wie beglückt
Sich ihres Kelches Gluthen heben,
Wenn sie in's Aug' der Sonne blickt.

Zum Balsam wird des Thaues Zähre,
Zum Glanz der Staub, der sie ernährt,
Es hat die lichte Sonnensphäre
Zum Götterraum ihr Seyn verklärt.

Da pflanzt — in ihres Glückes Fülle
Des Gärtners Hand sie in ein Land,
Wo zu der Felsen düst'rer Stille
Kein Sonnenstrahl den Weg noch fand.

Gewohnt, das süß' Licht zu grüßen,
Hebt suchend sie das Haupt empor,
Doch muß sie bald den Irrthum büßen,
Kein Sonnenantlitz tritt hervor.

Kalt ist der Odem, den sie trinket,
Kalt, wie in einer Grabesnacht.
Es bleicht der Farben Glanz, es sinket
Der Zweige Kraft, der Blätter Pracht.

Nicht Tod, nur langsames Entfärben,
Hinwelken ist's, was sie bedroht,
Ihr Leben wird ein langes Sterben,
Ein Loos, grausamer als der Tod.

Sie lebt, — doch ohne Duft und Blüte,
Sie lebt, — doch ohne zu erfreun.
Der Zweig, dem sonst die Ros' entglühte,
Wird bald als Dorn dem Wand'rer dräun.

Verstehst Du nun den Schmerz des Lebens,
Dem man des Daseyns Licht geraubt?
Du wehrest seiner Macht vergebens!
Kein Trostwort hebt der Blume Haupt.

Ich werde scheiden, — werde leben, —
Doch wage nie, von diesem Seyn
Den Schleier forschend aufzuheben!
Laß Gram und Thränen mir allein!

Spätabend auf der Anhöhe in Salzbrunn.

Schweigend lauschend auf des Himmels Zeichen,
Ruht die Erde friedlich eingewiegt;
Ihre gluthgetränkten Farben bleichen,
Von dem Grau der Dämmerung besiegt.
Leiser rauscht des Westes Kuß im Haine,
Matter wogt das Halmenfeld am Raine,
Und die Blume neigt in Traumeslust
Sanft sich nieder an der Mutter Brust.

Finsterschattend schmiegt mit Geisterschwingen
Dämm'rung sich um Höhen, Hütt' und Haus,
Und die Reigen froher Lust verklingen,
Und die heitren Lichter löschen aus.
Einsam steht die Bühne, wo das Leben
Seinen bunten Fastnachtstraum gegeben;
Schatten gleich, ziehn in der Dämm'rung Grab
Die Gestalten froher Lust hinab.

Tag, wohin flohn Deine Glanzgebilde,
Deine Feste, Deine stolze Pracht? —
Groß und ernst zieht über das Gefilde
Deine Siegerin, die heh're Nacht.
Prunk und Armuth, Schmerz und Freude reichen
Sich die Hand, sich liebend zu vergleichen,
Kron' und Purpur, Last und Bettelstab,
Alles nimmt sie ihren Kindern ab.

Und was blendend unsern Blick umstrickte,
Was zum Wunsch entflammt den eitlen Sinn,
Was den Geist beengend niederdrückte, —
Friedlich sinkt's an ihrem Throne hin.
Still und deutungsvoll enthüllt sie oben
Gottes Reich mit seinen lichten Globen,
Weis't mit einem großen Siegerblick
Jedes Eitle in sein Nichts zurück.

Sterne, sprecht's zu allen, die da klagen,
Ruft's hinein in jede wunde Brust:
Nur hinauf das bange Herz getragen,
Und es wird sich seiner Kraft bewußt,
Ringt sich frei von eitler Wünsche Ketten,
Eilt, sich an die Vaterbrust zu betten,
Und legt gläubig seiner Zukunft Loos,
Nieder in der ew'gen Liebe Schooß!

Geisterstimmen.

Was spricht der Strom? Welch dunkles Wort
Kommt aus dem Hain gezogen?
Es ruft und flüstert fort und fort
Aus Waldesnacht und Wogen.
Mir ist's, als hört' ich fern und leis'
Der Mutter Wiegenlieder,
Als kehrte aus der Zeiten Kreis
Der Kindheit Traum mir wieder.
Ein inniges Lieben, ein trauliches Grüßen
Empfind' ich, vernehm' ich in jeglichem Laut;
Nicht kann ich der Rede Geheimniß erschließen,
Nicht sagen, warum sie dem Herzen vertraut.
Ich kann nur mit seligen Thränen bekennen:
Ein heiliges Daseyn empfind' ich beglückt,
Ein Daseyn, das irdische Namen nicht nennen,
Das nimmer ein irdisches Auge erblickt.

Es zieht mich zu der Erde Schooß
Mit kindlichem Verlangen,
Es giebt mir Schwingen, weit und groß,
Die Himmel zu umfangen.
Mit jeder Welle scheint es mich
Herzinnig zu begrüßen,
Mit jeder Blumenranke sich
An meine Brust zu schließen.

O, kann man so seliger Liebe begegnen,
Und einmal berührt von der heiligen Gluth,
Nicht sehnend verlangen, zu treffen, zu segnen,
So wie es Natur, die allwaltende, thut?
O der hat ja niemals die Gottheit verstanden,
Nie ahnend die Wonne des Himmels berührt,
Den nicht mit der Sehnsucht gewaltigen Banden
Natur zu der Menschheit in Liebe geführt.

Erzählende Gedichte.

Die Vestalin.

Oed' und todt, wie um ein weites Grab,
Ist's um Roma's Tempel und Palläste,
Und verklungen sind die Freudenfeste,
Und das Volk zieht ängstlich auf und ab.
Was bedeutet diese Todtenstille,
Dieses bange Trauern fern und nah'?
„Vesta's Priesterin, Aemilia,
Richtet heut der Götter strenger Wille!“

„Denn verloschen ist die Opferglut
Auf der Göttin ewigem Altare,
Daß dieß Zeichen Jedem offenbare,
Wie auf ihr geheimer Frevel ruht.
Schuldig schon, daß sie das heil'ge Feuer
Fremder Pflege sorglos anvertraut,
Zeugt nun sein Erlöschen doppelt laut:
Auch entweihet ist der Jungfrau Schleier.“

Und zu Vesta's Tempel dicht heran
Dränget schon des Volkes stumme Menge,
Und man sieht in hohem Festgepränge
Der Pontifen lange Reihe nahn.
Schauer füllt die hochgewölbten Hallen,
Wo zerstört, mit aufgelös'tem Haar,
Zu dem ausgestorbenen Altar
Die bestürzten Priesterinnen wallen.

Schon beginnt das furchtbare Gericht,
Streng und ernst nach des Gesetzes Weise;
Todtenstille herrscht im weiten Kreise,
Als der Richter nun das Urtheil spricht.
„Ja, ihr Leben bringe sie zur Sühne!“
Schallt es durch den schwarzverhüllten Chor;
Und man führt Aemilia hervor,
Einem Engel gleich an Huld und Miene.

Und den Richtern sieht man sanft sie nahn,
Weichumflossen von dem zarten Schleier.
Ruhig strahlt ihr Blick in edlem Feuer,
Und sie harr't, das Urtheil zu empfahn.
Und: „Aemilia!“ schallt es durch die Stille:
„Dein Vergehn raubt uns der Göttin Huld!
Nur Dein Tod versöhnet Deine Schuld,
Und es fordert ihn der Götter Wille!“

„Gieb den Schleier ab, den Du entweiht,
Schuldige, vor Vesta's reinem Throne!
Daß die Göttin wieder bei uns wohne,
Mild in ihres Segens Heiligkeit!“
Und schon nahn, zu strengem Amt berufen,
Des Gesetzes ernste Diener sich;
Da erhebt sich, stolz und feierlich
Die Vestalin an des Altars Stufen.

„Sterben?!“ ruft sie: Nun, wohlan, es sey!
Opfert mich, die fremde Schuld zu büßen!
Doch nie wird der Schleier mir entrissen!
Ew'ge Götter! Steht der Unschuld bei!
Vesta! — fleht ihr frommer Blick nach Oben —
Gieb Dich kund durch Deiner Priest'rin Hand!“
Und sie theilt das blendende Gewand
Zarter Schleier, sonnenklar gewoben.

Und die Stufen eilt sie rasch hinan,
In der Unschuld heiliger Verklärung;
Fest vertrauend göttlicher Gewährung
Sieht man sie dem hohen Altar nahn.
Und sie legt den Schleier auf die Schaale:
Da belebt die todte Asche sich,
Und in Gluthen licht und wonniglich
Schlägt die Flamm' empor in keuschem Strahle.

„Dank Dir, Göttliche! Ich bin erhört!“
Ruft sie, und sie reicht die reinen Hände,
Daß man nun das Urtheil schnell vollende,
Hohen Blick's, von Lieb' und Dank verklärt.
Aber stumm schaut der Pontifen Reihe
Auf des Wunders siegende Gewalt;
Leuchtend steht der Priesterin Gestalt,
Holdverklärt von der Unschuld Weihe.

„Heilig bist Du!“ ruft jetzt laut der Chor:
„Denn die Göttin hat es ausgesprochen!
Vesta hat die Fessel selbst gebrochen,
Die der Irrthum blind für Dich erkor.“
„Heilig bist Du!“ schallt es laut und freier,
Und die Priester nahen sich, und weihn
Sie aufs Neu' zum Dienst der Göttin ein,
Und vertrauen ihr das heil'ge Feuer.

Petrark und Laura.

Andächtig hingeneigt am Hochaltare,
Das Aug' gesenkt in brünstigem Gebet,
Daß sie der Stunde ernstes Heil bewahre,
Kniet Laura in demüth'ger Majestät.
Nicht irdisch Glück, — das Ew'ge, Unsichtbare
Ist's, was an ihrem Sinn vorübergeht.
Mit Engeln scheint der holde Mund zu kosen,
Frisch aufgeblüht, gleich jungen Maienrosen.

Ein grün Gewand, mit Veilchen dicht durchwebet,
Umfängt der Glieder göttergleichen Bau;
Und auf den reichen, blonden Flechten schwebet
Ein Kranz, gleich Sonnengold und Perlenthau.
So gleicht sie, wie sie nun den Blick erhebet,
Dem Frühlings-Engel, der die stumme Au'
Erwecken soll zu wunderbarem Leben,
Um Blüthen, Glanz und Stimme ihm zu geben.

Nicht ahnet sie in ihrer frommen Feier,
Daß sie, in anspruchloser Lieblichkeit,
Den ew'gen Lorbeer auf Petrarka's Leyer
In dieser großen, ernsten Stunde streut. —
Schon flammt die Gluth, die heller sich und freier
Entfalten soll in Sanges-Ewigkeit;
Schon schmücket sich der reichste aller Lenze,
Daß Laura's Bild unsterblich er umkränze.

Petrarka lauscht mit wonnigem Entzücken,
Den Gott vergessend, ob der Beterin,
Und saugt ihr Bild mit stummen Feuerblicken
Für eine Ewigkeit in Herz und Sinn;
Er fühlt's, nun wird des Liedes Preis ihm glücken,
Seit er geschaut der Anmuth Königin,
Der Unschuld fromme, kindliche Ergebung,
Des reinsten Blickes strahlende Erhebung.

Und immer tiefer prägt in sein Gemüthe
Der Frömmigkeit und Schönheit Zauber sich;
Er sieht der Engel Glanz, der Engel Güte
Zum erstenmal vereinet inniglich,
Und schwört zu feiern diese Himmelsblüte
In Gluthgesängen hoch und wonniglich,
Der Liebe Pfeil, er stürzt den Damm darnieder,
Der noch gehemmt den stolzen Strom der Lieder.

Die Stunde flieht, die frommen Beter wallen
Mit leisem Tritt von Betstuhl und Altar;
Auch sie entweicht, doch ihre Blicke fallen
Auf ihn, den Schönsten in der Männer Schaar,
Und Beide tragen aus des Tempels Hallen
Der Liebe Flammen heim für immerdar,
Sie, still sie bergend in dem keuschen Busen,
Er, sie aussprechend, gleich entzückten Musen.

Und Laura heißt nun seines Lebens Quelle,
Die immer stolzer ihre Wogen regt,*
Laura das Bild, das seines Liedes Welle
Vergötternd auf zur Sternenhöhe trägt,
Und wo sie weilt, — da wandelt jede Stelle
Zum Tempel sich, der eine Gottheit hegt,
Da sproßt der Lorbeer, steigt in vollem Strome
Gesangesgluth empor zum Himmelsdome.

Sie horcht dem Lied, erst jungfräulich befangen,
Demüthig bald, bald stiller Freude voll;
In edlem Stolz erglühen ihre Wangen,
Denkt sie, daß ihr Petrarka's Leyer scholl.
Daß sie vor allen Erdenfrauen prangen
Durch des gefei'rten Sängers Liebe soll;
Drückt sie des Ruhmes Schimmer gleich danieder,
Erhebt sie selig seine Liebe wieder.

Und heimlich zündet sie in ihrem Herzen
Das Opfer ihm, das, wie der Vesta Gluth,
Verschwiegen brennt, genährt von stillen Schmerzen,
In treuer, hoffnungsloser Liebe Hut.
Das wirft den Strahl, gleich ew'gen Himmelskerzen,
In banger Tage nächtlich trübe Fluth,
Und lehret sie, bei schmerzlichem Entsagen,
Hin über's Grab die stille Hoffnung tragen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Und wie die Palme erst von Druck gehoben
In königlicher Schöne sich erhebt;
Wie Blütenpracht entwickelt Sturmes Toben,
Des Springquell's Fluth, gehemmt, zur Höhe strebt:
So hob sich kühn der reine Strahl von Oben
Petrarka's Liebe stolz und sangbelebt;
Kein Schmerz zerstörte seiner Hoffnung Leben,
Fest stand's, zum schönen Ziel emporzustreben.

Kühn wie der Aar, und zart wie Lenzeskosen
Scholl siegend sein Gesang von Land zu Land:
Da war kein Herz, das, mit der hoffnungslosen,
Allmächt'gen Liebe des Petrark's bekannt,
Ihm nicht verschwiegner, zarter Neigung Rosen
In seines Lorbeers stolze Krone wand.
Vereinigt stets kam ihm im vollen Seegen
Der reichste Ruhm, die reichste Huld entgegen.

Schon hatte Rom den Sänger ohne Gleichen
Mit allen Kränzen hohen Ruhm's geschmückt;
Schon sah er sich, durch seltne Beifalls-Zeichen,
Mit Ehr' und Glanz vor Tausenden beglückt:
Da dünkt es ihm, er säh' die Schranke weichen,
Die ihm das theu'rste Kleinod noch entrückt;
Und heimwärts eilt er, um zu Laura's Füßen
Den schönsten Lohn des Sängers zu genießen.

Doch heimgekehrt schon war der reine Funken
Der Liebe, die hier keine Heimath fand;
Die zarte Hülle schon in Staub gesunken,
Die einst so wunderholden Strahl versandt.
Gleich Blumen, die zu heiße Gluth getrunken,
Sank sie dahin, entrückt dem Mutterland,
Damit des Sängers Sehnsucht von der Erde
Zu dem Unendlichen gezogen werde.

Voll tiefen Schmerzes sank an Laura's Grabe,
Das all sein Lieben, all sein Glück umschloß,
Petrarka hin, und band vom Wanderstabe
Die letzten Kränze seines Ruhmes los;
Stumm legte er des Glückes eitle Gabe
Auf der verwais'ten Erde kalten Schooß;
Dann floh er trauernd zu Vauclüsens Stille,
Sich bergend in der tiefsten Haine Hülle.

Hier war's, wo, seinen Schmerz ihm zu vergüten,
Laura's verklärte Huldgestalt erschien,
Ihm reichend ewigjunge Sangesblüthen,
Wie keinem Sterblichen sie noch verliehn;
Wo Himmelsträume selig ihn durchglühten,
Ihm niederrauschten Engel-Melodien,
Und aller Musen Gunst ihm hold gewährte,
Zu träumen, was auf Erden er entbehrte.

So zog sein Geist an treuer Liebe Bande
Herab zu sich die stille Geisterwelt,
So sang er sie, wie sie im Lichtgewande,
Von ew'ger Jugend Morgenroth erhellt,
Ihm aufwärts winkte zu dem Palmenlande,
Wo jeder Schleier banger Trennung fällt,
Bis spät der Tod mit sanftem Friedenskusse
Ihm winkte zu der Liebe Vollgenuße.

Weitstrahlend, wie ein Bild der Sternenhöhen,
Prangt Laura's Bild am Ruhmes-Firmament;
Und nimmer wird ihr Name untergehen,
So lange man Petrarka's Namen nennt.
Zwei Flammen, die entzückt zusammenwehen,
Ob sie am Boden scheinbar gleich getrennt:
So leuchten sie, vereint durch ew'ge Bande,
Durch alle Zeiten und durch alle Lande.

O schönes Loos, gepflegt von Charitinnen,
In frommer, anspruchsloser Lieblichkeit,
Den schönsten aller Kränze zu gewinnen,
Den Kranz der Liebe und Unsterblichkeit!
Wer könnte wohl noch höhern Schmuck ersinnen,
Als den, den Laura'n einst Petrark geweiht:
Durch treue Lieb' im Tode fortzuleben:
Nicht schönern Kranz kann je das Glück uns geben.

Sappho.

Ernst und schweigend, wie Gewittergrauen,
Liegt es auf Leukadia's Höh'n umher,
Und der Felsen Riesenhäupter schauen
Nächtlich dunkel in das weite Meer.
Erd' und Himmel ruhen dicht umschleiert,
Und ein tiefes, düstres Schweigen feiert
In dem großen, schrankenlosen Raum,
Dunkel, wie ein ahnungsreicher Traum.

Und es naht dem felsumstarrten Strande
Mitylene's holde Sängerin;
Unstätt irrend durch der Heimath Lande
Flüchtet sie zur fremden Ferne hin.
Matt und wankend, mit zerriss'nem Schleier,
In dem Arm die goldne, stumme Leyer,
Wie des Mondes Schimmer, bleich und schön,
Klimmt sie aufwärts zu den steilen Höh'n.

Und es raget groß und kühn vor Allen
Eines Felsen Spitze hoch hervor.
Edel trägt er eines Tempels Hallen
Zu der Wolken lichtem Saum empor.
Dort sieht man, von hehrem Glanz umgeben,
Sich das Bild des Delphier's erheben;
Ruhig schaut es in der Fluthen Grab
Von der Höhe unbewegt hinab.

Dorthin zieht ihr ganzes, inn'res Leben,
Seines Zieles dunkel sich bewußt,
Und der Ahnung leise Schauer beben
Tief und schmerzlich die bewegte Brust.
Einmal schau'n noch Sappho's ernste Blicke
Zu der Heimath theurem Land zurücke,
Wo der ersten Liebe Lust und Quaal
Sich zerstörend in ihr Leben stahl.

Und „leb' wohl, Du Land der Lust und Schmerzen!"
Ruft sie, scheidend von dem theuren Raum;
Göttliches ersteht in ihrem Herzen,
Und es sinkt der schwere, ird'sche Traum.
Heiße, bittre Reue-Thränen gleiten
Sanft hernieder auf die goldnen Saiten,
Und sie flehet zu der Götter Huld,
Auszulöschen ihres Busens Schuld.

Und die Lyra klingt in hellen Tönen,
Leise klagend, trauert Echo nach:
„Willst Du, Göttlicher, Dich nie versöhnen,
Willst Du ewig rächen meine Schmach? —
Ach, ich fühl' es, tief bin ich gesunken;
Denn der Dichtung reiner Götterfunken
Hat in fremde Flamme sich verkehrt,
Die nun wild an meinem Daseyn zehrt."

„Ist sie ewig, ewig mir verschwunden,
Jener Tage hohe Götterlust?
Wo ich Dich in meiner Brust empfunden,
Deiner Gaben freudig mir bewußt!
Rufen nimmer Sappho's bange Lieder
Jene Zeit voll Fried' und Unschuld wieder,
Wo Du lebtest in der Leyer Klang,
Und ich stolz von Deiner Liebe sang! —"

„Wo man zu der Sängerin sich neigte,
Und entzückt das ewig grüne Reis
Um der Jungfrau reine Schläfe beugte,
Freundlich deutend auf des Liedes Preis!
Ach, da kam der Götter reicher Segen,
Wo ich hintrat, freudig mir entgegen;
Alle Herzen, von Gefühl durchglüht,
Boten reiche Gaben für mein Lied."

„Aber leicht und fröhlich weiter schweifend,
Wies ich ihre Gaben kalt zurück.
So des Uebermuthes Schulden häufend,
Reizte ich das feindliche Geschick.
Drohend ballt' es seiner Blitze Flammen
Um der Jungfrau schuldig Haupt zusammen,
Und es traf der Rache scharfer Strahl
Meine Brust mit nie gekannter Qual.

„Ihn erblickt' ich, herrlich anzuschauen,
Phaon, gleich den Göttern an Gestalt,
Und mich faßte mit geheimen Grauen
Eine fremde, feindliche Gewalt;
Mir nicht mehr, allein ihm angehörend,
Rastlos mich mit süßem Wahn bethörend,
Mußt' ich unstätt durch die Lande ziehn,
Mir und meinen Qualen zu entfliehn."

„Unbewußt umschlang mein inn'rer Wille
Irdisches mit ew'ger Liebe Gluth;
Und ich gab des Herzens goldne Stille
Für ein fremdes, ungewisses Gut! —
Seit ich ird'scher Hoffnung mich ergeben,
Floh der lichte Gott aus meinem Leben,
Und es zog der Reue bittre Pein
In die gramumwölkte Seele ein."

„Waren das der Hoffnung süße Früchte,
Die mich sonst in sel'gem Wahn entzückt? —
Ach, mir träumte von des Himmels Lichte,
Als ich ihm ins dunkle Aug' geblickt!
Doch es wandte fremd sich von dem Meinen, —
Und der Tag, — der kaum begann zu scheinen
In des Morgens purpurrother Pracht:
Neigte sich hinab zur ew'gen Nacht!

„Ernster Gott, der Du mit hellem Blicke
Durch die Nebel ferner Tage siehst,
Und der Menschen wandelnde Geschicke
Aus der Zukunft grauer Urne ziehst:
Höre mich! — Verkünde, o verkünde,
Wo ich Frieden und Vergebung finde!
Rein'ge Dir auf's Neue dieses Herz,
Lösche mein Vergehen, meinen Schmerz!“

Und sie schweigt. — Ein dumpfer Donner tönet,
Und die Brandung bricht sich laut und wild,
Daß der Klippen fester Bau erdröhnet,
Und die Woge hoch und höher schwillt.
Aber ruhig in dem wilden Toben,
Aug' und Seele zu dem Gott erhoben,
Harrt die Jungfrau dessen, ohne Grau'n,
Was die dunklen Mächte ihr vertrau'n.

Doch kein Zeichen will sich kund ihr geben,
Tiefes Schweigen herrscht am heil'gen Ort;
Nur die Wellen an den Felsen beben
Donnernd in der dunklen Tiefe fort.
„Stiller Gott, ich habe Dich verstanden,
Eine Lösung ist für mich vorhanden;
Unten, — in des Meeres reiner Fluth,
Löschet sich des Herzens wilde Gluth!“

Und die Leyer nimmt sie, hellgestimmet,
Selige Begeist'rung in der Brust,
Und zum jähen Felsenabhang klimmet
Sie empor in heil'ger Todeslust.
Und in zauberischem Lichte schwellen
Ihr entgegen die entzückten Wellen,
Ladend, mit geheimnißvollem Gruß,
Sie zum ewigen Versöhnungskuß.

Und zur grauen Tiefe hingebogen,
Leicht umspielt vom flatternden Gewand,
Stürzt sie freudig in die wilden Wogen,
Hoch hinauf den freien Blick gewandt.
Und, — o Wunder! Schmeichelnd fortgezogen,
Leuchtend, wie ein Stern am Himmelsbogen,
Schwebt sie heiter auf der Wellen Tanz,
Ringsumflossen vom Verklärungsglanz.

Und der Leyer süße Töne ziehen,
Gleich des Schwanes scheidendem Gesang,
Leis' hinauf in süßen Melodieen,
Leicht und geistig wie der Sphären Klang.
Horchend taucht die lauschende Najade
Lüstern auf am felsigen Gestade,
Leiser gleitet Wog' und Welle hin
Bei dem Lied' der süßen Sängerin.

Und hernieder von den ew'gen Höhen
Neigen die versöhnten Götter sich;
Tausend süße Liebesstimmen wehen
Um die Jungfrau hold und wonniglich.
Und getragen, wie auf Toneswellen,
Steigt sie zu dem Aether auf, dem hellen.
Fern der Erde strebt der kühne Schwung
Freudig näher der Vergötterung.

Und geöffnet steht die große Halle,
Und sie naht im lichten Frühlingsschein,
Und es weih'n die ew'gen Götter alle
Sie zur Sängerin des Himmels ein.
Freudig hallen Sappho's hohe Lieder
Des Olympos weite Räume wieder;
Und erhoben zu den Sternenhöh'n
Strahlt die Leyer ewig jung und schön.

Irrthum der Liebe.

1.

Die Erde eilt, daß sie sich festlich kleide;
Den grünen Mantel hat sie auserkoren,
Besetzt mit reichem, köstlichen Geschmeide.

Schon schmiegt er prunkend sich um ihre Glieder,
Und freundlich blickt sie aus dem Blüthenkranze
Auf ihren hellen, bunten Festschmuck nieder.

Ich weiß es wohl, warum sie also pranget. —
Mein Liebchen naht, und ist schon auf der Reise,
Vor dessen Reitz den Fluren heimlich banget.

Die Erde will sich nicht verdunkelt sehen,
Gleich eitlen Müttern, die der Töchter Anmuth
Verdrießlich nur den Vorrang zugestehen.

Sie will wetteifern drum mit Liebchens Schöne,
Damit der Sänger mit dem besten Liede
Statt seinem Lieb die stolze Lenzbraut kröne.

2.

Wie wird sie seyn? — Treu oder umgewandelt?
So frag' ich mich, im Herzen oft besorgend,
Daß für Natur man Welt ihr eingehandelt.

Die große Stadt, befürcht' ich, läßt sie blicken,
Und hält mich fern mit einem steifen Knixe,
Reißt es mich hin, sie an mein Herz zu drücken.

Wie mich des Mädchens arge Schönheit quälet!
Gewiß hat sie der ganzen Welt gefallen,
Und längst der Freier Schönsten sich erwählet.

Ich werd' es wohl auf ihrem Antlitz lesen.
Gottlob, der Seele Sprache kann ich deuten,
Bin ich gleich nie in großer Stadt gewesen!

3.

Ich sah' mein Liebchen aus dem Wagen steigen,
Ein Hütchen trug sie, wundernett und pfiffig,
Und grüßte draus hervor mit holdem Neigen.

Drauf schwebte sie mit zephyrleichtem Schritte
In die Umarmung staunender Geschwister,
Als Rose prangend in der Knospen Mitte. –

Der alte Vater bot die welken Lippen
Dem Rosenmund, und auch die kleinen Buben
Sah ich vom Honig ihres Kusses nippen.

Nur ich allein stand fern, und mußte darben,
Und fühlte, wie von ihrem Glanz getroffen,
Die kühnen Wünsche meines Busens starben.

4.

Ich hatte ihr so viel, so viel zu sagen,
Und muß nun, da sie mir zur Seite wandelt,
Verstummend meine Augen niederschlagen.

Das ist die Frucht von städtischer Erziehung!
Ganz ungeschickt muß ihr der Freund erscheinen,
Und lächerlich ihr jegliche Bemühung.

Wenn sich die feinen Rosenlippen theilen:
Ach, freilich tönt dann eine andre Sprache,
Durchbohrend mich mit tausend, süßen Pfeilen.

Ich lausche, von Bewund'rung ganz befangen,
Und beiße mich verzweifelnd in die Lippen,
Weil aller Geist indeß mir ausgegangen.

O welche Qual, so arm vor Der zu stehen,
Um derentwillen ich der Erde Güter,
Und allen Liebreiz wünschte zu erflehen!

Ein böser Zauber scheint mich zu umstricken;
Das Beste, was ich zu besitzen meine:
In Nichts zerschmilzt's, berührt von ihren Blicken.

5.

Was hilft es mir, daß sie die Saiten rühret,
Daß ihr Gesang die Nachtigall beschämet,
Und sie mit Bildern unsre Wände zieret!

Was hilft es mir, daß man mit ihrem Preise
Die Schwestern alle um sie her verdunkelt,
Und Unheil sä't in uns'rer Männer Kreise.

Sonst blühte sie dem Veilchen gleich im Thale,
Zufrieden, Einen innig zu beglücken;
Jetzt lockt sie Alle mit der Schönheit Strahle.

Ich weiß, der Welt Bewund'rung will sie haben!
Es mag geschehen, — ich aber werde weichen,
Und mich in Waldes Einsamkeit begraben!

6.

Ich möchte bitt're, bitt're Thränen weinen,
Denk' ich zurück an die vergang'nen Tage,
Die nie so süß, so lieblich mehr erscheinen!

Da war sie Kind noch, kos'te unbefangen
Mit dem Gespielen, wie mit ihren Lämmern,
Und bot mir oft im Scherz die Rosenwangen.

Da lag ihr Herz noch klar und unverwahret
Vor meinem Blick; das Schönste las ich drinnen,
Was sich in Menschenseelen offenbaret.

Huld, Demuth, Reinheit, Frömmigkeit und Treue,
Der ew'gen Schönheit heil'ge Himmels-Zeichen:
Sie alle grüßt' ich täglich dort auf's Neue.

Jetzt ist ein Schleier um ihr Herz gezogen,
Der neidisch mir das Himmelsbild verdunkelt:
Wie Nebel deckt des Aethers reinen Bogen.

Verirret schwank' ich, (wie auf wilden Wogen
Der Schiffer, den kein Stern, kein Kompaß leitet,)
Von finstern Zweifeln unstätt fortgezogen.

7.

O hör't! Heut will sie sich als Mime zeigen!
Zum Schauspiel sind die Gäste eingeladen!
Heut will die Kunst auf ihren Gipfel steigen!

Fahr' wohl, Natur! Fahr' wohl, fahr' wohl auf immer!
Zieht ein durch ihres Herzens offne Thore,
Du, falscher Prunk, Verstellung, eitler Schimmer!

Auf! Uebertüncht die jugendliche Wange,
Daß, wenn sie ja in blöder Schaam erröthe,
Verständ'gern nicht ob ihrer Schwachheit bange!

Versammle Dich, das seltne Spiel zu schauen,
Neugier'ge Welt! — Ich mache Platz Euch Allen!
Mit meinem Rohr durchzieh' ich heut' die Auen!

Dort kann man auch manch kluges Wort vernehmen:
Nicht eingelernt, nicht einstudirt: — es würden
Sich solcher Armuth Bach und Vogel schämen!

Sie singen, wie es ihnen Gott gegeben,
Und also dringt es lieblich auch zu Herzen,
Und leicht erfrischt sich dort ein krankes Leben

Auf, meine Rüden! Auf, hinaus in's Freie!
Ade, mein Lieb! Du wirst es wohl erfahren,
Daß ich gefehlt in der Bewund'rer Reihe!

8.

Noch hab' ich sie am Fenster nicht gesehen!
Sonst sah ich sie, auch wenn sie mich nicht grüßte,
Im Morgenhäubchen vor dem Spiegel stehen.

Auch hat sie ihre Blumen nicht begossen!
Leicht wird ihr, was sie liebte, zu vergessen!
Welk hangen dort die zarten Blüthensprossen!

Sie hat als Mime Beifall sich erworben,
Und übt sich wohl in einer neuen Rolle:
Und darum sind die Blumen abgestorben.

9.

So hört' ich recht? — So liegt sie krank danieder?
Sie, die ich frevelnd eitlen Thuns beschuldigt?
O, wie vergüt' ich ihr dieß Unrecht wieder!

Vorwurf und Qual, und Furcht, und ängstlich Bangen
Zerreißt mein Herz! — Wie soll ich sie versöhnen,
Die ich zu tadeln schnöd' mich unterfangen?

Kann sie dafür, daß man zur Stadt sie sandte
Kann sie dafür, daß für der Künste Zauber
Ihr leicht empfängliches Gemüth entbrannte?

Wer bin ich denn, daß ihres Herzens Triebe
Ich nur allein auf mich zu lenken wünsche? —
Ach, kein Verdienst ist mein, als meine Liebe!

Wahnsinn nur kann der Schönheit Fülle tadeln!
Und Eigennutz nur find' ich hier im Busen,
Und arge Tücken, die mein Herz entadeln!

Von jetzt an will ich meine Fehler büßen!
Ihr Leiden soll Genesung mir bereiten,
Und reuig stürz' ich hin zu ihren Füßen!

10.

Ein Glück, daß meine Rosen aufgeblühet,
Daß die Orange ich bis heut gesparet,
Die lockend dort im dunklen Laube glühet!

Schnell will ich sie zu der Geliebten tragen;
Dieß wird mir einen feinen Vorwand geben,
Mich in's Gemach der Leidenden zu wagen.

„Für Dich erzog ich sie!" so will ich sprechen; —
Doch nein! Der Klang mahnt an vergangne Zeiten!
Da würden Thränen bald mich unterbrechen.

11.

Man hatte mich in ihr Gemach geleitet;
Da saß sie, ganz in Schleier eingehüllet,
Dem Monde gleich, der bleich durch Nebel gleitet.

Ich wollte sprechen, doch Bestürzung drückte
Das Wort mir, im beklommnen Busen nieder,
Weil ich so bleich, so leidend sie erblickte.

Ich konnt' ihr schweigend nur die Blumen reichen;
Mir war, als säh' ich bei des Freundes Gruße
Das zarte Antlitz tiefer noch erbleichen.

Sie nahm sie freundlich, sprach nach kurzem Schweigen:
„Die erste Freude, die der Lenz mir spendet!"
Drauf sah ich Thränen ihr ins Auge steigen.

„Die erste?" rief ich: „Sind des Lorbeers Kronen,
Die reichlich man der Künstlerin gespendet,
Nicht Lenzeskinder reich'rer, beſſ'rer Zonen?"

„Wenn Liebe nicht auch Rosen eingewunden,"
So sprach sie, ernst zu mir den Blick erhebend,
„Wird bald das dürre Laub die Stirn verwunden!"

„Die Aller Herzen siegend sich errungen,
Vermag die Liebe also anzuklagen?"
Entgegnet' ich von bitterm Weh durchdrungen.

Da flammt ein Blick aus ihren Augen, nimmer
Vergeſſ' ich ihn, — erſt raſche Gluth verſendend,
Dann weich hinſchmelzend in der Wehmuth Schimmer.

„Kann der, der wahrer Liebe einſt ergeben,“
So ſprach ſie ernſt: „mit ihrem Namen ſpielen?
Was iſt dann heilig noch und wahr im Leben?“

Da zog michs hin zu ihren Füßen. — Flehend
Bat ich: „O ſprich es aus, was mich beſeligt!“
Und ſie begann nun, Alles mir geſtehend.

„Um Deinetwillen ſtreckt' ich meine Hände
Nach allem aus, was Geiſt und Seele ſchmücket,
Damit mein Freund mich ſeiner würdig fände.“

„Was ſtrebenswerth, ich ſucht' es zu erringen,
Um dem Geliebten, wenn er treu geblieben,
Den reichen Brautſchatz einſt in's Haus zu bringen.“

„Voll ſchöner Hoffnung trat ich Dir entgegen,
Du bliebſt mir fern, ich war Dir fremd geworden.
Entmuthigt ſtand ich, ſchüchtern und verlegen.“

„Ich ſah's, von Neuem mußt' ich Dich erringen!
Und vor dem Thron der Muſen ſtürzt' ich nieder,
Und bat: o helft das ſchwere Werk vollbringen!“

„Und drauf entfaltet' ich vor Deinen Blicken,
Was mich die Zeit, was mich die Kunst gelehret,
Um Dich, nur Dich zu fesseln, zu entzücken!"

„Dein waren meine Kränze, Dein die Blüthe
Des Beyfalls, die man meinem Streben zollte,
Weil meine Kunst an meiner Lieb' erglühte."

„Und freudig grüßt' ich des Gelingens Seegen,
Denn jede Krone, freundlich mir geboten,
Wollt' ich vor dem Geliebten niederlegen!"

„Du aber, ach! verschmähtest meine Gabe!
Du fliehest mich, verachtest mich! — O sage,
Was ich gethan, was ich verbrochen habe?" —

„Nichts, als daß Du, den Erdensohn vergessend,
Als Engel Dich hoch über mich erhoben!"
So sprach ich, selig an mein Herz sie pressend.

„Zu hoch gestellt für meiner Liebe Streben
Erblickt' ich Dich, als Du, mit jeder Schöne
Reich ausgestattet, uns zurückgegeben."

„Wie mußt' ich Armer mich in Nichts verlieren,
Als Du des Geistes Strahlen nun entfaltet,
Wohl würdig, einen Fürstenthron zu zieren!"

„Anstatt Dich mild zu mir herabzuneigen,
Klommst Du empor; so mußt' ich Dich verlieren,
Nicht möglich wär's, so kühn Dir nachzusteigen."

„Jetzt hast Du mich mit rascher Hand erhoben;
Doch hält mich nur, o Theure, Deine Liebe,
So wie die Sonne festhält ihre Globen!" —

„O laß mich nicht zurück zur Tiefe kehren!
Schling' Deinen Arm um mich! — Leicht faßt ein Schwindel
Den, so man schnell entführt zu lichtern Sphären."

Der versteckte Amor.

Um dem holden Götterknaben,
Amor, einen Thron zu bauen,
Schritten durch die Blumenauen
Leicht die Grazien daher.
Schlummernd ließen sie den Kleinen,
Den sie pflegten und bewachten;
Darum eilten sie, und dachten
Auf die schnellste Wiederkehr.

Als sie nun mit leisem Schritte
An dem Lager, dem umzweigten,
Sorglich bang sich niederneigten,
War der kleine Gott entflohn.
„Weh' uns, Amor ist verloren!"
Rufen bang die Charitinnen,
Und mit angstverworr'nen Sinnen
Spähn sie nach dem Göttersohn.

Bald ruft's aus dem Hain: „Hier bin ich!"
Stumm, und freudiglich erschrocken,
Eilen dem geliebten Locken
Unverweilt die Schwestern nach.
Immer lauter wird das Rufen,
„Hier!" ertönt's ganz nah, und: „dorten!"
Neckend Winken aller Orten,
Tausend Stimmen werden wach.

„Amor will Verstecken spielen!"
Lächelt leise Euphrosine,
Und mit schlauer, kluger Miene
Geht sie tiefer in den Hain.
In die allerdicht'ste Hecke,
Wo kein Blättchen sich beweget,
Sich kein Laut, kein Flüstern reget,
Dringt ihr spähend Aug' hinein.

Und, sieh' da! — Versteckt im Laube,
Sich verbergend vor dem Lichte,
Sitzt mit schelmischem Gesichte
Der entfloh'ne, kleine Gott.
Und, die Flügel schnell ihm bindend,
Wahrt die Frohe ihre Habe,
Sanft und duldend trägt der Knabe
Ihrer Augen losen Spott.

Als nun froh die Andern nahen,
Ruft der kleine Schalk, gebunden:
„Ihr, die Ihr mich gern gefunden,
Hört mein Wort, und merkt Euch dieß:
Nicht, wo man von Liebe plaudert,
Nein, wo es am Tiefsten schweiget,
Schüchtern sich kein Wörtchen zeiget,
Seyd Ihr meiner stets gewiß!"

Die Schöpfung des Menschen.

(Mythe nach Hygin.)

Unstätt irrt, verfolgt von wirren Träumen,
Cura *) durch den hohen Göttersaal;
Ruhe wohnt in des Olympos Räumen,
Doch in ihr wohnt ew'ger Sehnsucht Qual.
Angelockt, und rastlos fortgetrieben,
Schwankt ihr Wunsch, ihr Streben und ihr Lieben,
Ohne Friede schweift ihr reger Sinn
Durch des Lebens bunte Räume hin.

Und sie fliehet aus der Götter Kreise,
Heißes Sehnen in der stillen Brust;
Zu der Erde lenkt die luft'ge Reise
In der Ahnung wunderbarer Lust.
Blühend lacht ihr in des Frühlings Segen
Tellus reichgeschmücktes Haupt entgegen,
Gleich dem Kinde, das nach süßer Nacht
Bei dem Gruß des Morgenlicht's erwacht.

*) Cura, Göttin der Unruhe.

Still und einsam steht sie in der Mitte
Einer großen, schweigenden Natur;
Blumen sprießen unter ihrem Tritte,
Doch, kein Wesen freut sich ihrer Spur.
Rastlos späht sie in den öden Gründen,
Ein verwandtes Götterbild zu finden:
Unbefriedigt kehrt ihr trüber Blick
Zu der Heimath goldnem Licht zurück.

Trauernd, daß sie den Olymp verlassen,
Sinnet sie, der Götter theures Bild
Nachzuformen aus den todten Massen,
Wie es in ihr lebet, groß und mild.
Und sie eilt, mit schöpferischen Händen
Schnell die edlen Formen zu vollenden,
Bis des Werkes wunderbare Pracht
Hold der Meisterin entgegen lacht.

Und zu Jupiters erhab'nem Throne
Hebt sie jetzt den Blick in heißem Flehn:
„O gewähre Leben diesem Thone,
Laß beseelt mich meine Schöpfung sehn!"
Sieh', da regen sich die schlanken Glieder,
Lächelnd blickt das holde Auge nieder,
Und die Göttin nimmt in sel'ger Lust
Den Erschaff'nen an die Mutterbrust.

Da begann die Erde leis zu klagen,
Von des Neides Stachel aufgeschreckt:
„Wessen Namen soll ein Wesen tragen,
Das Du kühn aus meinem Staub' erweckt?
War ich's, die des Daseyns Stoff gegeben,
Diese Pulse, die sich freudig heben,
O, so ist's nach heil'gem Rechte mein,
Und ich darf den Namen ihm verleihn!"

„Irre nicht!" sprach Jupiter: „Ich hauchte
Leben erst dem todten Stoffe ein!
Und der Blick, der in mein Licht sich tauchte,
Und das Herz, das sich bewegt, ist mein!"
„Göttervater!" rief mit bangen Blicken
Cura aus: Du willst ihn mir entrücken?
Das Geschöpf der Schöpferhand entziehn,
Die ihm Formen und Gestalt verliehn?"

Da erhob von seinem Wolkensitze
Sich Saturn, und seiner Blicke Macht
Leuchtete, wie helle Flammenblitze,
Durch des Streites zweifelbange Nacht.
Stumm verhüllt ihr Angesicht die Erde,
Cura horcht, wie er entscheiden werde,
Selbst der Donnergott verstummt und sinnt,
Als Saturn den ernsten Spruch beginnt.

„Du, o Erde, sollst Dein Theil erhalten,
Und auch Du, der diese Form beseelt!
Wenn die raschen Pulse einst erkalten,
Und das Leben sich dem Tod' vermählt,
Dann wird Staub dem Staube zugesellet;
Doch der Funke, der das Herz geschwellet,
Schlägt in heil'gen Flammen himmelan
Zu dem Götterquell, dem er entrann."

„Doch, so lange er auf Erden weilet,
Sey er, schöpferische Cura, Dein!
Wie das Kind der Mutter Neigung theilet,
Soll Dein Wesen auch sein Erbtheil seyn!
Deine Rechte gelten für das Leben!
Sollt' er einst Dir zu entfliehen streben:
Immer führt sein mächtiges Geschick
Ihn in Deinen Mutterarm zurück."

So der Gott. Des Streites Stimmen schwiegen,
Und der Mensch erkannte still sein Loos.
Cura's Bild in den bewegten Zügen
Wuchs er auf, gepflegt auf ihrem Schooß.
Doch, wie er ihr Wesen eingesogen,
Wird er ewig rastlos fortgezogen,
Ohne Ruh' durchwandert er die Welt,
Bis er sich dem Urstoff zugesellt.

Entstehung der weißen Rose.

Nacht war's im Hain. Der Mond stand hoch und groß,
Um die entschlafne Erde Himmelsruh,
Und jede Blüthe, jede Blume schloß
Die jugendlichen Augenlieder zu.

Still war's umher im weiten Schattenreich,
Nur eine Stimme klagte durch die Nacht:
Selina war's, die Jungfrau schön und bleich,
Die noch allein mit ihrem Kummer wacht.

Sie weilet dort, wo um die Felsenwand
Die Ceder ihre Schattenarme schlägt;
Dort war die Gruft, in die des Vaters Hand
Die Hülle des Erschlagenen gelegt.

Und „Abel!" scholl es durch den düstern Wald,
„Erwache, Lieber! Deine Braut ist hier!
Du schlummerst sanft von Mondenlicht umwallt,
Und meine Stimme dringet nicht zu Dir!"

„Lang sucht' ich Dich, durchirrte oft den Hain,
Das Herz von Lieb' und banger Furcht bewegt.
Da wies der Vater hin auf diesen Stein:
„Dort," sprach er, hat er sich zur Ruh gelegt!"

„Zur Ruhe? Ach, warum so tief und still?
Kalt ist's und eng' im düstern Erdenschooß!
Das Wort verhallt, das Dich erwecken will,
Und einsam wein' ich auf des Hügels Moos."

„Hier hängt der Kranz, den Dir die Liebe wand,
Eh' noch der Tag mit seinen Strahlen kam;
Die stille Laube kränzte meine Hand,
Die unsers Bundes ersten Schwur vernahm."

„Wie schön warst Du, wie mir vor Allen schön!
Licht war Dein Aug', Dein Herz voll Kraft und Muth!
Noch seh' ich Dich am Gottesaltar stehn,
Umlodert von der heil'gen Opferglut h."

„Wie liebt' ich Dich so treu, so inniglich!
Wie hing ich selig oft an Deinem Blick!
Des Lebens Glück, ich kannt' es nur durch Dich! —
O, höre mich, Geliebter, kehr' zurück!"

„Die Rose glüht vom Frühlingshauch bethau't,
Die Myrthe grünet, jugendlich erneu't,
O komm und kränze Dir die junge Braut,
Eh' Sturm der Blüthen zarten Schmuck zerstreut!"

„Er hört mich nicht! Ach, keine Stimme sagt
Mir Antwort in dem weiten Raum umher,
Vergebens, daß Selina weint und klagt,
Ach, nimmer hört sie der Geliebte mehr!"

„Der Schmerz stürmt wild durch meine Seele hin,
Die lang' schon jede Lebensfreude mied,
Und bang und nächtlich wird's um meinen Sinn,
Wie auf der Flur, von der die Sonne schied."

„Die zarte Blume senkt das welke Haupt,
Wenn jener Zweig, den sie umschlang, zerbricht,
Was klagt Ihr, wenn der nächste Sturm sie raubt?
Es war ihr Loos, — beklagt die Blume nicht!"

„Und Du, o Mutter! rufe nicht so bang'
Die Tochter in des Haines düstern Raum!
Verschollen ist ihr fröhlicher Gesang
Mit ihrer Liebe zarten Frühlingstraum!"

So klagte sie. Schon wich die Dunkelheit,
Und rollte tiefer sich hinab in's Thal,
Mit Rosen war der Himmel überstreut,
Im Haine zuckte schon der Morgenstrahl.

Selina lächelte der Morgen an,
Das Leben wurde fröhlich um sie wach,
Doch ihre mattgeweinten Augen sahn
Verödet das bekränzte Brautgemach.

Die Myrthe war verwelkt; der Rosenstrauch
Trug weiße Blüthen, bleich, wie stiller Gram,
Gleich einer Wange, der der kalte Hauch
Des Todes ihre Jugendröthe nahm.

Da flocht sie still den weißen Rosenkranz,
Und schmückte sich das aufgelöste Haar!
Doch eh' verloschen war der Blumen Glanz,
Schloß sich Selina's Blick auf immerdar.

Man senkte sie bei ihrem Lieben ein.
Sanft ruht sie in des Haines Dunkelheit.
Die Rose aber, bleich und silberrein,
Blieb stiller Hoffnungslosigkeit geweiht.

Des Sängers Heilung.

Welche Feyer schmückt die Fluren
Mit so frohem Hoffnungsgrün?
Sind's des höhern Lenzes Spuren?
Soll ein Gott vorüber ziehn?
Aus des Himmels lichtem Thore
Wallt ein Purpurglanz herab,
Gleich der lieblichen Aurore,
Die den jungen Tag umgab.
Und, von Wolken leicht gehoben,
Naht ein zartes Götterbild,
Rings die Stirn' mit Licht umwoben,
Fröhlich lächelnd, hold und mild.

Goldumsäumte Flügel breiten
Sich in stolzer Farbenpracht,
Mit der Iris Glanz zu streiten,
Wenn sie durch die Wolken lacht.
Leicht umwallen sie die Glieder
Der ätherischen Gestalt,
Und sie gleitet lächelnd nieder,
Wie das Licht herniederwallt. —
„Wer, Du Strahlendste der Feen,
Lockte Dich auf unsern Stern?
Welches Heil ward uns ersehen?"
Rufen Stimmen nah' und fern.

„Meiner Jünger will ich pflegen,
Und mein Nam' ist Phantasie!“
Also schallt ihr Wort entgegen,
Rein, wie Himmels-Melodie.
Und sie eilt mit leichtem Fluge
Durch das Reich der Alltagswelt,
Bis sie sich nach flücht'gem Zuge
Ihrem Liebling zugesellt.
In des Haines Dämmerungen
Liegt der Sänger, gramerfüllt,
Seine Lieder sind verklungen,
Sorge hat den Blick umhüllt.“

„Traure nicht, Du Sohn der Lieder!
Traure nicht in herbem Schmerz!
Sieh', die Trösterin steigt nieder,
Nimmt Dich an ihr göttlich Herz!“
Und sie naht sich leise, leise,
Himmelsrosen in der Hand,
Beugt nach frommer Engel Weise
Sanft sich zu des Lagers Rand;
Pflückt der zarten Blätter Zweie,
Wie die Sonne, licht und klar,
Formt daraus bei stiller Weihe
Ein bebendes Flügelpaar;

Legt vom Sänger ungesehen
Ihm die neuen Schwingen an,
Die kein irdisch Aug' erspähen,
Nur der Dichter fühlen kann;
Spricht dann sanft: So tragt ihn wieder
Hin auf seine Sonnenhöh',
Daß er lächelnd dann hernieder
Auf der Erde Mängel seh'!
Und Du Macht, Du furchtbar-kühne —
Wandlerin auf dunkler Bahn!
Bei dem Himmel, dem ich diene,
Rühr' mir nicht die Schwingen an!

Klein Aennchen.

(Sage.)

Es spielt der Wind, es kos't die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren;
Die blauen Berge sich in Duft
Und Rosenlicht verklären.
Frau Martha grüßt am Fensterlein
Den reichen Morgenseegen,
Und hebt dem süßen Sonnenschein
Ihr Kind vergnügt entgegen.

Klein **Aennchen** betrachtet mit sinnigem Schweigen
Den glänzenden Aether, das niedrige Haus.
„Laß, Mutter, hinauf zu dem Himmel mich steigen!"
So ruft sie, und breitet die Arme hinaus.
„Wie magst Du, mein Kind, doch so Hohes begehren?
Dort oben bewohnen das freundliche Licht
Nur Engel, die Blumen und Früchte bescheeren,
Und Englein, lieb **Aennchen**, das bist Du noch nicht!"

Und höher hebt die Sonne sich,
Die Nebel ziehn von hinnen.
Frau Martha schickt sich rüstiglich,
Ihr Tagwerk zu beginnen.
Zur Eule *) ziehn bei früher Stund'
Die Schnitter mit den Frauen,
Dort wollen sie im Thalesgrund
Das Gras der Wiese hauen.

*) Einer der höchsten Berge der Sudeten.

Frau Martha ergreifet die Sichel, und gehet
Zur Hausthür, und schiebet das Kindlein zurück.
Da weinet die traurige Kleine, und flehet
So süß zu der Mutter mit thränendem Blick.
Halb zürnend, halb kosend gewährt sie der Bitte,
Und nimmt es hinaus in den duftenden Wald,
Fern zu des Gebirges beschatteter Mitte,
Wo emsig die Sichel der Schnitterin schallt.

Und auf ein Plätzchen still und kühl
Setzt sie das Mägdlein nieder,
Reicht Beeren ihm zu Trost und Spiel,
Und wandelt hin und wieder.
Indessen mähet bei Gesang
Die frohe Schaar, und schreitet
Den dichtverzweigten Hain entlang,
Wo reiches Gras sich breitet.

Und lauter und froher die Lieder erklingen;
Auch Martha mischt hell ihre Stimme darein.
Frau Martha, Frau Martha, ach, wollest nicht singen!
Frau Martha, ach, wollest so lustig nicht seyn!
Zwei Stunden verrinnen in eiligem Fluge;
Hoch prangen die Schober von duftigem Heu;
Es ziehen die Schnitter im fröhlichen Zuge
An blumenentkleideten Wiesen vorbei.

Indessen hat sich, unbewacht,
Das Kind hinwegbegeben.
Es irrt umher in Waldesnacht,
Die Höhe zu erstreben.
„Dort oben gränzt des Himmels Saum,
Nah an des Berges Spitze!“
So meint das Kind im süßen Traum,
Und klimmt zum Wolkensitze.

Nicht scheut es die Dornen, die zackigen Klippen;
Von Sehnsucht getrieben, verfolgt es die Bahn.
Schon glüh'n ihm vom peinlichen Durste die Lippen,
Doch hält es im rastlosen Laufe nicht an.
Da scheint sich der grünliche Schleier zu lüften,
Tief liegen die Hügel, ein wogender See;
Bald stehet, umwehet von himmlischen Düften,
Das Kind auf der Eule hochragender Höh'.

Frau Martha kommt zum stillen Ort,
Wo Aennchen sie verlassen.
Sie schaut, — sie staunt, — das Kind ist fort.
Sie bebt, die Wangen blassen.
„Lieb' Aennchen!“ ruft sie laut und bang',
Und irret auf und nieder.
„Lieb' Aennchen!“ schallt's vom Felsenhang
In bangem Echo wieder.

Da fasset die Mutter ein ängstliches Grauen;
Sie irrt durch den Thalgrund, sie klimmt zu den Höh'n;
Kaum wagt sie hinab in die Klüfte zu schauen,
Aus Furcht, dort die Leiche des Kindes zu sehn.
Sie ruft die Gefährten, sie bittet, sie flehet:
Wer bringt mir das Kind, das verlor'ne, zurück?"
Die Wiesen, die Büsche, sie werden durchspähet,
Doch Keines giebt Kunde dem fragenden Blick.

Im Busen namenloses Weh'
Blickt, mit zerstörten Sinnen,
Die Mutter stier nach Tief' und Höh',
Ihr Kleinod zu gewinnen.
Der Abend kommt; die Schnitter gehn
Zum stillen Dorf im Thale;
Noch sieht man stumm die Arme stehn
Im letzten Dämmerstrahle.

Sie rufet; — die schneidenden Klänge erschallen
Von Berge zu Berge im schmerzlichen Laut,
Bis kühl sie die Schauer der Nachtluft umwallen,
Und perlend der Odem der Nacht sie bethaut.
Da kehrt sie nach Hause, nach ängstlichen Mühen,
Den Busen zerrissen von Liebe und Qual;
Am Himmel viel glänzende Sternlein erglühen,
Doch tröstet sie nimmer der friedliche Strahl.

Die Kunde ihres Unglücks trägt
Ein Mund bered't zum Andern,
Und Viele, mitleidsvoll bewegt,
Hinauf zur Eule wandern.
Man sucht zwei volle Tage lang,
Man späht in allen Gründen,
Man klimmt zum steilsten Felsenhang:
Doch läßt kein Kind sich finden.

Am dritten der Tage steigt suchend der Eine
Zum äußersten Gipfel der Eule empor.
Ein Brünnlein, das weiß er, quillt dort aus dem Steine,
Zur Labung ermüdeter Wanderer, hervor.
Schon hat er's gefunden; — da sieht er, o Schrecken,
Das Kind, das verlor'ne, im brennenden Sand
Stillruhend, geschmiegt an das felsige Becken,
Das Auge, wie dürstend, zur Tiefe gewandt.

Er schöpft vom Quell mit rascher Hand,
Daß er's der Kleinen reiche, —
Er hebt sie auf vom Brunnen-Rand, —
Und — schaut entsetzt die Leiche:
Zu tief im Brunnen war die Fluth,
Zu mühsam zu erlangen;
Drum war das Kind in Sonnengluth
Vor Hitz' und Durst vergangen.

Noch starr'ten die Augen zur Quelle hernieder;
Noch schienen nach Labung im felsigen Grund
Zu schmachten, zu langen die kraftlosen Glieder,
Dem Trunk sich zu öffnen der lechzende Mund.
Stumm schaut's der Entsetzte und eilet von hinnen,
Von Mitleid und Grausen die Seele erfüllt;
Bald wird, eh' die Strahlen des Tages zerrinnen,
Das Unglück der ahnenden Mutter enthüllt.

Es spielt der Wind, es kos't die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren;
Die blauen Berge sich in Duft
Und Morgenlicht verklären.
Frau Martha geht zum Brünnelein,
Und scharrt ihr liebstes Leben
Stillweinend in die Erde ein,
Und pflanzt ein Kreuz daneben.

Am Todestag aber, an jeglichem Jahre,
Wallt hin zu der Eule ein trauernder Chor,
Da schmückt sich der Hügel zum stillen Altare,
Und Lieder der Wehmuth ziehn leise empor.
Die Mütter umfassen dann fester die Kleinen,
Die Kinder benetzen mit Thränen das Moos.
Lieb' Aennchen hört fern die Gespielinnen weinen,
Und ruhet geborgen dem Vater im Schooß.

Die Brüder.

Verlassend des Gebirges Stille,
Wo friedlich steht der Brüder Haus,
Zieht wandernd, nach der Väter Wille,
Albano und Leander aus.
Es hebt der Drang des reinsten Strebens
Die frohe Brust, den raschen Tritt;
Sie bringen zu dem Fest des Lebens
Ein Herz voll Lieb' und Unschuld mit.
Verschwend'risch entfalten die neuen Gefilde
Die Reihe der Schöpfung, im wechselnden Bilde
Die Wandrer entzückend bei jeglichem Schritt.

Schon theilen sie die frohen Feste
Der glanzgeschmückten Königsstadt;
Die Tempel schau'n sie, die Palläste,
Und nimmer wird ihr Auge satt.
Verwundert staunen sie die Scenen
Der zaubereichen Bühne an,
Der Künste Glanz, das Reich des Schönen,
Weit liegt's vor ihnen aufgethan.
Was still sie geträum't, ist zur Wahrheit erblühet.
Sie breiten die Arme, von Sehnsucht durchglühet,
Mit Liebe die reizende Welt zu umfah'n.

Vom Strahl des Herrlichen entzündet
Strebt auf zum Licht Albano's Sinn;
Das hohe Glück, das er empfindet,
Es führt sein Herz zur Gottheit hin.
Doch ach, was heilig ihn erhoben,
Das droht Gefahr des Bruders Kraft.
Schon regt sich mit geheimen Toben
In ihm erwachte Leidenschaft.
Noch steh'n sie vereinet. Es darf an dem Streben
Des stärkern Gefährten der Schwache sich heben,
Wenn wankend im Kampfe der Muth ihm erschlafft.

Da trennt ein Auftrag wider Willen
Das Brüder-Paar. — Albano eilt,
Ihn ohne Säumen zu erfüllen,
Doch ist sein edles Herz getheilt.
Dort drängt die Pflicht ihn, auszuüben,
Was seiner Väter Wunsch gebeut;
Hier fesselt ihn das treue Lieben,
Das sorgend er dem Bruder weiht.
Er ziehet von dannen. Mit freudigem Beben
Begrüßet Leander das lockende Leben,
Das heimlich berauschend die Freiheit ihm beut.

Gekrönt mit fröhlichem Gelingen
Kehrt der Entfernte jetzt zurück.
Die Liebe leiht ihm ihre Schwingen,
Schon grüßt die Heimath froh sein Blick.
Da stürzt, ein Bild der Schuld und Reue,
Leander weinend vor ihn hin:
„Gebrochen hab' ich Pflicht und Treue,
Verwirf mich, der ich Sünder bin!
Dein Gut und das Meine, ich hab' es vergeudet,
An sündiger Lust meine Seele geweidet,
Den Himmel vertauschet für nicht'gen Gewinn!"

„Verloren bin ich, ausgeschieden
Aus meiner Brüder reinem Bund!
Nie heilt Dein Blick voll Huld und Frieden
Dieß Herz, vom Stich des Lasters wund!
Der Tugend Anblick ruft die Qualen,
Die Nattern meines Busens wach,
Durch ew'ge Trennung laß mich zahlen
Die schwere Schuld, die tiefe Schmach! —
Dort, tief in der Berge verborg'nem Geklüfte,
Dort soll mich verhüllen die Tiefste der Grüfte!
O send' ein Gebet mir, dem Reuigen, nach!"

Unendlich Weh zerreißt die Seele
Albano's bei des Bruders Leid.
Er schaudert vor dem fremden Fehle,
Und doch durchdringt ihn Zärtlichkeit.
Wohl fühlt er, ein gesunknes Leben
Kann dort, wo Alles Treue übt,
Nie freudig mehr den Blick erheben,
Ob Lieb' ihm auch die Schuld vergiebt.
Und soll er verlassen in Elend verschmachten,
Dort, wo ihn die Qualen des Vorwurfs umnachten?
So fragt er, das Herz bis zu Thränen betrübt.

Da kommt ihm Rath. — Es zieht der Reine
Den Zagenden an seine Brust.
„Dein Fehltritt, spricht er, ist der Meine!
Auch mich verführte sünd'ge Lust!
Die Väter hatten mir vertrauet,
Doch ich verrieth der Treue Pflicht!
Sieh, die erzürnte Sonne schauet
Erröthend auf mein Angesicht!
Doch, wie auch die schwarze, unselige Stunde
Uns Beide verdrängt aus der Würdigen Bunde:
Die Reue versöhnet das strengste Gericht!"

„Laß eilig uns zur Heimath wallen,
Den Vätern unsre Schuld gestehn!
In tiefer Demuth niederfallen,
Und die verdiente Straf' erflehn!
Was sie auch streng' uns auferlegen,
Wir tragen's brüderlich vereint,
Bis der Erbarmung Gnaden-Segen
Von Schuld und Qual die Sünder reint!“
So spricht er, des Zagenden Muth zu erheben,
So spricht er, und Wonnen der Engel beleben
Das Auge, aus welchem der Schmerz erst geweint.

Und wie er ahnend es empfunden,
So wirkt sein Wort mit Wundermacht
Auf des gebeugten Herzens Wunden;
Leander staunt, sein Muth erwacht.
„Ja, ruft er, daß wir Beide sanken,
Das lindre unsrer Qualen Gluth!
Wird Heilung, Rettung noch dem Kranken,
So ist's dort, in der Väter Hut!“ —
Und hin zu der Heimath ziehn ohne Verweilen
Ihr Schicksal mit duldendem Herzen zu theilen,
Die Brüder, beseelet von heiligem Muth!

Es sammelt schweigend die Gemeine
Der Väter Rath. Schwer ist die Schuld,
Schwer auch die Strafe, die der Reine
Mitträgt in Liebe und Geduld.
Oft will Leanders Kraft erliegen
Der Uebung seiner schweren Pflicht: —
Da lehrt des Bruders Muth ihn siegen;
Er duldet, und verzaget nicht.
So führet die Tugend im Büßer-Gewande
Die Schuld, von des Abgrund's umnachtetem Rande,
Mit rettenden Armen zum himmlischen Licht.

Schon naht sie, der Befreiung Stunde,
Versöhnt ist, was geschieden war,
Und zu des Friedens heil'gem Bunde
Winkt man das hartgeprüfte Paar.
Es leuchtet aus Albano's Blicken
Des Himmels voller Hochgewinn,
Ein überirdisches Entzücken
Belohnt den treuen Brudersinn.
Da nahet die Kunde dem staunenden Kreise:
Albano sey schuldlos, man beut die Beweise,
Man drängt zu dem Jüngling voll Neugier sich hin.

Doch, — wie der Himmel hoch erglühet,
Wenn nun des Nebels lange Nacht,
Vom Sturm verscheucht, von dannen ziehet,
Und aufwärts steigt der Sonne Pracht:
So steht mit schamgefärbten Wangen
Der Jüngling in der Väter Rath,
Von Demuth ist sein Herz befangen,
Da siegend nun die Wahrheit naht.
Bewundernd umstehn ihn die staunenden Brüder;
Es schau'n voll Entzücken die Engel hernieder,
Und neiden der Erde die heilige That.

Der König und seine Söhne.

Seine Söhne zu berufen,
Tritt der würdigste der Greise,
Heimgekehrt nach langer Reise,
Heiter auf des Thrones Stufen.
Alle hat er hin beschieden,
Sie zu prüfen, zu befragen;
Und sie nahen: der mit Zagen,
Jener froh, der selbstzufrieden.
Jedem gab er reiche Güter,
Freiheit auch, damit zu schalten,
Und es soll der treu'ste Hüter
Würdiglichen Lohn erhalten.

Und der Erste naht mit Bangen
Seines Vaters hohem Throne,
Und der König winkt dem Sohne,
Das Bekenntniß anzufangen.
Vater! tönt des Jünglings Bitte,
Schwere Schuld drückt mich darnieder!
Stoß' aus Deiner Kinder Mitte
Nicht den ärmsten ihrer Brüder!
Reichlich hast Du mir gegeben;
Stets, mit fröhlichem Gemüthe,
Dacht' ich dankbar Deiner Güte,
Und ein Loblied war mein Leben.

Da, im Hochgenuß der Freuden,
Schaut' ich dürft'ger Armuth Kummer,
Und es trat vor meinen Schlummer
Die Erinn'rung fremder Leiden.
Und ich lieh' von meinem Gute,
Kaufte Felder für die Armen,
Und man pries mit neuem Muthe
Meines Herzens mild Erbarmen.
Alle wollten wiederbringen
Treulich, was ich froh geliehen,
Wollten redlich sich bemühen,
Reiche Früchte zu erringen.
Und ich traute dem Versprechen,
Lieh' und borgte stets aufs Neue,
Hoffend, einst durch ihre Treue
Die versäumte Frucht zu brechen.
Aber, — als die Zeit verschwunden,
Sah' ich übel mich betrogen;
Alle waren fortgezogen,
Hatten sich der Pflicht entbunden.
Häscher sandt' ich aus. Sie fanden
Bald die argen Bösewichte,
Und sie brachten sie in Banden,
Stellten sie vor mein Gerichte.
Zitternd, zagend standen Alle,
Fähig kaum, den Blick zu heben,

Wie nach schwerem Sündenfalle
Trauert ein gesunknes Leben.
Dann, — zu meinen Füßen nieder,
Stürzten sie in Reuequalen:
„Tödte uns und unsre Brüder,
Denn wir können Dir nicht zahlen!“
Da, o Vater, dacht' ich Deiner,
Wie Du gern Erbarmen übest,
Wie Du stets die Deinen liebest,
Ob gerecht vor Dir auch Keiner;
Und ich strebte, Dir zu gleichen
An Erbarmen, Lieben, Dulden,
Ließ den Armen Labung reichen,
Und erließ die schweren Schulden.
Ganz verarmt, und grambeladen
Steh' ich nun vor Deinem Throne;
Wirst Du zürnen Deinem Sohne,
Oder wirst Du ihn begnaden?

Und der König hebt den linden
Vaterblick, und winkt dem Armen;
Spricht: Wie Du geübt Erbarmen,
Sollst auch Du Erbarmen finden!
Was den Dürft'gen Du gespendet,
Blieb mir wahrlich unverloren!
Drum sey Gnade Dir erkoren,
Hast Du gleich Dein Gut verschwendet!

Und es nahet selbstzufrieden
Nun der Zweite. — Wohlverwahret
Hielt er, sorglich aufgesparet,
Was der Vater ihm beschieden.
Sieh' dieß Kästchen! Deine Gaben
Bring' ich, all Dein Gold zurücke!
Ferne von der Brüder Blicke
Hab' ich Deinen Schatz vergraben!
Denkend an Dein strenges Walten,
Mich vor Deinem Zorn verwahrend,
Hab' ich darbend, fastend, sparend,
Jeder Freude mich enthalten!
Manches wollt' ich erst beginnen,
Doch ich sah' in Andrer Leben
Manches Unglück sich begeben,
Und in Nichts Dein Gut zerrinnen.
Sicherheit auf keiner Seite,
Ueberall nur kühnes Wagen,
Darum blieb' ich unter Zagen
Lieber gänzlich aus dem Streite.
Von den Brüdern abgeschieden,
Der Versuchung ganz entzogen,
Hat mich Keiner so betrogen,
Und ich lebte still in Frieden.
Komme nun, Dir zu beweisen,
Daß auf meine Treu' zu bauen,

Alles kannst Du mir vertrauen,
Willst Du wiederum verreisen!

Aber! so straft des Zornes Kunde
Aus des Vaters Wort und Zügen:
Soll mein Seegen müßig liegen?
Gieb den Schatz mir ab zur Stunde!
Strenge, wie Du ihn geglaubet,
Sollst Du auch den Vater schauen!
Hast nun durch versagt Vertrauen
Seiner Huld Dich selbst beraubet!
Wer in kleinlich bangem Zagen
Zögert, Eignes hinzugeben,
Um des Ganzen Wohl zu heben:
Wer nicht glauben kann und wagen:
Als ein dürres Reis erfunden
Ist er an dem Stamm des Lebens!
Seine Sorge war vergebens,
Und der Lohn ist ihm verschwunden!

Und zum Dritten nun gewendet
Spricht er: Nun, so laß mich wissen,
Soll ich, der so viel gespendet,
Stets des Seegens Frucht vermissen?

Unbefangen, voll Vertrauen
Drauf der Jüngling ihm entgegnet:

Reichlich hast Du mich gesegnet,
Und ich ging, mein Feld zu bauen.
Gläubig streu'te ich den Saamen
In den Schoos der Erde nieder;
Alle, die zu helfen kamen,
Hielt ich, wie des Hauses Brüder.
Jedes half nach seiner Weise,
Sorglich prüft' ich Kraft und Willen,
Und so wirkten wir im Stillen
Uns zum Nutzen, Dir zum Preise.
Manches Gute ward vollendet,
Reicher Garben zählt' ich viele;
War des Tages Last beendet,
Labte uns des Abends Kühle;
Von dem reichlichen Ertrage
Gab ich auch wohl frohe Feste,
Lohnte sorglich meine Gäste
Für des Werkeltages Plage.
Arbeit wechselte mit Freuden,
Denn für Undank müßt' ich's halten,
Von des Lebens Reiz mit kalten,
Strengem Angesicht zu scheiden; —
Freude soll den Fleiß erheben,
Daß die Hände nie ermatten;
Beides willst Du uns gestatten
In dem reichgeschmückten Leben.

Froh fühlt sich mein Herz erweitert,
Seit ich meine Kräfte übe,
Fleiß und Frohsinn, Seegen, Liebe,
Ist's, was meine Stirn erheitert.
Neue, süße Wonnen grüßen
Mich mit jedem jungen Morgen,
Zwischen Schaffen und Genießen
Blüht mein' Leben, frohgeborgen;
Was ich hoffnungsvoll begonnen,
Wachsen seh' ich's und gedeihen,
Milde Götter, günst'ge Sonnen,
Mich mit ihrer Huld erfreuen.
Hochgefüllet stehn die Speicher,
Neue Saat grünt mir entgegen,
Immer voller, immer reicher
Lohnt Gedeihen mir und Seegen.
Die, so arm zu mir gekommen,
Haben Brodt und zieh'n in Frieden,
Jedem war sein Lohn beschieden,
Der da Theil am Werk genommen.
Und so wuchert Deine Gabe
Fort in dankbaren Gemüthern,
Fort in tausendfachen Gütern,
Die ich Dir gewonnen habe!

Und der König, frohgerühret,
Spricht: Gesegnet sey Dein Walten!
Sey zum Herrscher mir erkühret,
Du, der also Haus gehalten!
Zehnfach laß den Lohn Dir reichen!
Folge Deines Herzens Triebe,
Wirke, schaffe, segne, liebe!
Du nur wirst dem Vater gleichen.

Der Spielleute Grab.

Sage.

Es war ein sonnenheller Tag
Gar freundlich aufgegangen;
Vom weißen Schneegewande lag
Die Gegend rings umfangen.
Und aus dem Dörfchen in ferner Weite
Erscholl das feiernde Morgengeläute,
Das alle Wandrer hochbegnadet,
Zur Sabbathfeier freundlich ladet.

Da kamen froh den Weg entlang
Vier Spielleut' hergegangen;
Weit scholl umher ihr Frühgesang,
Daß weit die Fluren klangen.
Zum Dörfchen, jenseits des Stromes Gestade,
Da lenkten hinüber der Waller Pfade,
Denn immer hieß man bei jeglichem Feste
Die Spielleut' willkommen als heitere Gäste.

Des Stromes starre Rinde beut
Den Wand'rern ihren Rücken;
Und wohlbehalten sich die Leut'
Zum weitern Gange schicken.
Und zu dem Dorfe schon sind sie gekommen,
Da mahnt sie die festliche Feier der Frommen,
Und in das Gotteshaus sie eilen,
Der Christen fromme Pflicht zu theilen.

Und als der Orgel Stimme schallt
In der Gemeinde Lieder;
Da faßt's mit heimlicher Gewalt
Das Herz der frommen Brüder,
Und alsobald am Quell der Gnaden
Sie die Seele in heiliger Andacht entladen;
Zum Kreuze des Mittlers die Augen erhoben,
Vereint ihr Gesang sich, den Ew'gen zu loben.

Und als der Gottesdienst vollbracht,
Begannen sie mit Freuden,
Durch Sang und Spiel, und Tonesmacht
Das frohe Volk zu weiden.
Es rüstet zum Tanz sich die fröhliche Menge,
Es schlingt sich der Reigen im raschen Gedränge,
Und Freude, Vergnügen und Jubel steigen,
Bis die Töne, die allbelebenden, schweigen.

Und, als die Schatten grauer Nacht
In Dämmerung zerrannen:
Da sind die Spielleut' auch erwacht,
Und ziehen froh von dannen.
Lau fächelt die Luft wie Frühlingswehen,
Und löset den Schnee von den eisigen Höhen,
Schon rinnet das murmelnde Bächlein im Thale,
Befreit von der Sonne allmächtigem Strahle.

Und auf dem wohlbekannten Gleis,
Bis zu des Stromes Mitte,
Gelangen auf dem falschen Eis
Der Wand'rer kühne Schritte;
Da berstet auf einmal mit furchtbarem Dröhnen
Die Rinde des Strom's, daß die Ufer ertönen,
Und mächtig sich trennend, und lösend, beginnen
Die Schollen sich langsam zu treiben von hinnen.

Verderben drohet rings umher,
Wohin die Blicke lenken,
Da ist an keine Hülfe mehr,
An keinen Rath zu denken.
Schon hat die Scholle, von Fluthen umspület,
Durch berstende Trümmer die Bahn sich gewühlet;
Wohin die Verlor'nen nach Rettung schauen,
Da droht der Tod mit furchtbarem Grauen.

Da hebt ein neuer, mächt'ger Geist
Ihr Herz im grausen Leiden;
Ob nirgends sich ein Retter weist:
Von Gott sie nimmer scheiden.
Laut durch der Wogen Drängen und Toben
Steigt muthig ihr Gesang nach oben,
Und giebt, weitschallend in die Runde,
Von ihrem grausen Schicksal Kunde.

Bald ist das Ufer angefüllt
Mit Schaaren banger Brüder.
Der Eisgang treibt und drängt sich wild,
Kein Engel steigt hernieder.
Fern tönt es langsam und gehalten:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!“
Und Keiner kann der bittern Zähren,
Der tiefsten Rührung sich erwähren.

Ohnmächtig scheitert jede Kraft,
Und jegliches Beginnen;
Des Stromes wilder Wirbel rafft
Sie weiter fort von hinnen.
Vergebens sind alle Hände erhoben; —
Sie gleiten hinab in des Stromes Toben; —
Die Töne verklingen, — es sterben die Lieder; —
Die Spielleut' kehren nimmer wieder!

Religiöse Gedichte.

Liebe kann nicht untergehn!

Wenn sie fremd sich von uns kehren,
Die wir treu und heiß geliebt,
Wenn kein Blick uns Antwort giebt
Auf des Kummers bange Zähren:
Da, o Liebe, halt' uns fest!
Zeige, daß Du uns geblieben,
Wenn auch das, was Menschen lieben,
Wandelnd, treulos sie verläßt!

Du bist ewig! Nur die Thoren
Klagen, Du sey'st wandelbar!
Eh' des Menschen Tag noch war,
War'st Du, Herrliche, geboren!
Du wirst leben, Du wirst seyn,
Wenn der Sonne Glanz versunken!
Deines Lichtes Götterfunken
Hüllet keine Dämm'rung ein!

Darum kannst Du auch nicht scheiden;
Wir nur scheiden uns von Dir!
Andern Göttern huld'gen wir,
Dir zur Trauer, uns zum Leiden!
Was uns kränkte, uns betrog,
War des Wahnes Truggebilde,
Das, statt Deiner Göttermilde,
Der Bethörte an sich zog.

Ruhig schauest Du von oben
In des Träumers wirre Nacht,
Bis er, weinend aufgewacht,
Nun den Schleier hat gehoben.
Da, — ein Stern, der nie verlischt,
Gehst Du auf dem Kummervollen,
Bis der Reue Thränen rollen,
Und sich Schmerz mit Wonne mischt.

Und es bricht sich des Geschickes
Und des Hasses finstre Macht,
Alles Grau'n der alten Nacht,
An dem Lächeln Deines Blickes!
Und es tönet von den Höh'n:
„Wie auch, Mensch, Dein Lieben schwanke,
Wie, was Du geliebt, auch wanke:
Liebe kann nicht untergehn!"

Heller Blick.

Den Blick hinauf, wenn Sorg und Noth
Heimsuchend Deinen Pfad bedroht!
Er, der der Welten Kette lenkt,
Und liebend hier das Würmchen tränkt,
Er wird auch Deiner sich erbarmen,
Dich halten - mit den Vaterarmen!

Den Blick ins Herz, wenn heimlich, still,
Dich And'rer Thun verdrießen will!
Woll'st eher nicht nach Außen spähen,
Bis dorten Alles wohl versehen!
Ist's hell und klar im eignen Leben,
Dann wirst Du Andern viel vergeben!

Den Blick hinab, wenn Erdenpracht
Verlockend Dir in's Auge lacht!
Was aus der Erde Schooß entsteht,
Auch wieder heim zum Staube geht,
Dort wird es deutlich unsern Seelen,
Wenn eitle Wünsche still uns quälen.

Nimmst Du nur recht Dein Auge wahr,
So wird es leuchten hell und klar,
Wird aufwärts blicken und hinab,
Froh zu dem Licht, froh in das Grab;
Wird heiter jeden Morgen grüßen,
Und sanft sich einst zum Schlummer schließen.

Des Lebens Keim.

Selige Unsterblichkeit,
Deren Palme zu erstreben,
Wir den Blick nach Jenseits heben,
Taugst Du nur nach dieser Zeit?
Oder bist Du eine Blume,
Sprossend schon im Erdenthal?
Früh gepflegt vom Götterstrahl
In des Herzens Heiligthume?

Ja, Dein sel'ger Keim beginnt
Schon in dieser Brust von Staube,
Und es pflegt ihn Lieb' und Glaube,
Bis er Siegeskraft gewinnt.
Mächtig theilet dann sein Streben
Jedes inn're Dorngeheg',
Bis er sich gebahnt den Weg
Zu der Freiheit lichtem Leben.

Dann erhebt er froh das Haupt,
Alle Feindschaft überwindend,
Neuer Hoffnung uns verbindend,
Deren Ziel kein Wechsel raubt;
Einer Hoffnung, deren Sehnen
Erdenglück weit überfliegt,
Ueber allen Kummer siegt,
Freundlich trocknet alle Thränen.

Bist Du unser, — dann mag Tod
Früh an unsrer Blüthe nagen,
Keiner darf den Lenz beklagen,
Welchem er Vernichtung droht.
Unverletzbar süßes Leben
Blühet uns aus Dir empor,
Heller bricht Dein Strahl hervor,
Wenn sich jene Schleier heben.

Darum richte sich der Blick
Fest auf Dich und ohne Wanken,
Weiche aus den eitlen Schranken
Falschen Glückes scheu zurück.
Jedem senkte Gottes Güte
Dich in's zarte Herz hinein,
Doch die Treue nur allein
Pflegt die Himmelssaat zur Blüthe.

Also nimmer nach der Zeit,
In der Zeit Dich zu gewinnen,
Dieß sey unser Streben, Sinnen;
So nur tag't uns Seligkeit.
Einst seh'n wir die Himmelsblume,
Die in Einfalt wir genähr't,
Wohl zu schönerm Glanz verklärt,
In des Lichtes Heiligthume.

Gottvertrauen.

Ich preise Dich,
Du Vater, gleich an Weisheit und an Güte!
Mit heiterm Sinn, mit dankbarem Gemüthe,
Mit Dankesthränen, Vater, preis' ich Dich!

Du liebest mich,
Gleich, ewig gleich, im Geben und Versagen;
Ich darf nur die Vergangenheit befragen,
So offenbart der heil'ge Einklang sich.

Oft fassen wir
Nicht Deines Willens wunderbare Leitung! —
Des Lebens große, heilige Bedeutung
Ist hell allein, o Gott, vor Dir!

Wie Kinder oft
Mit bangem Blick empor zum Vater sehen,
Wenn sie umsonst um eine Blume flehen,
Auf deren Glanz sie lange still gehofft;

Wie sie voll Gram
Nur mühsam ihre Klage unterdrücken,
Indeß der Vater mit besorgten Blicken
Das Giftgewächs aus ihrer Nähe nahm;

Und dann voll Huld
Sie zu des Gartens vollen Beeten führet,
Und ihre Stirn mit andern Blumen zieret;
So mild, so sanft, als tilg' er alte Schuld:

So schonst auch Du
Der Menschen' Herz, damit sie nicht verzagen,
So wendest Du, bei jeglichem Entsagen
Ihr Auge einer neuen Hoffnung zu.

Wir lassen los,
Was wir erfaßt mit sehnendem Gemüthe,
Und langen nach der höher'n Freudenblüthe,
Die Du bewahrt auf treuem Vaterschooß.

Kein Ohngefähr
Darf mit den Thränen Deiner Kinder spielen!
Ein Engel zählet alle, die da fielen,
Und keine ist an heil'gem Seegen leer.

Drum preis' ich Dich
Für jede Huld, für jegliches Verweigern!
Du giebst den Schmerz, des Segens Maaß zu steigern,
Des überzeuget meine Seele sich!

Ein Fels im Meer
Steht fest mein Glaube in des Lebens Stürmen!
Wie hoch sich auch die dunklen Wogen thürmen:
Er blicket still und ruhig um sich her.

So nimm mich hin,
Du treuer Vater, denn durch's ganze Leben!
Dir hab' ich mich in Leid und Freud ergeben,
Seit ich vertraut mit Deiner Liebe bin!

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Wenn unter schwerem Harme
Dein Herz nach Troste ringt,
Und seine Riesenarme
Das Schicksal um Dich schlingt:
Wenn ,unter Sturmeswüthen
Die Sterne untergehn,
Und Deine liebsten Blüthen
Verwelkend niederwehn:
So halte das Eine mit starkem Gemüthe,
Das Eine mit muthiger Seele fest;
Der Glaube an Gott, an die ewige Güte
Im Sturme des Lebens nicht sinken läßt.

Und wer sich fromm ergeben
In Gottes Vatersinn,
Der giebt sich auch dem Leben
Mit neuer Liebe hin.
Vertrauen in dem Herzen,
Weiht er der Menschheit sich,
Liebt selbst bei Täuschungsschmerzen
Sie treu und inniglich.
O senke Dich tief in die heiligen Gluthen!
Erfülle der Liebe unsterblich Gebot!
Mag immer das Herz auch in Schmerzen verbluten:
Die Liebe ist ewig, und kennt keinen Tod!

Und hast Du stets mit Freuden
Die heil'ge Kraft genährt,
Hat sie in Schmerz und Leiden
Als göttlich sich bewährt:
So hoffe! — Es belohnen
Die Himmlischen voll Huld
Mit ihren schönsten Kronen
Die liebende Geduld!

Drum wanke nicht, wenn es auch dränget und tobet,
Wenn Sturm Dir die Blüthen des Lebens entrafft!
Im Schmerz wird der Glaube des Menschen erprobet,
Und der Liebe und Hoffnung unendliche Kraft!

Christfeier.

Zündet die Kerzen zum heiligen Feste,
Laßt uns die Feier der Christnacht erneu'n!
Ladet zum Kreise der fröhlichen Gäste,
Ladet die Brüder, die Dürftigen, ein!
Kam nicht der Liebe unendlicher Seegen
Nieder zu uns in der heiligen Nacht?
Lasset drum wieder Euch Liebe bewegen,
Und Ihr habt würdig des Heiland's gedacht!

Es gab einst trübe Zeiten,
Voll Dämm'rung, bang' und schwer;
Da war kein sich'res Schreiten
Im Reich des Lebens mehr.
Denn Menschenlieb' und Frieden,
Des Seegens heil'ges Pfand,
War von der Welt geschieden,
Verfolgt und schwer verkannt.
In tiefen Nächten irrte
Der Geist in Trug und Wahn,
Und immer mehr verwirrte
Sich bang' des Waller's Bahn.

Gott aber sah zur Erde,
Wog ihre tiefe Noth,
Sann, wie ihr Rettung werde
Von Finsterniß und Tod;
Die ew'ge Liebe wollte
Noch nicht ihr Untergehn;
Zu ihrem Heile sollte
Das Göttlichste geschehn!

Was flammt so licht hernieder
Durch düst're Wolkennacht?
Kommt dort auf Glanzgefieder
Des neuen Tages Pracht?
Horch auf! Es tönen Worte
In Sphären-Melodie'n,
Und aus der Himmelspforte
Sieht man es leuchtend ziehn.
Kennt Ihr den Strahl, den reinen,
Begrüßt von Sphären-Klang,
Dem Engel selig weinen
Den heißen Liebesdank?
Er ringt sich von der Feier
Der ew'gen Himmel los,
Und senkt in Dämm'rungsschleier
Sich auf der Erde Schooß. —

Begrüßt sey'st Du auf Erden,
Du reiner Gottessohn!
Um Mensch, wie wir, zu werden
Stiegst Du vom Himmelsthron!
O That der Lieb' und Treue,
O wunderbare Zeit!
Wer Dein sich freut, erneue
Den Dank der Liebe heut!

Zündet die Kerzen zum heiligen Feste,
Laßt uns die Feier der Christnacht erneu'n!
Ladet zum Kreise der fröhlichen Gäste,
Ladet die Brüder, die Dürftigen, ein!
Kam nicht der Liebe unendlicher Seegen
Nieder zu uns in der heiligen Nacht?
Lasset drum wieder Euch Liebe bewegen:
Und Ihr habt würdig des Heilands gedacht!

Siehst Du das Licht erglühen
Dort über'm Hüttendach?
Die frommen Hirten ziehen
Dem sanften Sterne nach.
Ein Kindlein, arm geboren,
Die Hütt' umfangen hält,
Ein selig Kind, erkoren
Zum Heil der ganzen Welt.

In seinen Händen glänzen
Viel Blumen hold und licht,
Wie sie zu Himmelskränzen
Die Schaar der Engel flicht.
Das Kindlein aber reichet
Sie seinen Brüdern mild,
Und alle Nacht entweichet,
Als sich ihr Glanz enthüllt.
Kennst Du die süßen Blüthen?
Die Liebe ist's, die Huld!
Des innern Himmels Frieden,
Die heilige Geduld!
Weit theilt mit frommen Händen
Das ew'ge Kind sie aus,
Um Seegen auszuspenden
Um Hütte, Thron und Haus.
Und seliges Gedeihen
Folgt schnell der heil'gen Saat,
Wenn wir nur Glauben weihen
Der großen Liebesthat.
Es wuchert seine Gabe
Von Kind zu Kindeskind,
Daß Jeder d'ran sich labe,
Wenn neu das Fest beginnt.
Und wie des Seegens Fülle
Den schönen Tag geweiht:

So feiert frommer Wille
Stillsegnend diese Zeit.
Und was die Huld ersonnen,
Was Liebe still erdacht,
Was frommer Fleiß gesponnen
In langer, stiller Nacht:
Das reicht in Weihgeschenken
Der Liebe milde Hand,
Daß ewig sein wir denken,
Der uns zum Heil gesandt.

Zündet die Kerzen zum fröhlichen Feste,
Laßt uns die Feier der Christnacht erneu'n!
Ladet zum Kreise der heiteren Gäste,
Freundlich die Brüder, die Dürftigen, ein!
Kam nicht der Liebe unendlicher Seegen
Nieder zu uns in der heiligen Nacht?
Lasset drum wieder Euch Liebe bewegen,
Dann habt Ihr würdig des Heilands gedacht!

Das treue Herz.

Ein treues Herz bleibt stark in Muth und Hoffen,
Wird gleich vom Sturm der Freuden Saat getroffen,
Sein Glaube hebt es siegend himmelwärts!
Drum wünsch' ich mir, wenn Leiden mich umstürmen,
Wenn Wolken sich um meinen Himmel thürmen,
Ein treues Herz!

Ein treues Herz beharrt im festen Lieben,
Wenn And're auch durch Undank es betrüben,
Und lächelt mild noch in dem tiefsten Schmerz.
O könnt' ich mir solch Kleinod doch bewahren!
Erquickung beut uns noch in späten Jahren
Ein treues Herz!

Ein treues Herz wird, wenn es Spötter kränken,
Sich nimmer doch von seinem Heile lenken,
Und fest stehn, bei der Frevler frechem Scherz.
O möcht' es doch der Vater mir gewähren!
Als Demant-Krone trägt der Prüfung Zähren
Ein treues Herz!

In trüber Zeit.

Wellest nicht verzagen,
Wenn Dich Unmuth quält,
Und bei trüben Tagen,
Frisches Werk zu wagen,
Muth und Kraft Dir fehlt.

Kannst Du auch nicht zwingen
Deines Schicksal's Lauf:
Dennoch kann Gelingen
Dir die Zukunft bringen:
Blicke still hinauf!

Wie der Baum die Blüthe
Treibt zu seiner Zeit:
Also im Gemüthe
Wecket Gottes Güte
Neue Freudigkeit.

Wie aus ödem Grunde
Springt ein frischer Quell:
So, aus banger Stunde
Fleußt, mit Gott im Bunde,
Leben neu und hell.

Bleibt Dir gleich verborgen
Noch das süße Licht:
Darfst darum nicht sorgen!
Bald erscheint der Morgen,
Wo das Dunkel bricht.

Bleibst Du nur bescheiden
In der Trübsal Dein:
Wird sich bald in Freuden
Neu Dein Leben kleiden,
Und Dein Werk gedeihn!

Gottes Treue.

Weit dehnt sich des Himmels Bläue,
Endlos sich das Sternenzelt:
Doch am Weitsten reicht die Treue
Dessen, der sie liebend hält.

Drohn Dir feindliche Gewalten
Untergang und frühen Tod:
Seine Rechte wird Dich halten,
Denkst Du sein in Deiner Noth.

Wohntest Du am fernsten Meere
Ungekannt, und ungesehn,
Ihm verbirgt sich keine Zähre,
Ihm entgeht kein frommes Flehn.

Hüllte Dich in tiefen Mauern
Eines mächt'gen Feind's Gewalt,
Er vernimmt Dein stilles Trauern,
Und zerbricht die Fesseln bald.

Nichts will er, als festen Glauben,
Nichts, als kräftiges Vertrau'n:
Und er wird Dir kühle Lauben
Mitten in der Wüste baun.

Wird zum Freudenmahl Dich laden,
Stärken Dich mit Lebenswein,
Dich in frischen Quellen baden,
Selbst Dein Trost, Dein Labsal seyn.

Suche nur das süße Leben
In ihm, wo es einzig fließt,
Und es wird sich kund Dir geben
Unerschöpflich, wie es ist.

Weit dehnt sich des Himmels Bläue,
Endlos sich das Sternenzelt:
Doch am Weit'sten reicht die Treue
Dessen, der sie liebend hält!

Nacht-Feier.

Nächtlich schweigt der Himmelsbogen,
Langsam steigt der Mond empor,
Und es kommt der Sterne Chor
Ruhig, feierlich gezogen.
Einer Festversammlung gleich,
Glanzumflossen, auserwählet,
Lagern Schaaren, ungezählet,
Rings sich um das dunkle Reich.

Hört Ihr's flüstern? — Welten halten
In des großen Domes Pracht
Jetzt den Gottesdienst der Nacht!
Laßt auch uns die Hände falten!
Einen Gott fei'rt diese Schaar,
Einen Gott der Mensch im Staube,
Andachtstrunken tritt der Glaube
Vor des Weltalls Hochaltar.

Vater! — Laß in diesem Laute
Muth mich finden, wenn ich stumm
Stehe in dem Heiligthum,
Das der Allmacht Hand erbaute.
Zagend fall' ich an Dein Herz,
Denkend mit betrübter Seele
Meiner Mängel, meiner Fehle,
Fühle bittern Reueschmerz.

Zünde Deiner Wahrheit Leuchte,
Vater, Deinem Kinde an!
Ferne von der dunklen Bahn
Jeden Schein, der Licht ihm däuchte.
Weithin reicht des Wahnes Macht,
Leicht bethört sind unsre Sinne!
Gieb mir, daß ich nichts beginne,
Was ich nicht mit Dir bedacht.

Laß' mich in der Liebe bleiben,
Daß Du ewig mit mir sey'st!
Gieb mir Deinen reinen Geist!
Laß mich gute Früchte treiben!
Wahre, daß durch meine Schuld
Keines Bruders Thräne fließe!
Daß ich eher Alles misse,
Als Erbarmen und Geduld.

Dunkle Klippen hat das Leben,
Viele Pilger ziehn hinaus; —
Laß sie nach dem Vaterhaus
Sicher und beharrlich streben.
Und wo einer, fortgerafft,
Von der Macht empörter Wogen
Hin zur Tiefe wird gezogen:
Halte ihn mit Deiner Kraft!

Rett' ihn, eh' er uns verloren,
Send' ihm Deine Engel zu!
Denn zum Leben hast ja Du
Alle liebend auserkoren.
Laß ihn mild Dein Antlitz sehn,
Wenn er weinend nach Dir langet,
Laß, wenn er im Kampf erbanget,
Deinen Odem ihn umwehn.

Gieb Gewährung, Vater, mir!
Allen, Allen Licht und Liebe!
Lenke ihres Herzens Triebe
Durch des Sohnes Kraft zu Dir!
Und wenn einst mein Auge bricht,
Laß' auch mich, Gott, Gnade finden!
Mit den Deinen mich verbinden,
Preisen Dich im höher'n Licht! —

Gott mein Hort!

Ist Gott mein Hort:
So steh' ich fest im Kampf mit Sturm und Leiden,
Er weiß der Wolken finstre Nacht zu scheiden,
Und führt mich liebend zu des Friedens Port.

Ist Gott mein Hort:
So muß mir Alles doch zum Seegen dienen,
So schwer es mir, so drückend mir geschienen:
Es wandelt sich zum lichten Heile dort!

Ist Gott mein Hort:
So mag die Welt verfolgen mich und hassen;
Die, so ich treu geliebet, mich verlassen:
Das schwere Kreuz, ich trag' es muthig fort.

Ist Gott mein Hort:
So ist ja nichts, was ich zu fürchten habe,
So greif' ich muthig nach dem Wanderstabe,
Denn seine Liebe wohnt an jedem Ort.

Ist Gott mein Hort:
So hab' ich aller Freuden Quell gefunden,
So muß mein Herz von Furcht und Qual gesunden,
Getröstet von dem süßen Bundeswort.

Charfreitag=Abend.

Ich denke Dein, o sanfter Freund, und schaue
Zu Deinem Himmel sehnsuchtsvoll empor.
In tiefem Schlummer liegt die weite Aue,
Weich eingehüllt im nächt'gen Dämmerflor.

Auch in mir ruht's. Es neigt mit stillem Frieden
Mein Herz sich zu vergangnen Zeiten hin,
Ich denke Dein, wie Du gelebt hienieden,
Wie Du gelehrt mit sanftem Liebessinn.

Wie Du so freundlich zu des Elends Hütte
Mit Hülf und Rath und mildem Troste kam'st;
Wie gern Du weiltest in der Kinder Mitte,
Sie segnetest und an Dein Herz sie nahm'st.

„Dem reinen Sinne steht der Himmel offen!"
So lehrtest Du. Da hob den frohen Blick
Die Unschuld auf, — sie darf nun freudig hoffen,
Du weihtest sie zu Deines Eden's Glück. —

Ach, wüßte ich, ob Du den schönen Seegen,
Wenn Du noch lebtest, auch auf dieses Haupt,
Mit sanften Vaterblicken würdest legen,
Und auf dieß Herz, das kindlich an Dich glaubt!

Doch wie? Du lebst ja! — Lebst, und blickst hernieder,
Durchschau'st mit Milde jede Menschenbrust,
Giebst uns der Liebe stille Grüße wieder,
Geuß'st in das Herz uns Deines Himmels Lust.

So oft wir Dein gedenken, weht Dein Frieden
Zu uns herab, verkündend heil'gen Bund,
Und diese Seligkeit giebt schon hienieden
Dem Frommen Deine ew'gen Freuden kund.

Ruhe in Gott.

Wenn wir es inne werden,
Wie sehr Du uns geliebt,
Dann find't sich nichts auf Erden,
Was dauernd uns betrübt.

Wir ruhen sanft und stille
An Deiner Vaterbrust;
Dein Wort, Dein heil'ger Wille
Wird unsers Lebens Lust.

Nichts kann uns niederbeugen;
Zur Freude wird der Schmerz;
Dir Treue zu bezeugen,
Frohlockt das trunkne Herz.

Giebst Du uns reichen Seegen,
So freut' sich Herz und Sinn:
Doch, wink'st Du, Herr! so legen
Wir willig Alles hin!

O laß mich Dich erkennen!
Laß einzig und allein
Für Dich mein Herz entbrennen,
Und Dein auf ewig seyn.

Nie gehe es verloren
An Gütern dieser Zeit!
Du hast es Dir erkoren,
Und Dir nur sey's geweiht!

Doch fern sey's meiner Seelen,
Mit Kleinmuth, Furcht und Pein,
Mich zweifelnd selbst zu quälen,
Willst Du mich, Herr, erfreu'n!

Im Nehmen und Entsagen
Sey Preis gebracht dem Herrn!
Und Uebermuth und Zagen
Sey gleich der Seele fern.

Hat Dich der Blick gefunden,
So wird von Streit und Pein
Sogleich das Herz gesunden
Und ruh'n in Frieden Dein;

Wird fragen nicht, und bangen;
Wird Schmerzen mit Geduld,
Mit Muth den Tod umfangen,
Gestützt auf Deine Huld!

Reinheit des Herzens.

„O selig, wer da reines Herzens ist!
Gott wird er schaun;" — So sprach der heilig Reine,
Beglückt schon hier im seligen Vereine
Mit dem, des Arm den Weltenkreis umschließt.

O selig, wer da reines Herzens ist!
So rufen wir ihm nach, vom Staub umfangen,
Bemüht das schöne Kleinod zu erlangen,
Weil es so hohen Glückes Bürge ist.

Wer aber darf sich seiner wohl erfreuen?
Nennst Du, des Wandel laut die Menschen preisen,
Dem keine Schuld, kein Mackel nachzuweisen,
Nennst, Glücklicher, Du dieses Kleinod Dein? —

Du denkst's! — Dein Selbstgefühl blickt stolz herab
Auf den Verirrten, Deine Schritte lenken
Sich von ihm ab, den Schimmer nicht zu kränken,
Den strenge Vorsicht Deinem Wandel gab.

Und doch vermagst Du kaum des Tadels Grund,
Viel weniger ein Leben zu durchblicken,
Auf das die Schmäher ihre Pfeile zücken; —
Unwissend trittst Du in der Feinde Bund.

Du giebst, um nicht'gem Tadel zu entgehn,
Den Armen preis den drohendsten Gefahren,
Die eigne Reinheit willst Du Dir bewahren,
Und schon ist's um dieß Kleinod längst geschehn.

O krankes Herz, das in hoffärth'gem Wahn
Nur sich erheben will: o kleine Seele,
Die schnöd' beleuchtet ihrer Brüder Fehle,
Zu richten wagt, wo Gott nur richten kann!

Nur Demuth kann ein Kleinod uns verleih'n,
Das gültig vor dem Richter ist, dort oben!
Erniedrigt hat sich selbst, wer sich erhoben!
Wo Demuth fehlt, kann keine Reinheit seyn.

Nur Liebe wäscht des Herzens Makel rein!
Wie könnte der sich vor den Reinen wagen,
Der liebend nicht des Bruders Schuld getragen?
Wo Liebe fehlt, kann keine Reinheit seyn!

Die Reinheit, die des Heilands Lippe preist,
Kann, Gott entflammt, uns nur zur Gottheit führen,
Nie wird die Welt mit diesem Schmuck uns zieren!
Vergänglich ist, was ihr zu Ehren gleißt.

„Selig ist der, der reines Herzens ist!“
O Du, der uns dieß Seegenswort gegeben,
Senk' Deinen Geist in Deiner Kinder Leben,
Bis Allen sich des Wortes Heil erschließt!

Zerbrich den Schein, den statt der Wahrheit Licht
Ihr Sinn umfaßt; zeig', wie der Stolz vor Allen
Dein Herz betrübt, bei denen, die gefallen,
Durch das Verletzen einer heil'gen Pflicht.

Und wenn sie ihren Irrthum bang erkannt:
Dann lehre sie Dein demuthsvolles Lieben,
Lehr' Deine Treue sie in Einfalt üben;
Den Blick auf Dich, nicht auf die Welt gewandt!

Dann wird die Kraft, die Welten warm umschließt,
Auch sie beleben, und das Ziel erringen!
Und jubelnd werden sie dem Retter singen:
O selig, wer da reines Herzens ist!

Petrus auf dem Meere.

Sieh'st Du den Wand'rer schreiten
Durch finst'rer Nächte Graus?
Des Meeres Wogen breiten
Sich dräuend nach ihm aus.
Sie wollen ihn erfassen
In ihres Zornes Wuth,
Er aber geht gelassen
Durch die empörte Fluth.

Die Jünger schaun's, und fragen:
„Welch ein gespenstisch Bild?"
Von Grauen, Furcht und Zagen
Ist ihr Gemüth erfüllt.
Da ruft mit mildem Blicke
Der Heiland liebereich:
„Was schaudert Ihr zurücke?
Ich bin es, tröstet Euch!"

Und, schnell zur That entglommen,
Ruft Petrus voller Muth:
„Herr, heiß' mich zu Dir kommen!
Ich fürchte nicht die Fluth!"
„Komm! tönt's zurück, und eilend
Wagt jener sich auf's Meer,
Die glatten Wellen theilend
Tritt freudig er daher.

Doch kaum hat ihn das Wehen
Des ersten Sturm's gefaßt:
So ist's um ihn geschehen;
Er wanket und erblaßt.
„Herr, ruft er, ich versinke!
Wer kann den Kampf bestehn?
Ich folgte Deinem Winke,
Und muß nun untergehn!"

„So weisest Du die Rechte
Des Freundes ganz zurück?" —
So ruft's, und durch die Nächte
Strahlt ihm des Meisters Blick.
Da langt mit Reueschmerzen
Der Zagende nach ihm,
Und bringt zu seinem Herzen
Durch Nacht und Ungestüm.

Nun hat er ihn gefunden,
Und in ihm Kraft und Muth;
Mit seiner Macht verbunden
Trotzt er der wilden Fluth.
Und fester stets umschlinget
Er den geliebten Freund,
Er weiß, kein Sieg gelinget,
Als nur mit ihm vereint!

O Du, zu dem wir flehen,
Vor dessen reinem Bild
Wir still bewundernd stehen,
Von Liebe ganz erfüllt:
O, laß auch mich Dich finden!
Reich' mir die sanfte Hand,
Wenn trüb' in Irrgewinden
Das lichte Ziel mir schwand.
Nur Dir ist es gegeben,
Uns Hülfe zu ersehn,
Wir sahn Dein göttlich Leben,
Den schweren Kampf bestehn.
Wir sahn Dich überwinden,
Sah'n durch des Wahnes Grau'n,
Den steilen Weg Dich finden
Zu ewig lichten Au'n.
Nun wollen, muthdurchdrungen,
Wir Alle folgen Dir;
Doch ach, was Dir gelungen,
Erreichen nimmer wir.
Wir sehn Dir nach und bleiben
Doch fern von Ruh' und Glück,
Die finstern Wogen treiben
Und drängen uns zurück.
Drum flehn wir bang' und trübe:
Leih', Herr, uns Deine Kraft!

Hilf uns mit Deiner Liebe,
Die Allen Sieg verschafft.
Du, der den Freund getragen,
Durch die empörte Fluth,
O send' in bangen Tagen
Uns Deinen Göttermuth!

Bist Du mir fern, — wie möchte
Das Leben ich bestehn?
Doch reich'st Du mir die Rechte,
Wie könnt' ich untergehn?

Die christlichen Tugenden.

Glaube.

Eine Tugend nur giebts, aus dieser entstehen die andern,
Vielfach verschieden, doch stets gleich sich an göttlichem Heil;
Stets durch heilige Kraft den einigen Ursprung verkündend,
Und durch Worte und That innig der Mutter verwandt.
Wie das himmlische Licht sich bricht in vielfache Farben,
Und die milde Gewalt tausendfach herrlich ergießt:
Also die Liebe zu Gott. Sie ist der Urquell des Guten,
Keine der Tugenden keimt, fehlet dem Herzen ihr Licht.
Selbstsucht gebieret den Tod, doch Glaube und Liebe das Leben.
Liebe den Herrn, und sein Geist weiht sich zum Tempel Dein Herz.

Liebe.

Immer sehnt sich das Herz, den Vater würdig zu lieben,
Dessen unendliche Huld stets uns mit Rührung erfüllt,
Danken möchten wir gern, ihm danken in jeglicher Stunde,
Preisen sein Walten, und treu weihen ihm Lippe und Herz.
Aber da er so fern, so unerreichbar uns bleibet,
Laßt uns die wuchernde Schuld dankbarer Liebe mit Lust
Zahlen den Seinen indeß, auf die er uns väterlich hinwies;
Und in der Menschheit umfahn liebend den Vater und Sohn.

Einfalt.

Selige Einfalt! Wie Du in Kindergemüthern erscheinest,
Kehre, o kehre zu uns, Eden der Seele, zurück!
Sieh', es schmachtet nach Dir das Herz, von Sorgen gequälet,
Die vergebliches Thun, unnützes Grübeln erzeugt.
Lehre, gleich Kindern, uns still zum Vater blicken, vertrauend
Harren des Lichtes, es nicht fordern vom eignen Verstand.
So nur vertrauet sich uns der Himmel der seligen Kindheit,
Und die Weisheit des Herrn tritt mit der Schwachheit in Bund.

Geduld.

Dulden lerne der Mensch! Es lehrte der himmlische Dulder
Vielfach den schönen Triumpf, heiliger, fester Geduld.
Keine der Kronen verheißt so große und ewige Güter,
Als der dornige Kranz, welchen der Heilige trug.

Sanftmuth.

Selig, wer Sanftmuth geübt! Bald lohnet ihm freudiger Seegen,
Redliches Zutrau'n wird ihm, Liebe und Freude erblühn!
Sanftmuth öffnet die Bahn zu jeglichem Herzen, das zagend
Sich der Strenge verschloß, wie sie auch Liebe gebar.
Diese ein flammendes Schwerdt, zum Dienste des Herrn berufen,
Trifft mit der Sünde zugleich oft auch die Hoffnung, den Muth;
Jene durchdringet das Herz, ein lieblicher Balsam, und bahnet
Freier der Gnade den Weg, und der Genesung im Licht.

Gerechtigkeit.

Laßt nach Gerechtigkeit und nach rechter Erkenntniß uns streben!
Nicht mit frevelndem Sinn trügen, verfolgen und schmäh'n.
Was uns schmerzet, o laßt's uns liebend dem Bruder ersparen,
Was uns wohlthut, geschwind labet ihn freudig damit!
Denket das Maaß, so ihr braucht, den Andern zu messen, dasselbe
Hat der Herr sich erwählt, tritt er vergeltend vor Euch!
Nur der Gerechte darf seiner sich freu'n, ihn wird er mit Freuden
Sättigen; — aber mit Furcht denke der Frevler an ihn!

Barmherzigkeit.

Fühlst Du des Bruders Verlust erbarmend im eignen
Busen,
Rührt Dich sein Leiden, und beugt fremde Betrübniß
Dein Herz,
Bist Du zu helfen bereit, auch mit Verleugnung des
eignen
Vortheils, so bald es das Wohl eines Verlassenen gilt;
Suchst Du nach Kräften mit Lust den Armen zu trösten,
zu pflegen,
Theilst Du ihm brüderlich mit, was Dir der Himmel
bescheert:
O dann sey Du gewiß der Huld des milden Erbarmers,
Was Du dem Dürft'gen gereicht, liehst Du dem gött-
lichen Freund!

Reinigkeit.

Selig sind die reinen Gemüther! Es wohnet der Friede
Gottes in ihnen, sie schau'n ahnend der Herrlichkeit Glanz.
Wo sie weilen, da ist's, als ließe der Himmel sich nieder,
Alles Unheilige flieht, fühlend die ew'ge Gewalt.
Schüchtern verstummt die Begier, und senket erröthend
das Antlitz,
Und der sündige Wunsch tritt von der Lippe zurück.
Sie aber wissen es nicht, die solches üben. Es wirket
Gott durch die Reinen, und weiht selbst sich zum Tempel
ihr Herz.

Friedfertigkeit.

Friede sey mit Euch! Dieß war der Gruß des Erlösers;
Welch ein seliges Wort reich an Geschenken der Huld!
Frieden im Herzen durch ihn, und Frieden mit jeglichem Bruder,
Durch der Liebe Gewalt, die er uns siegend gelehrt.
Welcher Schatz ist so süß, denn dieser? Welch Kleinod ersetzet
Diesen reinen Juwel, wenn ihn die Seele vermißt?
Geuß, o geuß ihn herab, den Strahl Deines heiligen Friedens,
Sanfter Jesu, und still dulden wir Kränkung und Leid!

Demuth.

Nie vergeff' es der Mensch, daß das, was sein eigen er nennet,
Nur geliehn ist von Gott, Weisheit, wie schaffende Kraft!
Darum vermeff' er sich nie, des Guten sich prahlend zu rühmen;
Still erforsch' er sein Herz, bleibe in Demuth vor Gott!

Morgenlied.

Du, der dem Tag gebeut,
Daß er in Herrlichkeit
Leuchte der Welt!
Du der mit starker Hand
Mächtig das All umspannt,
Wenn uns des Schlummers Band
Umfangen hält.

Ew'ger an Kraft und Macht,
Durch den des Himmels Pracht
Jugendlich blüht!
Vater an Liebessinn,
Dem ich von Anbeginn
Kindlich ergeben bin,
Dir tönt mein Lied!

Nicht bange Furcht beengt
Dieß Herz, das Dein gedenkt,
Frei schlägt's empor!
Darf doch im stillen Hain
Fröhlich das Vögelein
Dir seine Lieder weihn
Im Welten-Chor.

Steig' auch Du himmelwärts
Hin zu des Vaters Herz,
Froher Gesang!
Zu ihm, wo Leben blüht,
Zu ihm, wo liebergluht
Hin jede Sehnsucht zieht
In Liedesklang.

Schöpfe dort rein und hell
Aus ew'gem Lebensquell
Heilige Kraft.
Kraft, die im Weltgewühl
Treu sich bewährt, und still
Einzig das Gute will,
Und seegnend schafft;

Die sich mit Freudigkeit
Gott und der Menschheit weiht,
Treu jeder Pflicht,
Und wenn der Tag sich neigt,
Heiter den Himmel zeigt,
Und uns die Palme reicht
Im höher'n Licht.

Dieß ist mein stilles Flehn!
Wollest in's Herz mir sehn,
Du, dem es schlägt!
Näher Dir einst zu seyn,
An Geist und Willen rein,
Dieß ist der Wunsch allein,
Der es bewegt.

Gebet.

Allmächtiger Gott!
Du, der den Erdkreis, die Sonnen gegründet!
Du, den das endlose All mir verkündet:
Sag', woher kommt mir das Kindesvertraun,
Aufwärts zu Dir, Du Erhab'ner, zu schau'n?
Ist's Deine Liebe, die tröstend mich hält?
Herrscher der Welt!

Allliebender Gott!
Alles, was athmet, das willst Du erquicken,
Willst mit unsterblichen Gaben uns schmücken!
Nicht nur die Erd', — auch des Himmels Gebiet,
Gabst Du zum Erbtheil dem gläub'gen Gemüth.
Dir und dem Sohn, der so viel mir errang,
Lob're mein Dank!

Allwissender Gott!
Nimmer ergründ' ich mein inneres Leben!
Du nur vermagst dort den Schleier zu heben!
Sieh, was mir rastlos den Busen durchkreis't!
Prüfe, o Vater, den herrschenden Geist!
Ist es zerstörend, verderblicher Sinn?
Nimm mich hin! —

Heiliger Gott!
Reine mein Herz Dir zum stillen Altare,
Daß es die Flamme der Liebe bewahre,
Die Du getragen vom Himmel herab,
Licht uns zu bringen in's nächtliche Grab!
Herr, nur Dein heiliges Lieben allein
Machet uns rein!

Ewiger Gott!
Ewig im Lieben, und ewig im Walten,
Wirst Du die mächt'gen Verheißungen halten!
Kein's Deiner Worte verändert die Zeit,
Wie sie der Sinn auch der Menschen entweiht!
Ewiger! decke mit ewiger Huld
Irdische Schuld!

Der Geist des Herrn.

Es weht ein Hauch aus unermess'nen Räumen,
Empfunden nur im tiefen, innern Leben;
Kein Frühling kann so süßen Balsam geben,
Und borgt' er auch von allen Blüthenbäumen.
Er hebt den Geist empor aus wüsten Träumen,
Heißt Wehmuth, Sehnsucht, nie gekanntes Streben,
Unendlich Lieben, seliges Vergeben
Allmählig der erstorb'nen Brust entkeimen.
Und and're Zungen kommt er auszutheilen;
Haß, Feindschaft, Unmuth, Furcht und Lebensmüde
Verwandelt sich in Liebe, Freude, Friede;
Was sich betrübt, muß an die Brust sich eilen,
Die Erde wird zum Himmel umgestaltet,
Wenn über uns des Geistes Hauch gewaltet.

Wenn über uns des Geistes Hauch gewaltet,
O, wie durchdringet bald die Götterflamme,
Das träge Mark im kranken Lebensstamme,
Das an dem eis'gen Hauch der Welt veraltet.
Die Kraft, die sie in unsrer Brust entfaltet,
Stürzt nun als Glaubensmuth des Zweifels Damme,
Ob auch den Hohn der Trägen sie entflamme,
Ob Neid ihr Ziel verläumdend umgestaltet:
Sie dient nur dem, des Geist sie neugeboren.
Todt ist für sie jedwedes andre Zeichen;
Sie bringt zum Ziel, und kost' es Blut und Leben.
Zu Lieb' und Hoffnung ist sie auserkoren;
Sie fühlt's, und wird nicht wanken und nicht weichen,
Und Gott getreu das Göttliche erstreben.

Freiheit.

Wer ist der Freiheit starker Sohn?
Wer hat, von Muth durchdrungen,
Ihr Diadem, als Siegeslohn
Sich um die Stirn geschlungen?

Bist Du's, der ihren Hochaltar
Auf Thronestrümmer gründet,
Und sich der unterdrückten Schaar,
Ein fester Hort, verbündet?

Der jubelnd in Tyrannenblut
Die Siegesfahne tauchet,
Indeß gewürgter Unschuld Gut
Empor in Flammen rauchet?

Muß sie, die unsre Sehnsucht ruft,
Die Freiheit, die wir ahnen,
Durch Trümmer nur und Gräberduft,
Und Blut den Weg sich bahnen?

Ist dieß der Engel, der dem Druck
Des Lebens uns enthebet,
Und mit dem lichten Strahlenschmuck
Voran dem Dulder schwebet? —

O, tritt hervor in Deinem Licht,
Du Hohe, die ich meine,
Mit Deinem Friedensangesicht,
Mit Deinem Götterscheine!

Dein Reich ist nicht von dieser Welt!
In stillem Herzensfrieden
Ward es der Tugend zugesellt,
Und dieser nur beschieden.

Doch Wen'ge sind, die dieß erkannt!
Stets ist in's Außenleben
Der Sehnsucht heißer Blick gewandt,
Dort Freiheit zu erstreben.

Und doch muß erst ins Herz der Blick,
Um aus den eignen Ketten
Zu Deinem reinen Götterglück
Als Sieger uns zu retten.

Dort wohnt der Feind, des Tyrannei
Am Drückendsten erfunden,
Und den nur nenn' ich groß und frei,
Der diesen überwunden.

Der freudig sich die Bahn zum Licht,
Wo uns Dein Morgen taget,
Durch Wahn und Vorurtheile bricht,
Und Alles für Dich waget.

Der mit des Geistes starker Kraft
Das eigne Herz bekrieget,
Und über Hang und Leidenschaft
In Muth und Glauben sieget.

O, laß aus Deiner lichten Welt
Dein Urbild uns erscheinen!
Zeig' uns der Freiheit starken Held,
Den Einzigen, den Reinen!

Laß uns an seiner heil'gen Brust
Von jedem Weh gesunden!
Er hat allein die Götterlust
Der Freiheit ganz empfunden.

Ihm war die Erde unterthan
Durch seines Geistes Streben,
Er trägt die Palme uns voran
Zum freien Geisterleben.

Und wer ihm folgt, und an ihn glaubt,
In Lieb' und fester Treue,
Dem schmückest Du gar bald das Haupt
Mit Deiner Strahlenweihe.

Frei wird sein Geist, und frei sein Sinn;
Hoch über Erdenbande
Blickt froh der Sohn des Lichtes hin
Zu seinem Heimathlande.

Im Sklavenjoch ist er noch frei,
Frei durch des Geistes Willen;
Es muß der Druck der Tyrannei
Den schönsten Sieg enthüllen.

Vergänglich ist der bängste Traum,
Und kurz sind Schmerz und Wunden;
Die Freiheit hat in jedem Raum
Ein Vaterland gefunden!

Der Liebe Ruf.

„Kommt alle, die Ihr müde,
Beladen und bedrückt,
Nach Ruhe, Glück und Friede
Umsonst umhergeblickt:

Kommt, ich will Euch erquicken,
Ich will Euch Trost verleih'n!
O saugt aus meinen Blicken
Der Liebe Fülle ein!"

Und habt Ihr ihn vernommen,
Und habt Ihr ihn geschaut,
Was zögert Ihr, zu kommen
Auf solchen Liebeslaut?

So lang' hat er gesprochen,
Und dennoch ist vor Schaam
Uns nicht das Herz gebrochen,
Daß Keiner zu ihm kam!

Er ruft, und wir verschließen
Ihm thöricht Ohr und Herz? —
O, hin zu seinen Füßen,
In bitterm Reueschmerz!

O, hin in seine Arme,
An seine treue Brust,
Daß unser Herz erwarme
In seines Anschau'ns Lust.

Wo ist ein Freund, der reiner
Die Menschenwelt geliebt?
O, Keiner, auch nicht Einer
Hat solche Treu' geübt!

Er will die Wunden heilen,
Die uns das Leben gab,
Will milden Trost ertheilen,
Nimmt unsre Lasten ab!

Ihm sind sie nicht verborgen,
Die Leiden der Natur,
Er kennt wohl alle Sorgen,
Die je ein Herz erfuhr!

Hat ganz den Kelch genossen,
Den Erdenschmerz uns füllt,
Sein Blut hat er vergossen,
Damit er uns erhielt.

O laßt uns zu ihm fliehen,
Stürzt an sein großes Herz!
Laßt innig uns durchglühen
Der Reue bittern Schmerz!

Er trocknet wohl die Thränen,
Die Demuth vor ihm weint,
Er stillet wohl das Sehnen,
Das seine Liebe meint.

Er ist so reich an Frieden! —
Sein Leben, sein Verzeih'n
Schließt, ohne zu ermüden,
All' seine Kinder ein.

Nur kommen und empfangen
Soll die beglückte Schaar,
Nur gläubig an ihm hangen,
Ihn lieben immerdar.

Kommt! Seines Grußes Segen
Ist Friede! — Friede sprießt
Auf allen unsern Wegen,
Wenn er uns Führer ist.

Kommt, und die Welt voll Trümmer
Läßt leicht und froh zurück,
Für einen Liebesschimmer
Aus seinem Götterblick.

Am Pfingstfest.

Es prangen Haus und Garten,
Geschmückt mit grünen Mai'n;
O Du, den wir erwarten,
Wenn ziehst Du bei uns ein?
Sieh', meiner Seele banget
Nach Dir mit Sehnsuchtsschmerz,
O, komm' in meine Hütte,
O zieh' in dieses Herz!

Zwar willst Du nur erscheinen,
Wo hell und blank das Haus;
Die Heiligen, die Reinen
Wählst Du vor Allen aus!
Doch, wenn ich gläubig flehe:
„Tritt auch in meine Thür!"
So schmückst Du meine Seele
Wohl auch zum Tempel Dir!

Drum bin ich still und schaue
Vertrauend auf zum Licht.
Die Huld, auf die ich baue,
Verschmäht mein Hoffen nicht;
Und wenn ich lange Tage
Zu Dir umsonst gefleht:
So weiß ich, daß mein Sehnen
Doch in Erfüllung geht.

Dann wird er kund sich geben
Der süße Himmelsgast,
Und von der Brust mir heben
Jedwede Kummerlast.
Wird in das Herz mir hauchen
Den schönen, reinen Sinn,
Durch den, in Gottes Augen,
Ich wohlgefällig bin.

Mit Kraft und heil'gem Muthe,
Mit Liebe inniglich,
Und jedem Himmelsgute
Wird er beschenken mich, —
Wird Frieden mir gewähren,
Und Freud' im tiefsten Leid,
Und mich besiegen lehren
Die Trübsal' dieser Zeit.

Tief, in des Busens Gründen,
Auf schweigendem Altar,
Wird er ein Feuer zünden,
Unsterblich, rein und klar.
Das wird die Thränen trocknen,
Und zu den Himmelshöh'n,
Ein schönes Bundes-Zeichen,
In lichten Flammen wehn.

O heil'ger Geist, erscheine!
Still' meiner Sehnsucht Schmerz!
Erwecke, heil'ge, reine
Die Lippen, Geist und Herz!
Es prangen Haus und Garten,
Geschmückt mit frischen Mai'n;
Geist Gottes, Heilverkünder,
O ziehe bei uns ein!

Das Heil vom Kreutz.

Ich war von Nacht umfangen,
Und in mir tiefer Schmerz;
Unendliches Verlangen
Erfüllte bang' mein Herz.
Ich suchte Gottes Liebe
In seiner Schöpfung Licht, —
Doch, — die Natur war trübe, —
Und sprach zur Seele nicht.

Da dachte ich der Stunden,
Wo ich nach Gutem rang,
Wo Edles ich empfunden,
Wo mein ward Lieb' und Dank: —
Doch, was mich sonst erfreute,
Demüthigte mich heut,
Und ward dem Gram zur Beute
Durch seine Nichtigkeit.

Nichts konnt' ich an mir schauen
Als Eitelkeit und Wahn;
Thörichtes Selbstvertrauen
Sprach mich aus Allem an.
Ich sah's, aus eignem Streben
Kam ich zur Höhe nicht.
Fern lag mir noch das Leben
In Liebe und in Licht.

Da fleht' ich — unter Zähren —
Beklagend mein Geschick:
O, wollest mir gewähren
Nur einen Gnadenblick!
Und sieh, — die Wolken flogen
Hinab zum fernen Land, —
Ein heh'rer Friedensbogen
Aus ihrem Duft erstand.

Die Gegend aber schmückte
Ein wunderbarer Reiz;
Da, — dicht vor mir, erblickte
Ich ein geweihtes Kreuz.
Erst hatt' ich's übersehen
In meiner Traurigkeit,
Jetzt ragt es zu den Höhen
Hellstrahlend weit und breit.

Des Lichtes goldne Strahlen
Verklärten Jesu Bild. —
Ich sah's zu hundert Malen,
Doch kannt' ich's nie so mild.
Es war, als wollt' es sagen:
Was klagst Du, — ich bin hier.
Leicht lös' ich Furcht und Zagen
Von Deiner Seele Dir.

Gedenke meiner Liebe,
Gedenk' an meinen Tod!
Daß Dir der Himmel bliebe,
Ertrug ich Erdennoth.
Du warst zu arm erfunden,
Drum hab' ich mich als Freund
Dir inniglich verbunden,
Und Dich mit Gott vereint.

O glaub' an mich, und dringe
In meine Liebe ein!
Kein Herz ist zu geringe,
Durch Glauben wird es mein!
Ich aber bin das Leben! —
Mir ist in Ewigkeit
Die Kraft, die Macht gegeben,
Und alle Herrlichkeit.

Da ward es plötzlich helle
Vor meinem trüben Sinn, —
Und auf der heil'gen Stelle
Sank' ich erschüttert hin.
Nicht zu des Himmels Höhen,
Nicht in die eig'ne Brust:
Auf's Kreuz hin mußt' ich sehen,
Voll Wehmuth und voll Lust.

Mitleidig sah die Liebe
Herab vom Todespfahl.
Ich, — mit des Dankes Triebe,
Empor in Reuequal.
Bis in den Tod betrübet,
Sah' ich auf meinen Freund,
So hatt ich nie geliebet,
So hatt' ich nie geweint.

Und sieh', in diesen Thränen
Zerrann des Kummers Nacht,
Sie hatten meinem Sehnen
Das süße Heil gebracht.
Durch seine Kraft genesen,
Erhob die Schwachheit sich,
Ich stand, — ein neues Wesen, —
Gottlebend inniglich.

Fortan kann ich nicht lassen
Von meines Mittlers Hand;
Fest muß ich sie erfassen,
Die mich mit Gott verband.
Um seine Liebe werben,
Das soll mein Streben seyn,
In seiner Liebe sterben,
Dieß sey mein Ruhm allein.

Sehnsucht nach Vollendung.

Hätt' ich Dich, o hohe, süße Liebe,
Sollte Andres nie mein Herz begehren!
Nicht des Wissens schwererrungne Schätze,
Nicht des Glückes, nicht des Reichthum's Gaben,
Nicht das Lob der Welt, so vielgepriesen!
Du, Du wärest dann mein Ein und Alles!
In Dir fänd' ich jedes Glückes Krone!

Hätt' ich Dich, o hohe, süße Liebe,
Würde bald mein sieches Herz gesunden!
Du entbrennst nicht, wenn die Welt mit Unrecht,
Wenn mit Trug und Hohn sie Dir begegnet!
Unpartheiisch reichst Du Freund' und Feinden
Von des eignen Lebens Götterfülle!
Friede ist mit Dir, und sanftes Dulden.

Hätt' ich Dich, o hohe, süße Liebe,
Würd' ich keines Dornes Spitze fühlen!
Keine würde mir den Fuß verwunden!
Krankheit, Leiden würd' ich gern ertragen,
Stolz, der Liebe Jünger mich zu nennen;
Würde nimmer zagen, nimmer weinen,
Denn mit Dir ist Kraft und starker Wille!

Hätt' ich Dich, o hohe, süße Liebe,
Wäre mein der Himmel schon auf Erden!
Engel würden mich als Schwester grüßen,
Und den Vater würd' ich fühlen, schauen,
Ein's mit seinem Sohn und Ihm auf ewig!
Ach, wie sehn' ich mich nach Dir, o Liebe!
Reiche mir den Trank des ew'gen Lebens!

Das Gebet des Herrn.

Vater unser! Herr der Welt!
Ew'ge Kraft, und ew'ge Liebe,
Der des Himmelbau's Getriebe
In der starken Rechten hält.

Heilig sey uns für und für
Deines großen Namens Ehre!
Bis wir einst in licht'rer Sphäre
Würdiger lobsingen Dir!

Dein Reich komme! Licht und rein,
Wie es Jesu Wort verkündet!
Bis wir alle, festverbündet,
Eines Seegens uns erfreu'n.

Lichte unsers Irrthum's Nacht,
Zu erkennen Deinen Willen!
Gieb uns Kraft, ihn zu erfüllen,
Wie er oben wird vollbracht!

Segne unsrer Hände Fleiß!
Laß gedeih'n, was wir begonnen!
Gieb aus Deinem Lebensbronnen
Nahrung Deiner Kinder Kreis!

Dem, der uns gekränket hat,
Lehr' uns Frieden, Herr, verkünden:
Daß wir einst Vergebung finden
Für die eig'ne Missethat!

Reichst Du Prüfung: Dann verleih'
Gott, auch Deines Geistes Nähe!
Daß das Herz im Kampf bestehe,
Herold Deines Sieges sey!

Laß von Uebeln, Qual und Schuld,
Vater, uns Erlösung finden!
Bis wir, frei von Schmerz und Sünden,
Preisen Deines Sohnes Huld!

Dein ist Macht und Herrlichkeit,
Dein der Himmel Ruhm' und Ehre!
Der Erschaff'nen seel'ge Chöre
Preisen Dich in Ewigkeit!

Biblische Gemälde.

Die Verkündigung.

Die Hirten ruhen bei der stillen Heerde,
Und durch die Flur zieht nächtlich stilles Wehen,
Da geht ein Licht auf in des Himmels Höhen,
Und Gottes Engel neigen sich zur Erde.

„Fürchtet Euch nicht! — so ruft es: Auserkoren
Sind wir, des Herren Wort zu offenbaren!
Unsterblich Heil ist Allen wiederfahren,
Denn heute ward der Heiland Euch geboren!“

„Seht Ihr den Stern? Er soll die Bahn Euch zeigen
Zum Licht der Welt. In jene Hütte tretet,
Damit Ihr dankbar vor dem Kinde betet,
Vor dem sich aller Engel Kniee beugen!“

Und gläubig brachen von den stillen Gründen
Die Hirten auf, gen Bethlehem zu ziehen.
Da sahen sie das heil'ge Licht erglühen,
Und folgten still dem heiligen Verkünden.

„Ehre sey Gott!“ — so tönten durch die Hallen
Der stillen Nacht der Engel süße Lieder.
„Ehre sey Gott!“ so klang's vom Himmel wieder,
„Und allen Völkern Fried und Wohlgefallen!“

Das heilige Kind.

Ein zartes Kind, ruht in Maria's Armen —
Der Friedensfürst. — Des Staubes niedre Hülle
Verbirgt dem Blick der Gottheit lichte Fülle,
An deren Kraft die Menschheit soll erwarmen.

Armuth und Dürftigkeit, das sind die Zeichen,
Die sich der Herr der Erde auserkoren! —
So wird aus Nacht der Sonne Strahl geboren,
Vor dessen Macht die Nebel schüchtern weichen.

Demüthig hüllt in dürftige Gewande
Die heil'ge Jungfrau den geliebten Knaben,
An der Verheißung tiefe Worte denkend.

Die Hirten aber ziehn von Land zu Lande,
Und sagen's laut, was sie gesehen haben,
In alle Herzen Freud' und Hoffnung senkend.

Simeon.

Demüthig naht, mit andachtsvollem Flehen,
Die heil'ge Mutter mit dem Jesusknaben,
Und zu dem Tempel trägt sie reiche Gaben,
Dem Herrn zum Dankesopfer auserſehen.

Und als ſie betend kniet am Hochaltare,
Das theure Kind am jungfräulichen Herzen:
Da nahet ihr, beim Schimmer heil'ger Kerzen,
Ein hoher Greis mit bleichem Silberhaare.

Simeon iſt's, dem Gottes Geiſt verkündet:
Er werde nicht von dieſer Erde gehen,
Bis er das heil'ge Licht der Welt geſehen,
Das Himmelslicht, vor dem die Nacht verſchwindet.

Und hingezogen zu dem heh'ren Kinde,
Das freundlich lächelt mit verklärten Blicken,
Umfaßt er es in ſeligem Entzücken,
Hell wird ſein Geiſt, es ſinkt der Augen Binde.

„Ja," ruft er aus, „Du läſſeſt, Herr, geſchehen,
Was Deine ew'gen Worte offenbaren!
Nun läß'ſt Du Deinen Knecht in Frieden fahren,
Denn er hat froh das Licht der Welt geſehen.

Jesus im Tempel.

Ein ernstes Kind von stiller, frommer Sitte,
Verweilet Jesus in des Tempels Hallen;
Sein Auge strahlt von heit'rem Wohlgefallen,
Ein Stern des Friedens in der Priester Mitte.

Und mächtig reift des heil'gen Kindes Leben,
Es schließt sich auf des Geistes zarte Blüthe;
Das Göttliche im liebenden Gemüthe,
Zum Worte wird's, sich herrlich kund zu geben.

Indessen suchen in des Volk's Gedränge
Die Eltern Jesu nach dem theuren Knaben,
Kein Auge will das Kind gesehen haben,
Und ängstlich irrt die Mutter durch die Menge.

Zurücke eilt sie zu des Tempels Pforte;
Da sieht sie ihn, den ihre Thränen rufen;
Hoch steht der Knabe an des Altar's Stufen,
Und Alles lauschet seinem heil'gen Worte.

Und sanfter Vorwurf tönt aus ihrem Munde:
„Wie konntest Du, den wir so innig lieben,
Mein Sohn, der Eltern banges Herz betrüben?
Wir suchten Dich, und Keiner gab uns Kunde!"

Doch Jesus spricht: „Was ist's, daß Ihr mich störet?
O wollet doch nicht länger um mich bangen!
Ist nicht des Vaters Ruf an mich ergangen?
Muß ich nicht seyn in dem, was ihm gehöret?"

Die Taufe am Jordan.

Umspület von des Jordans reinen Wogen
Bereitet sich mit andachtsvollem Sinnen
Johannes, Christi Taufe zu beginnen;
Da theilet sich des Himmels lichter Bogen.

Und strahlend, wie der Taube reine Schwingen,
Läßt Gottes Geist auf leuchtendem Gefieder
Sich vor dem stillentzückten Seher nieder,
Und deutlich höret er die Worte klingen:

„Das ist mein Sohn, an dem ich Freude habe!"
Da neigt er sich mit demuthsvollen Mienen:
„Nicht würdig bin ich, Meister, Dir zu dienen!
Du bringst die beſſ're, rein're Himmelsgabe!

„Mit Waſſer taufet meine Hand zur Buße;
Du wirst mit Feuer taufen! Durch den reinen,
Lebend'gen Geist wirst Du die Völker einen,
Von Gott gesandt zum ew'gen Friedensschluſſe!"

Jesus in der Wüste.

Zur Wüste ward vom Geist der Herr geführet,
Um seine Treu' in Prüfung zu bewähren;
Nichts fand er hier, des Leibes Kraft zu nähren.
Dieß sah der Feind, der Arges stets gebieret.

Und, einen Stein ihm hämisch überreichend,
Spricht er: „Soll ich als Gottes Sohn Dich ehren,
So wolle diesen Stein zu Brodt verkehren!“ —
Doch Jesus sprach, aus seiner Nähe weichend:

„Nicht aus dem Brodt allein, aus Gottes Worte
Kommt Leben uns!“ Dieß hört mit argem Sinnen
Der Feind, und führt ihn zu des Tempels Zinnen,
Und spricht: „Laß Dich herab zu jenem Orte!“

„Wenn Gottes Sohn Du bist, so wird sich's zeigen.
Ein Wort von Dir, und tausend Engel eilen,
Den Dienst um ihres Herren Sohn zu theilen,
Und unverletzt wirst Du zur Tiefe steigen!“

Jesus entgegnet ernst: „Es steh't geschrieben:
Du sollst nicht Gott versuchen!“ Da auf's Neue
Ergrimmt der Feind ob seines Gegners Treue,
Und sinnt, Verderben an ihm auszuüben.

Auf einen Hügel lockt er ihn zu treten,
Und spricht: „Schau' hin, die Reiche dieser Erden
Und alle Herrschaft soll Dein eigen werden,
Sinkst Du demüthig hin, mich anzubeten!"

Da ruft der Held von Israel: „Entweiche!
Nur Gott gebührt Anbetung, Preis und Ehre!"
Und er entflieht. — Da nahen Engels-Chöre,
Daß ihre Hand ihm Palmenkränze reiche.

Jesus und seine Jünger.

Versammelt war der Jünger Schaar, zu hören
Das Wort des Meisters von dem ew'gen Leben;
Da fing ein Streit an leis' sich zu erheben,
Wer wohl dereinst als Größter sey zu ehren?

Und Jesus sah', was ihre Seele dachte,
Und nahm ein Kind, und stellt's in ihre Mitte;
Hold stand es da, in demuthsvoller Sitte,
Erröthend, daß man also sein beachte.

Und Jesus sprach: Wer einst in meinem Namen
Dieß Kind aufnimmt, der hat mich aufgenommen;
Mich und den Vater, der mich sandt' auf Erden!

Drum strebet, diesem Kleinen nachzuahmen!
Nur Demuth lehrt zu meinem Himmel kommen,
Und der Geringste soll der Größte werden!

Die Meerfahrt.

Das Meer braust auf; die wilden Wogen schlagen
Den kleinen Kahn, und drohn, ihn zu zersplittern.
Es kämpft der Tag mit schweren Ungewittern,
Der Jünger Schaar befällt ein ängstlich Zagen.

Und zu dem Meister flüchten sich die Bangen,
Der friedlich schlummert bei der Stürme Toben,
Die heitre Stirn von Himmelslicht umwoben,
Dem Kinde gleich, vom Mutterarm umfangen.

Laut tönt ihr Ruf, den Heiland zu erwecken,
Da schlägt er auf den Blick, und frägt die Seinen:
„Wie mögt Ihr doch so bang' und zaghaft scheinen!
Kleingläubige! Kann die Gefahr Euch schrecken?"

Und alsobald kehrt er den Blick, den stillen,
Den mächtigen, auf die empörten Wogen;
Da schweigt das Meer; am hohen Himmelsbogen
Zerreißt die Nacht, die Sonne zu enthüllen. —

Da überfällt die Jünger leises Grauen:
„Wer ist er?" riefen sie, „deß mächt'ge Worte
Den Sturm verschließen in die dunkle Pforte?" —
Gott ist mit ihm! Laßt uns ihm still vertrauen!"

Martha und Maria.

Versunken ganz in seligem Erfassen
Der sanften Worte, reich an Himmelskunde,
Hängt an des Heilands segensreichem Munde
Maria's Blick, und kann von ihm nicht lassen.

Hier ist die Welt, die ihr Gemüth erwählte,
Hier blüht ihr Himmel in den reinen Lehren.
Nichts kann den Sinn, den stillentzückten, stören,
Der gläubig sich dem Ewigen vermählte.

Vergebens mahnt die Schwester sie verborgen,
Zu theilen ihres regen Fleißes Pflichten;
Der Heiland hebt den Blick, den sonnenlichten,
Und ruft: Du, Martha, machst Dir viel zu sorgen!

Doch sag' ich Dir: Nur Eins ist Noth auf Erden!
Es ist das fromme, heilige Verlangen,
Das ew'ge Wort des Lebens zu empfangen!
Maria's Theil wird nie genommen werden!

Der Jüngling zu Nain.

Ein Trauerzug bewegt vor Nains Mauern
Sich langsam fort, um zu des Grabes Stille
Hinabzutragen die entseelte Hülle
Des Jünglings, den die Weinenden betrauern.

Und schwankend folgt die Mutter seiner Bahre;
Kein Trostwort will der Tiefgebeugten frommen.
Ihr einz'ger Sohn ist's, den der Tod genommen,
Die letzte Stütze freudenloser Jahre.

Und Jesus sieht's, der, von dem Volk begleitet,
Gen Nain zog, und seine Thränen rinnen;
Schon folget er, versenkt in ernstes Sinnen,
Dem düstern Zug, der stumm vorüberschreitet.

Und zu der Mutter spricht er sanft die Worte:
„Weib, weine nicht! Dein Sohn wird wiederkehren!
Und höher scheint sein Blick sich zu verklären,
Das Leben fordernd aus des Todes Pforte.

Und leis' berühret er den Sarg. Da standen
Die Träger still, er aber ruft: Erwache!
Da hebt sich aus dem düstern Schlafgemache
Der Todte, und zertheilt der Linnen Banden.

Und langsam rinnt das Leben durch die Glieder,
Das Aug' erwacht, die Sprache kehrt zurücke;
Der Heiland aber hebt die frommen Blicke,
Und giebt den theuern Sohn der Mutter wieder.

Und die Geschichte scholl von Land zu Landen;
Und Jeder rief, von banger Furcht durchzittert:
„Wer ist's, der selbst des Todes Reich erschüttert?
Ja, ein Prophet ist unter uns erstanden!“

Magdalena zu des Heilands Füßen.

Mit trübem Blick und thränenfeuchten Wangen,
Frei aufgelöst des Haares reiche Schöne,
Stürzt zu des Heilands Füßen Magdalene,
Ganz Glaube, ganz andächtiges Verlangen,

Und salbt sie, und bedecket sie mit warmen,
Reu'vollen Thränen und mit heißen Küßen;
Und Jesus schaut das Weib zu seinen Füßen,
Und schaut sie an mit himmlischem Erbarmen.

Die Pharisäer sehn mit list'ger Miene
Auf sein mitleidig Antlitz hin, und denken:
„Er ein Prophet? — Würd' er ihr Mitleid schenken,
Wüßt' er, welch' große Sünderin ihm diene?"

Doch Jesus, von der Sünd'rin Schmerz betrübet,
Erhebt sein Haupt, ihr Gnade zu verkünden:
Und sanft ertönt's: Ihr werden ihre Sünden
Vergeben seyn, denn sie hat viel geliebet!

Jesus auf dem Oelberge.

Schlaf deckt der Jünger Schaar, indeß verlassen
Der Mittler ringt mit namenloser Trauer:
Wer nennet sie, die bittern Todesschauer,
Bei deren Hauch die Wangen ihm erblassen!

Kein Erd'geborner hat solch Weh' getragen,
Als er, der Gottgebor'ne, muß erdulden!
Auf seiner Brust ruhn schwer der Menschheit Schulden,
Und aller Sünder Bangen, Angst und Zagen!

Blutiger Schweiß bedeckt die Stirn, und trüber,
Und ängstlicher scheint sich sein Blick zu hüllen.
Laut betet er: „Gott, ist's nach Deinem Willen,
So gehe dieser Kelch von mir vorüber!“

Da nahet ihm, die Palm' in lichten Händen,
Ein Engel, ernst doch liebend anzuschauen;
Der nimmt von ihm des Todes banges Grauen,
Und stärkt sein Herz, das Opfer zu vollenden.

Jesu Tod.

Seht Ihr der Sonne Antlitz bang' erbleichen?
Als führ' ein Schauer durch die Gluthenmeere,
Ein Todesschauer, der sie wild verzehre,
Sie glanzentkleidend, gleich der Erde Leichen.

Der Boden schwankt, des Weltbau's Kräfte weichen,
Als fühlte er des tiefsten Kummers Schwere,
In stummer Trauer stehn die Wolkenheere,
Und lauschen bang den grauenvollen Zeichen.

Wem gilt das bange Leid der Himmelsschaaren?
Der Erde Weh, der Sonne bleich Entfärben?
Welch Wunder heißt des Weltalls Festen dröhnen?

Schau' auf dieß Kreuz! Dort wird sich's offenbaren!
„Der Gottgebor'ne leidet menschlich Sterben,
Zu Himmelsbürgern seine Schaar zu krönen!"

Das Antlitz, das der Liebe heil'gen Seegen
Uns zugewandt, — die Lippen, auserkoren,
Zum Licht zu leiten, uns, die wir verloren:
O seht, kein Leben wird sie mehr bewegen!

Blut netzt die Hand, durchbohrt von harten Schlägen,
Die Hand, die aus der Hölle dunklen Thoren
Den Sünder riß, und Gnad' ihm zugeschworen,
Und Licht verbreitet auf des Lebens Wegen.

Wie kann die Sonne leuchten, wo er scheidet!
Wie könnte es die Erde still ertragen,
Daß so viel Schmerz ihr Heiland um sie duldet? —

Nacht muß es seyn, wenn Tod die Liebe leidet!
Und schweigt die Menschheit, soll's der Himmel sagen,
Wie er geliebt, und was ihr Wahn verschuldet.

Der auferstandene Erlöser.

Triumpf! Der Tod ist siegreich überwunden!
Triumpf! Der Held des Lebens ist erstanden!
Schaut hin! Von Grabesnacht und Todesbanden
Hat ihn des ew'gen Vaters Macht entbunden!

Verklärungsglanz strömt aus von seinen Wunden,
Umwallend ihn gleich himmlischen Gewanden;
So steht er da, ein König allen Landen,
Gleich göttlich groß an Lieb' und Macht erfunden!

Schmück' Erde Dich mit hellen Freudenzähren!
Ihr Sonnen, traget durch die Himmelshöhen
Des Heiland's Ruhm mit lauten Flammenzungen!

So lang des Himmels ew'ge Festen währen,
Wird seiner Liebe großes Werk bestehen,
Mit dem er siegreich Sünd' und Tod bezwungen.

O sanfter Mittler, dessen Blut und Leiden
Die Welt befreite von der Schuld Beschwerde!
Erlöser, Herr des Himmels und der Erde,
Der uns errungen ew'ge Himmelsfreuden!

O laß uns nicht von Deinem Herzen scheiden!
Halt', treuer Hirt, uns fest bei Deiner Heerde,
Daß Keiner Dir entführt, verloren werde,
Und sich verirre von den rechten Weiden!

Du bist das Licht, die Wahrheit und das Leben!
Wer an Dich glaubt, wird nicht verloren gehen!
Durch Dich wird er zum Todesüberwinder!

O laß uns auf dieß Wort, das Du gegeben,
Quält Reue uns, mit festem Glauben sehen,
So tagt Erlösung jedem Deiner Kinder!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedichte

von

Agnes Franz.

Zweiter Theil.

Hirschberg,
gedruckt und im Verlage bei C. W. J. Krahn.

[illegible]n
Sta[illegible]othek
M[illegible]chen

Subscribenten=Verzeichniß.

Königreich Preußen.

Ihre Königl. Hoheit Elisabeth, Kronprinzessin von Preußen, geb. Prinzessin von Baiern . . 4 Exempl.

Ihre Königl. Hoheit Mariane, Prinzessin Wilhelm von Preußen, geb. Prinzessin von Hessen=Homburg . 2

Königreich Sachsen.

Ihre Königl. Kaiserl. Hoheit, die Prinzessin Friedrich von Sachsen, geb. Prinzessin von Oesterreich . 3

Ihre Königl. Hoheit, Prinz Johann von Sachsen . 3

Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessin Johann von Sachsen, geb. Prinzessin von Baiern 3

Fürstenthum Anhalt=Köthen=Pleß.

Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, die Fürstin von Anhalt=Köthen=Pleß 1

Fürstenthum Carolath.

Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, die Fürstin von Carolath, geb. Gräfin zu Pappenheim 1

Berlin.	Exempl.
Se. Excellenz, der Feldmarschall Graf v. Gneisenau	1
Frau Majorin v. Petri, geb. Freiin v. Zedlitz	1
Fräulein Anna von Hirschfeld	1
Fräulein Constanze von der Lochau	1
Graf v. Schlieffen, Capitain und Adjutant bei Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Albrecht von Preußen	1
v. Jordan, Student der Rechte	1
Bielitz.	
Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, die Fürstin Sulkowska	1
Madame Christine Kolbenhagen	1
Fräulein Rosa Grunwald	1
Bordeaux.	
Frau Kaufmann Teßdorf	1
Breslau	
Frau Justizräthin Anders, geb. Michaelis	1
Frau Kaufmann Löbbecke, geb. Schiller	2
Frau Oberamtsräthin Schmidt, geb. Bernagius	1
Fräulein Marie Remer	1
Herr von Stephany	1
Frau von Hahn, geb. von Tschöppe	1
Madame Schröter	1
Frau Hauptmann von Salisch, geb. von Hahn	1
Herr von Hahn	1
Frau Baronin v. Teichmann, geb. Gräfin v. Malzahn	1
Frau von Fehrentheil, geb. von Lichnowska	1
Frau Gräfin von Einsiedel	1
Graf Dankelmann auf Ellguth	1
Frau von Folgersberg	1
Frau Kriegs-Commissariats-Secretair Schmidicke, geb. Spangenberg	3
Herr Kaufmann Minor	1
Herr Kaufmann Schlarbaum	1
Herr Subsenior Gerhard	2

	Exempl.
Frau Kaufmann Guth	1
Frau Justizräthin Loge, geb. Minor zu Landeshut .	1
Fräulein von Pfeil	1
Madame Werner	1
Fräulein Emilie Brecht	1
Herr Ober-Postdirector Schwürtz	1
Herr Commerzienrath Landeck	1
Frau Kaufmann Websky	2
Frau Majorin von Lindeiner	3
Die Buchhandlung Max für vier Ungenannte . .	4
Herr Kaufmann Feist	1
Herr Professor Scholl	1
Herr Regierungs-Secretair Brandt	1
Herr Hofmeister Christ im adelichen Stift . . .	1
Bunzlau.	
Herr Hirschberg	1
Herr Stadtpfarrer Pohl	1
Dresden.	
Fräulein Pauline von Brochowska	1
Herr Geheimrath von Miltitz	1
Herr Hofrath von Trütschler	1
Frau Oberhofmeisterin von Lubinicka	1
Fräulein von Zettau	1
Fräulein von Weydorff-Wiesenburg	1
Fräulein von Ende	1
Fräulein von Tümpling	1
Fräulein Leopoldine von Salisch	1
Fräulein Rosamunde von Salisch	1
Hofräthin von Zeschwitz, geb. Polenz	1
Frau von Leipziger, geb. Polenz	1
Düsseldorf.	
Fräulein Auguste Hoffmann	1
Herr Capitain Engels	1
Herr Premier-Lieutenant Schönfeld	1
Herr Lieutenant Becker	1
Frau Doctor Hoffmann	1
Fräulein Friedericke Engels	1

	Exempl.
Eckersdorf bei Glatz.	
Gräfin Louise von Magnis	1
Flensburg.	
Herr Korte-Jessen	1
Frankfurt.	
Die Herrmann'sche Buchhandlung	2
Glatz.	
Frau Obristlieutenant von Hopfgarten	1
Herr Gutsbesitzer Hüneraský	1
Frau Apotheker Wilde	1
Herr Kaufmann Schenk	1
Glogau.	
Frau Majorin von Lingk, geb. Stegmann	1
Fräulein von Montout	1
Herr Lieutenant Förster	1
Herr Lieutenant Marquardt	1
Die neue Güntherſche Buchhandlung	2
Herr Ober-Landes-Gerichts-Rath Sohn	1
Gnadenfrei.	
Verwittw. Frau Baronin von Seidlitz	2
Ihro Excellenz, die verwittw. Frau General-Lieutenant von Manstein	1
Frau Obrist-Lieutenant von Gaisberg	1
Fräulein Wilhelmine von Gerskow	1
Frau von Tschirsky, geb. von Lipinsky auf Ober- und Mittel-Peilau bei Gnadenfrei	1
Herr Doctor Sörensen	1
Göllschau bei Liegnitz.	
Fräulein Mathilde Bieder	1
Golzow.	
Herr Secretair C. Häberlein	1
Grünberg.	
Frau Commerzienräthin Bergmüller	1

Habelschwerdt.	Exempl
Herr Burgermeister Hallmann	1
Herr Stadt-Physikus, Doctor Lengfeld	1
Halle.	
Stiftsfräulein Marie de [illegible] . .	1
Stiftsfräulein Caroline von Arnim	1
Hannover.	
Herr Buchhändler Hahns	1
Hamburg.	
Herr Buchhändler Herold jun.	1
Hirschberg.	
Herr Pastor Havenstein	1
Frau Majorin von Wulfen	1
Herr Baron Carl von Stillfried	1
Henriette Link, geb. Schmidt	1
Elisabeth Schultheß zu Geisheim	1
H. Schmidt zu Breslau	1
Hohenfriedeberg.	
Frau Landräthin, Freiin von Scherr und Thoss, geb. v. Tschammer	1
Fräulein Wilhelmine von Scherr und Thoss . . .	1
Jauer.	
Frau Kreis-Justizräthin Stuppe, geb. Fest . . .	1
Landeshut.	
Herr Post-Secretair Carl Tannhausen	1
Leipzig.	
Herr Buchhändler Wienbrack	1
Magdeburg.	
Herr Regierungs- und Medizinalrath Dr. Weinschenk .	1
Herr Justiz-Commissions-Rath Weinschenk . .	1
Herr Doctor Weinschenk	1
Frau Hauptmann von Henndorff, geb. Weinschenk .	1
Fräulein Luise Weinschenk	1
Frau Geheimeräthin Guischard	1

Exempl.

Frau Majorin von Meibern 1
— Kriegsräthin von Vangerow 1
Madame Schindelhauer 1
— E. Morgenstern 1
— Bertha Olliesen 1
— Fanny Breit 1
Herr Rendant Rilbeck 1
— Maler Rest 1
— Kaufmann Neuschäfer 1
— Intendanturrath Henow 1
— Kämmerer 1
— Rendant Ribbeck 1
— Buchhändler Rubach 1

Metschlau bei Neustädtel.

Frau von Niebelschütz, geb. von Taubenheim . . 1
Fräulein Wilhelmine von Lichnowska 1
Frau Baronin von Lüttwitz 1
Fräulein Beyern 1

Müllenbach bei Bonn.

Frau Pfarrer Oelbermann, geb. Kemp . . . 1

Neisse.

Frau Gräfin Henkel von Donnersmark . . . 1
Herr von Goffren auf Kunern 1
— Landrath Hoffmann 1
— Landschafts-Director von Mauberg . . . 1
Zwei Ungenannte 1

Nieder-Zauche.

Frau von Eckartsberg 1

Oels.

Frau Hofprediger Michaelis, geb. Fest . . . 1
Herr von Gersdorff 1

Peterswaldau.

Ferdinand, Graf zu Stollberg-Wernigerode . . 1
Herr Hofrath Benzler 1

Polnisch-Kessel bei Grünberg.

	Exempl.
Graf von Stosch, Landesältester	1

Potsdam.

v. Studnitz, Capitain	im ersten Garde-Regiment	1
v. Prittwitz, Capitain	im ersten Garde-Regiment . .	1
v. Jordan, Premier-Lieut.	im ersten Garde-Regiment . .	1
v. Mellentin, Lieutenant	im ersten Garde-Regiment	1
Die Regiments-Bibliothek des ersten Garde-Regiments		1
v. Jordan, Lieut. im ersten Cürassir-Regiment .		1

Schönbrunn bei Görlitz.

Herr von Schindel, Landes-Aeltester der Ober-Lausitz	1

Schönwalde bei Rosenberg in Schlesien.

Herr v. Jordan, Königl. Preuß. Präsident . .	1

Schweidnitz.

Ihro Excellenz, die Frau General-Lieut. Baronin v. Bose	1
Frau Baronin v. Zedlitz, geb. v. Erlach auf Teichenau	1
— Baronin v. Zedlitz, geb. Gräfin Reder auf Zilzendorff	1
— Baronin v. Zedlitz, geb. v. Grauß auf Schreibendorff	2
— v. Lieres, geb. v. Hahn auf Wilkau . . .	1
— Hauptmann v. Riebelschütz, geb. v. Liebermann .	1
Fräulein Clementine Hübner	1
Frau Steuerrath Schubart, geb. Balde . . .	1
Herr Major v. Hatten	1
— Ober-Inspector, Lieutenant Wecker . . .	1
— Referendar Unverricht	1
Madame Philippsborn, geb. v. Buddenbrock auf Aufhalt an der Oder	1
Fräulein Emilie von Wenzky	2

Stusa bei Neumarkt.

Frau v. Schweinitz, geb. Gräfin v. Haßlingen . .	1
Graf Heinrich von Haßlingen	1

Treppeln bei Grünberg.

Frau v. Zschinska, geb. v. Blomberg . . .	1

	Exempl.
Frau v. Beerfelde, geb. v. Blomberg . . .	1
Luise von Blomberg	1
Stiftsfräulein von der Hagen, zum heiligen Grabe .	1

Tzworzemirke bei Sulau.

Frau Forsträthin von Haugwitz	4

Warmbrunn.

Herr Erblandshoffmeister Graf Schaffgotsch . .	1
Herr Doctor Schmidt	1

Warthau.

Erzpriester und Pfarrer Gilge	1

Zedlitz bei Steinau.

Frau Baronin von Wechmar, geb. Gräfin Pfeil .	1

Inhalts-Verzeichniß.

Vermischte Gedichte.

Zum 3. August	3
Willkommen!	5
Zum 15. Julii	7
Das Deutsche Mädchen	9
Neujahrsnacht. 1816.	10
Rundgesang am Friedensfeste. 1816.	11
Nach einem Gewittersturm	17
Hymne an das Sternenbild der Leyer	19
Die drei Lenze	21
Bitte	23
An die Hoffnung	24
Die veränderte Schöpfung	26
Jugendmuth	28
Sonnenlied	31
Constantiens Traum	40
Auf den Bergen	43
Macht der Natur	45
Der [illegible]	47
Elegie auf den Höhen der Annenkapelle	51
Am Ende des Jahres	54
Buchenwald	57
An die Nymphe des Quellbrunnens	61
Licht, Lied und Liebe	63
An van der Velde's Grabe	65
[illegible]	67
Der Frühlingsabend	69

Abschied von den Blumen 71
Frohe Kunde 72
Des Glückes Quell 74
Die kranke Emmy 76
Die Heimath 78

Erzählende Gedichte.

Romanzen.

Der Pilger 83
Der Fischer 85
Der Sänger 86
Des Knaben Geheimniß 89
Das Echo 91
Die Spinnerin 92
Der trauernde Knabe 94

Parabeln.

Glühwürmchen 96
Der Quell und die Rebe 99
Die Lilie 102
Kaiserkrone 104
Das Epheu 106
Die Linden 108
Die beiden Aehren 109

Sonnenhold. Romantisches Gedicht in vier Gesängen 111

Charaden 217

Vermischte Gedichte.

Zum 3ten August.

(Gesungen im Bergthal zu Bad Langenau.)

In hellen Freudenflammen steigen
Der Herzen Opfer heut empor,
Um huld'gend sich vor Dem zu neigen,
Den uns zum Herrscher Gott erkor.
Auch unser Bergthal stimme ein,
Der Liebe Seegen Ihm zu weihn!

Fest, wie ein Fels, den Gott gegründet,
Der, wenn ein Wetter aufwärts zieht,
Als Hort des Landes sich verkündet,
Und stark und fest zur Höhe sieht:
So stehe jetzt und immerdar
Der treue Hort der Brennenschaar!

Der Quelle gleich, die klar und stille
Dem tiefen Felsengrund entrinnt;
Die jeden labt mit Seegensfülle,
Und täglich neue Kraft gewinnt:
So fließe reich Sein Leben hin,
Zu Seiner Kinder Hochgewinn!

Und wie an segensreichen Wellen
Des Ufers Blume schöner blüht;
Wie sinnig um geweihte Stellen
Natur die vollsten Kränze zieht:
So bleib' Er, der sein Volk beglückt,
Mit allen Kränzen reich geschmückt!

Gott segne Ihn, und jede Stunde,
Die Er dem Heil der Seinen weiht!
Er schütze, was mit Ihm im Bunde,
Mit seines Armes Sicherheit!
Er breite um Sein Königshaus
Die Schwingen seiner Allmacht aus.

Gott schaut der Herzen tiefstes Leben!
Er sieht der Treue Unterpfand
Von tausend Wimpern niederbeben!
Nimm, König, diesen Diamant!
Und fass' ihn in den Strahlenschein
Der segensreichen Krone ein!

Willkommen!

(Bei dem Einzuge Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Elisabeth von Baiern, d. P. vermählten Kronprinzessin von Preußen.)

Wie wir voll Freude auf zur Höhe schauen,
Indeß der Weltkreis still erwartend schweigt,
Wenn in des Himmels lichtumfloß'nen Auen,
Ein neuer Stern sich, freundlich lächelnd, zeigt;
Wie Hoffnung erst, dann gläubiges Vertrauen
Zu seinem Strahle siegend aufwärts steigt,
Und jeder ahnet in dem tiefsten Leben,
Daß Seegen uns und Heil in ihm gegeben:

So schauen wir zu Dir, die aus dem Lande
Der Heimath, das Dein lieblich Bild geziert,
Der Liebe Hand nun, an geweihtem Bande
Zu unsers Preußens altem Thron geführt!
Gleich einem heil'gen, festen Seegenspfande,
Das Götterliebe uns zum Heil erkührt:
So breiten wir die Arme Dir entgegen,
Dich grüßend mit der Liebe vollem Seegen.

O, nimm sie freundlich auf die Huldigungen
Silesia's, Du holde Königsbraut!
In unsre Herzen ist Dein Bild gedrungen,
Hat Dich auch unser Auge nicht erschaut!
Wem schon so früh der Liebe Sieg gelungen,
Wem gläubig so des Volkes Sinn vertrau't:
Der ist berufen von der Götter Willen,
Die Hoffnung Aller glänzend zu erfüllen.

So woll' uns denn mit Deinem Strahl erfreuen,
Du, holder Stern, von Süden uns gesandt!
Der Liebe Seegen mild hernieder streuen,
Der Sonne gleich, die uns zu früh verschwand!
Und wie wir Dir die treuen Herzen weihen,
So woll' auch Du an's biedre Schlesier-Land
Dich schmiegen fest mit liebendem Vertrauen!
Dann wird Dir Liebe Dankaltäre bauen!

Zum 15ten July.

Salzbrunn, 1823.

Welch heitres Lächeln schimmert von den Höhen!
Welch festlich Prangen glänzt um Hain und Flur!
Die Blumen seh' ich freudezitternd stehen,
Als grüßten still sie einer Gottheit Spur.
Welch hoher Engel soll vorübergehen?
Wem schmücket sich die feiernde Natur?
Von Ahnung ist das Leben rings befangen,
Und Alles athmet Sehnsucht und Verlangen.

Da öffnen sich des Ostens gold'ne Thore,
Und nieder schwebt, von Rosenlicht umwallt,
Holdlächelnd, wie des Frühlings zart'ste Hore,
Des jungen Tages himmlische Gestalt.
Und höher flammt die festliche Aurore,
Und um die freudetrunk'ne Erde schallt,
Begleitet von der Liebe reichem Seegen,
Ein tausendfach Willkommen ihm entgegen.

„Wer bist Du, daß vor allen Lichtessöhnen
Dein Haupt so hoch, so königlich geschmückt?"
So fragt die Flur. Da klingt's in süßen Tönen:
„Mit Recht preist man vor Allen mich beglückt!
Mir hat den Strahlenkranz des Ewigschönen
Die Gottheit siegend auf das Haupt gedrückt,
Seit ich der Zierden Lieblichste dem Leben,
Charlotten Euch, die Herrliche, gegeben."

Und wie berührt von eines Zaubers Walten
Schlingt sich zum Kranz der Blumen frohe Schaar,
Zum Tempel scheint der Hain sich zu gestalten,
Der bietet weit die heil'gen Hallen dar;
Und freudig tritt, den Gottesdienst zu halten,
Die Liebe vor den festlichen Altar,
Die Gottheit aber liest in ihren Zähren,
Was Worte nicht, was Lieder nicht erklären.

Das Deutsche Mädchen.

Was ist des Deutschen Mädchens Ruhm?
Ein edler Sinn, ein rein Gemüth,
Ein Herz, das für das Gute glüht,
Bescheidenheit und milde Tugend,
Das sind die Zierden ihrer Jugend.

Wem weiht sich Deutscher Mädchen Sinn?
Nicht eitlem Prunk, noch Flitter-Lug!
Sie flieht der Mode leeren Trug!
Sich höh'rer Anmuth Reiz zu geben,
Darnach geht ihres Herzens Streben!

Wem weiht sich Deutscher Mädchen Geist?
Dem Nützlichschönen, das den Kreis
Der Häuslichkeit zu schmücken weiß,
Der Kunst, das Große mit dem Kleinen
In holder Anmuth zu vereinen.

Denn nicht der Musen Gunst allein
Ist das, wornach ihr Blick sich hebt!
In Deutscher Mädchen Herzen lebt
Der Wunsch, von allen frommen Pflichten
Sich innig tief zu unterrichten.

Wem schlägt des Deutschen Mädchens Herz?
Dem flatterhaften Schmeichler nicht,
Der anders denkt, und anders spricht!
Den Weg zu ihrem Herzen findet
Nur Der, der Wahrheit ihr verkündet!

Wem lohnt des Deutschen Mädchens Hand?
Dem Biedermann, der treu und mild
Der Menschheit heil'ge Pflicht erfüllt;
Der Recht, Vernunft und Tugend übet,
Und Deutsche Sitten ehrt und liebet.

Was schlägt in Deutscher Mädchen Brust?
Der Wunsch, im großen Weltverein
Dereinst ein nützlich Glied zu seyn,
Für Menschenwohl und Menschenseegen
Auch Hand an's große Werk zu legen.

Was ist des Deutschen Mädchens Lohn?
Es lohnt sich in der eignen Brust
Die fromme That mit Fried' und Lust!
Und dieser Friede ward dem Leben
Als schönster Lohn von Gott gegeben!

Neujahrs-Nacht.

1816.

Weit dehnte der Schleier
Der Nacht sich hinüber
Auf Thäler und Fluren,
Und barg in den düstern,
Verhüllenden Falten
Das Antlitz der Erde,
Und all' ihre Leiden,
Und Wunden und Schmerzen.

Stumm war's, wie in einer
Behausung des Todes;
Und während dem Bangen
Der nächtlichen Stille
Besprachen die Glocken
Sich dumpf mit einander;
Und ängstlicher klopften
Die Pulse des Lebens,
Der kommenden Stunde
Entscheidung erwartend.

Da tönte es zwölf Mal
Ans hohe Gewölbe
Des hallenden Himmels:
Und rauschend zerrissen
Erwachende Stürme
Die dunkle Verhüllung,
Daß plötzlich hellleuchtend
Der Himmel hervortrat,
Mit all' seinen Bildern
Und Sonnen und Sternen.

Da goß sich ein Schimmer,
Wie seliges Lächeln,
Sanft über der Erde
Entschleiertes Antlitz;
Und schmückte mit reinem,
Aetherischen Lichte
Die Höhen und Tiefen
Vereinend den Himmel
Der seligen Erde.

Und leise entschwebte
Der lichthellen Ferne,
In holder Umarmung,
Ein lieblich Gebilde;
Das brachte der Erde
Die ersten Geschenke
Des kommenden Jahres:
Vier duftende Kränze.

Der Friede, die Freude,
Die Hoffnung, die Liebe,
Sie brachten die Kränze,
Und legten sie freundlich
Auf alle die Wunden,
Und Schmerzen, und Leiden,
Und Thränen der Erde.

Leis' zogen die Sphären,
In schönen Accorden
Ertönend, vorüber;
Und purpurn bethaute
Die erste Aurora
Des kindlichen Jahres
Die selige Erde.

Rundgesang zur Friedensfeier.

Den 18. Januar 1816.

Heil Dir, o Tageslicht!
Freudiges Leben bricht
Mit Dir hervor!
Jauchze, o Vaterland!
Frieden, von Gott gesandt,
Hebet mit heil'ger Hand
Die Palm' empor.

Leget die Schwerdter hin!
Schmücket mit heiterm Sinn
Tempel und Haus!
Singet es weit und breit,
Jubelt es hocherfreut:
Aus ist die bange Zeit,
Die Fehde aus!

Fröhlich hinauf den Blick!
Sehet, der Zukunft Glück
Lächelt so mild!
Tretet die neue Bahn
Muthig und freudig an!
Was wir im Glauben sahn,
Ist nun erfüllt!

Und in der Freude Sang
Mische sich Becherklang
Fröhlich und laut!
Heil jedem Patriot!
Der in der Zeit der Noth
Auf den allmächt'gen Gott
Gläubig vertraut!

Stoßet die Gläser an!
Heil sey dem Biedermann
Auf unserm Thron!
Heil unsrer tapfern Schaar,
Die ihm in Kriegsgefahr
Muthig zur Seite war!
Gott sey ihr Lohn!

Möge durch alle Zeit
Wohlstand und Sicherheit
Wachsen und blühn!
Möge mit sanfter Hand
Liebe das heil'ge Band
Segnend um Thron und Land
Ewiglich ziehn!

Steige, o Hochgesang,
Unter Trommetenklang
Jubelnd zu Gott!
Singet es hocherfreut,
Die Ihr der goldnen Zeit
Wiedergeboren seyd:
„Ehre sey Gott!“

Nach einem Gewittersturm.

Sieh', der Kampf ist ausgerungen
Und der starke Feind entflieht,
Seine Donner sind verklungen,
Seine Blitze sind versprüht.

Ruhig zieht in seine Hallen
Der verscheuchte Friede ein,
Und die Thränen, so gefallen,
Küßt hinweg der Sonne Schein.

Sanft geröthet lacht der Abend,
Wie ein liebend Angesicht!
Und sein Odem, rein und labend,
Wehet mild herab, und spricht:

Trockne Deine Augenlieder,
Blume, und verzage nicht!
Morgen kehrt Dein Schimmer wieder,
Wieder Deines Lebens Licht.

Hast Du nicht den Gott verstanden,
Daß Du Thränen hast geweint?
Sahst Du in der Nacht Gewanden
Nicht den lieben, süßen Freund?

Ob er zürne, ob erfreue,
Immer ist sein Lieben gleich,
Wetternacht und Himmelsbläue,
Beides ist sein hehres Reich.

Bete, stille Blume, bete,
Dankbar den Verhüllten an!
Bald erzählt die Morgenröthe,
Was er Herrliches gethan.

Stimme, sey gegrüßt, die selig
Durch die Balsamdüfte zieht,
Wonnen, dunkel und unzählig,
Weckt im ahnenden Gemüth,

Die so hohen, tiefen Frieden
In die trunkne Seele gießt,
Wenn die Nacht vom Thal geschieden,
Und das Licht durch Thränen grüßt.

Gottesliebe, Gottvertrauen,
Heißt der holde Liebeslaut,
Der auf die verzagten Auen
Von der Höhe niederthaut.

Darum weilt der Mensch so gerne
Nach dem Wetter auf der Flur;
Friedenswort, aus Himmelsferne,
Bringt die feiernde Natur.

Hymne an das Sternenbild der Leyer.

Den 1. Jannar 1823.

Sternenerschaffene, heilige Leyer,
Tönend im ewigen Tempel der Nacht,
Tritt aus der Wolken verhüllenden Schleyer,
Ehe der schlummernde Morgen erwacht!
Bangend stehn, von Nacht umfangen,
Deine Jünger, gramerfüllt,
Suchen Dich, ihr Himmelsbild,
Mit der Sehnsucht ganzem Bangen.

Blicke, Du Himmlische, blicke hernieder,
Leucht' uns, ein heiliges Vorbild, voran!
Zeig' uns die Pfade, die seligen, wieder,
Zeig' uns der Wahrheit beglückende Bahn!
Viele sind hinausgegangen,
Durstérfüllt nach reinerm Licht!
Birg' Dich, hehr'res Sternbild, nicht
Ihrem innigen Verlangen!

Sprenge des Nebels verbergende Hülle,
Leite versöhnet den schwankenden Tritt!
Theile des Himmels unendliche Fülle,
Theile der Sehnsucht, der Liebe sie mit!
Geuß den Hauch des Ewigschönen,
Himmlische Urania!
Andacht, Wahrheit, fern und nah',
Sanft herab in Sphären-Tönen!

Daß sie entflammet die Leyer erheben,
Jubelnd bekränzen der Musen Altar,
Und ihr Gesang mit gewaltigem Streben,
Sonnenwärts dringe, ein muthiger Aar!
Theile Deine Strahlen Allen,
Allen Deiner Schönheit Glanz!
Aber laß den schönsten Kranz
Hin auf Deutschlands Fluren fallen!

Die drei Lenze.

Wie schön, wenn sich auf Lichteswellen
Der junge Lenz hernieder senkt,
Im Hain die zarten Knospen schwellen,
Und Blüth' um Blüthe froh sich drängt;
Und jede Nacht in dunklem Schleyer
Ein neues Wunder still erzeugt,
Bis es der hellen Morgenfeier
Mit Farb' und Duft entgegensteigt!
Wie hoch entzückt das stille Schauen
In dieses große Auferstehn!
Der Himmel scheint herabzuthauen,
Und selig in uns einzugehn.

Doch blüht noch ein Frühling gar heimlich verborgen
Im tiefen Gemüthe, der gleichet an Pracht
Des Jahres entzückendem, sonnigen Morgen,
Wenn er von dem Kusse des Lichtes erwacht.
Und wo er sich zeiget, da treiben und drängen
Gestalten und Bilder sich fröhlich hervor,
Da droht es gewaltig, den Busen zu sprengen,
Den er sich zum schweigenden Tempel erkor.
Und suchst Du die Blüthen, so späh' in den Reichen
Der heiligen Kunst, die sie heimlich ernährt!
Wohl sind sie den Blumen an Reiz zu vergleichen,
Doch haben sie höhern, unsterblichen Werth!

Stumm sehen wir in sel'ger Wonne
Des Künstlers hehr'e Schöpfung blühn,
Das Feuer einer schönern Sonne
Scheint wunderbar daraus zu glühn:
Es pocht das Herz in süßem Beben,
Und weint in banger Ungeduld:
„O, trät' es freundlich in das Leben,
Das süße Bild, voll Lieb' und Huld!"
Doch unbefriedigt bleibt das Sehnen! —
Es kehrt betrübt der düstre Blick
Vom Blüthenlenz des höchsten Schönen
Zum Schooße der Natur zurück.

Da winket ein freundlicher Engel, und hebet
Den Schleyer vom fröhlichsten Lenze empor;
Und sieh'! von dem Geiste der Liebe belebet,
Erblick' ich die Mutter im jubelnden Chor!
Frisch lächeln die Blumen, die still sie erzogen,
Die lieblichen Kinder im traulichen Kreis,
Der Thau frommer Lehre, den früh sie gesogen,
Er wuchert in ihnen, ein fröhliches Reis.
O schönes Entfalten, o heil'ges Erziehen,
Was kommt Dir an hoher Beseligung gleich?
Was Frühling und Kunst uns in Ahnung verliehen,
Das keimt in der Liebe unendlichem Reich.

Bitte.

Ich bitte nicht um Gut und Geld,
Du, Herr und Vater meines Lebens!
So oft man's auch des regsten Strebens,
Des heißen Wunsches würdig hält.

Erhalte mir, das bitt' ich nur,
Die Freunde, die mir lieb und theuer,
Die Lust an Dir und der Natur,
Mein froh Gemüth, und meine Leyer!

An die Hoffnung.

Ich kann Dir nimmermehr entsagen,
Wie dunkel auch die Aussicht sey!
Fest hänge ich an Deinem Herzen,
Und bleibe Dir bei Leid und Schmerzen,
O süße Hoffnung, ewig treu!

Als ich zuerst die Erde grüßte,
Die, wie ein jugendlicher Tag,
Verhüllt in weiche Nebelschleyer,
Bedeutungsvoll, in ernster Feier
Vor der erwachten Seele lag:

Da zogst Du schon, ein lichter Engel,
Mit sanftem Gruße mir voran!
Von Deinem Glanz bestrahlet, blühten
Die fernen Tage auf, und glühten,
Wie Stern', um meine Lebensbahn.

Und wo Du hingingst, zog mit Freuden
Des frohen Kindes Blick Dir nach.
Mit frommem Glauben Dir vertrauend,
Dem hohen Glück entgegen schauend,
Das mir Dein süßer Mund versprach.

Ob Dunkel auch Dein Antlitz hüllte:
Ich glaubt' an Dich, und zagte nicht!
Wie Sonnenglanz mit Wolken ringet,
Und endlich siegt: so muthig dringet
Durch bange Nacht Dein tröstend Licht.

Und kann's die Erde auch nicht geben,
Was Du versprachst: — Ich traue Dir!
Gen Himmel leuchten Deine Strahlen,
Dort wirst Du Deine Schuld bezahlen,
Und diese Weisung gnüget mir!

Die Ahnung, die den Geist gehoben,
Muß einst zur Wirklichkeit gedeihn!
Die Blüthen müssen sich entfalten,
Die Du uns schmeichelnd vorgehalten,
Und sich zu schönen Kränzen reihn!

Kind Gottes! Zieh' mit uns hinüber,
Wenn wir umsonst umher geirrt!
Leucht' uns voran durch jene Ferne,
Empor zu Deinem lichten Sterne,
Wo jede Hoffnung Wahrheit wird!

Die vollendete Schöpfung.

Warmer Schöpfungsodem wehte
Um der jungen Erde Schooß,
Ueber die die Morgenröthe
Ihre erste Weihe goß.
Da entkeimten Blüthenknospen,
Duftig ward's in Flur und Hain,
Lächelnd zog mit allen Kronen
Der erwachte Frühling ein.

Doch kein Ton, der ihn begrüßte! —
In dem dunklen Blätterdach
War es schweigend noch und wüste,
Und kein Ton der Freude wach;
Einsam sah man Turteltauben
Durch die stillen Myrthen ziehn,
Nachtigallen wiegten schweigend
Sich in der Gebüsche Grün.

Ach, kein Hauch, der sie beseelte
In dem schönen Augenblick,
Denn den Neuerschaffnen fehlte
Noch das größte Erdenglück.
Und es sah's die ew'ge Liebe,
Und verließ die Himmelspracht,
Senkte weihend sich hernieder
In die grüne Erdennacht.

Da umfing ein heilig Wehen
Liebeathmend die Natur,
Lauter ward's auf allen Höhen,
Liebe schlug durch Thal und Flur;
Stimmen zogen in die Lauben,
Sel'ge Harmonieen ein,
Weiche Flötentöne wallten
Klagend, jubelnd durch den Hain.

Liebe! schwirrte die Cicade,
Liebe sprach der Murmelbach,
Liebe! scholl vom Felsgestade
Das erwachte Echo nach.
Frohe, zärtliche Gefühle
Wurden der Natur vertraut,
Jedes Herz fand seine Sprache,
Jedes seinen Wonnelaut.

Selbst die zarten Blumen schlossen
Bei der großen Huldigung
Ihre Kelche auf, und gossen
Balsam durch die Dämmerung.
Ihre sanften Blätter küßten
Sich bei leisem Zephyrwehn,
Als begrüßten sie der Liebe
Heiliges Vorübergehn.

Ringsum schallten Wonnelieder,
Sanfte Worte sprach der West,
Engel neigten sich hernieder
In das große Freudenfest,
Sangen jubelnd: Heil der Erde,
Heil der jugendlichen Braut!
Liebe hat sie schön vollendet,
Hat dem Himmel sie vertraut!

Jugendmuth.

In der Schöpfung weitem Kreise
Dränget in der Wesen Kette
Glied an Glied sich um die Wette,
Daß es seine Kraft beweise.
Auf den angewies'nen Plätzen
Wirkt, nach ewigen Gesetzen,
Jedes fort auf seine Weise.
Leer ist Keines ausgegangen,
Jeder hat sein Pfund empfangen,
Daß er's thätig bild' und pflege,
Und dereinst mit reichem Wucher
Vor dem Geber niederlege.
Mächtig braust des Jünglings Leben,
Alles will er kühn umschlingen,
Alles soll dem wilden Streben
Jugendlicher Kraft gelingen.
Was die Blicke rings erspähen,
Wär' es noch so hoch, so groß:
Er erringt es von den Höhen,
Er entreißt's dem Erdenschooß.
Schnell, wie die Gedanken schweifen,
Soll auch Wunsch und Plan gedeihn!
Seine raschen Hände greifen
In die Zukunft weit hinein.

So, im wagenden Vertrauen,
Lenkt er an des Schicksals Rad,
Und die ernsten Mächte schauen
Lächelnd auf die kühne That.
Selbst das Glück, das spröde, machet
Sich der Muth'ge unterthan,
Freundlich lacht es ihm, und wachet
Sorgsam über seiner Bahn.

Wunderbare Jugend, bliebe
Diese heil'ge Gluth uns treu!
Dein Vertrauen, Deine Liebe,
Wohnten sie uns ewig bei!
Aber ach, der Zeiten Wechsel
Kühlt den Götterfunken ab,
Und des Lebens schönste Blüthen
Finden allzuschnell ihr Grab.
Wohl, wenn jene reiche Jugend
Uns nicht ungenützt verran!
Langsam baut die stille Tugend
Ihre edlen Früchte an!
Diese soll die Nachwelt brechen,
Geht auch gleich die Pflanze ein,
Diese sollen für uns sprechen,
Uns ein stiller Seegen seyn!

Sonnenlied.

„Was willst Du, Lied?
Empor willst Du den kühnen Fittig heben,
Zu ihr, die dort im ewig jungen Leben
Als Königin der Himmelsauen glüht?“

Und sollt' ich nicht?
Darf doch der Vogel seinen Hymnus wagen,
Und ihn empor mit lautem Jubel tragen,
Zu ihr, der Herrlichen im Licht!

Frei, wie der Strahl,
Ist des Gesanges fesselloses Streben,
Das Ewige ist ihm zum Ziel gegeben,
Ihn bindet nicht der Erde dunkles Thal.

Es lockt ihn hin
Mit süßem Klang, den Quell des Licht's zu grüßen,
Um den der Welten ew'ge Blumen sprießen,
Und Monden, licht wie Silberschwäne, ziehn.

Drum laß mich frei,
Wie Lerchensang und Haines-Melodieen,
In Lieb' und Lust empor zur Sonne ziehen,
Daß näher ihr des Herzens Sehnsucht sey!

Was weckt die Nacht
Aus ihren stillen, wonnevollen Träumen?
Es regt sich heimlich in den tiefen Räumen,
Und dämmernde Gestalten sind erwacht.

Geheim und leis'
Entsteigen sie des Nebels grauen Falten,
Kein Auge sieht ihr räthselhaftes Walten
Im dichtumflorten Erdenkreis.

Mit Perlenthau
Bekleiden sie, tief unter nächt'gem Schleyer,
Zum nahen Fest der großen Morgenfeier,
Die zarte, jugendliche Au'.

Wie eine Braut
Umschlingen sie die Flur mit Blumenkränzen,
Denn Alles soll in Licht und Anmuth glänzen,
Wenn hoch herab die Himmelskön'gin schaut.

Schon hebt sich leicht
Der Nebel bei des Zwielichts blassem Scheine;
Horch, da beginnt das Flistern schon im Haine,
Der Tag erwacht, der lange Schlummer weicht.

Und hin und her
Durchkreuzt die Luft das nächtliche Geflügel,
Sie sehn den Schimmer an dem nahen Hügel,
Und fliehen vor des Lichtes Wiederkehr.

So weichen schnell
Die Lügen und der Zweifel finstre Schaaren,
Wenn, ihre Richtigkeit zu offenbaren,
Der Wahrheit Sonne aufgeht, klar und hell.

Still fei'rt die Flur.
Schon streuet leis des Morgens erste Hore
Die zarten Rosen um die Himmelsthore,
Und weckt mit leisem Kusse die Natur.

Schau'! Wie die Pracht
Des Himmels immer herrlicher erglühet,
Wie Purpurgluth den Horizont umziehet,
Und röthlich schon des Baumes Wipfel lacht.

Wo weilest Du?
Ruft sehnsuchtsvoll die Flur in zarter Schöne,
Und zärtlich tragen's Nachtigallentöne,
Tief aus dem Hain, der Sonne zu.

Da flammt es auf,
Wie Himmelsblick in dunkle Erdentrauer;
Und die Natur begrüßt mit leisem Schauer
Der Sonne königlichen Lauf.

Nun stehst Du da,
Ein Bild der Gottheit, herrlich anzuschauen!
Weit strömt Dein Licht, weit durch die Himmelsauen,
Und um die Erde fern und nah.

Laut schmettert's, laut
Auf Feld und Flur mit tausendfachen Zungen
Die Luft ertönt von süßen Huldigungen,
Die Dank und Liebe Dir vertraut.

Die Lerche steigt,
Und will die erste seyn im Reich' der Wesen,
Die Dich begrüßt, doch Deine Strahlen lesen
Auch in des Wurmes Brust, der selig schweigt.

Die Blumen blüh'n
Nur Dir, o Sonne, glanzgeschmückt entgegen,
Hoch heben sie das Haupt, um Deinen Seegen
In langen Zügen durstig einzuziehn.

Dich grüßt das Wild,
Das scheu sich birgt in tiefer Waldung Gründen,
Dich weiß der Aar, der muthige, zu finden,
Und steigt empor, von Lebenskraft erfüllt.

Was sterbend sank,
Du weckst es wieder auf zu neuem Leben,
Du heißt die Pulse mächtiger sich heben,
Und giebst dem Auge Glanz, der Stimme Klang.

Mit Jugendgluth
Erquickst Du täglich Deine Welten wieder,
Sie rollen ihre Bahnen auf und nieder,
Indeß auf ihnen still Dein Antlitz ruht.

Ach, wie so bang'
Liegt's auf der Erde, wenn Du zürnend scheidest,
Wenn Du Dich dicht in Wolkenschleier kleidest,
Und Keiner schauet Deinen Himmelsgang.

Der Stürme Heer
Bricht auf und jagt die Wolken eng' zusammen;
Schon kreuzen sich der Blitze Feuerflammen,
Und Donner rollen dumpf und schwer.

Wo ist der Tag,
Der friedliche, so eilend hingezogen?
Laut tobt der Kampf am düstern Himmelsbogen,
Und drohende Orkane werden wach.

Die Woge schwillt,
Und schäumt und wächst empor zur Riesengröße,
Das Meer braust auf mit furchtbarem Getöse,
Der Schiffer schaut's, und ist mit Angst erfüllt.

Und hoch empor
Hebt er die Hände zu des Himmels Mächten:
Da blickt es freundlich aus den Mitternächten
Wie ein Versöhnungsblick hervor.

Und sieh', es steigt,
Von Perlenthau und Sonnenlicht gewoben,
Der Friedensbogen segensvoll nach oben,
Der Deine Nähe, heil'ge Sonne, zeigt.

Und schnell zertheilt
Dein Siegerblick die finstern Wolkenheere;
Nun stehst Du da, verklärt in reiner Sphäre,
Und alle Wunden sind geheilt.

Es ebnet sich
Im Abendglanze nun des Meeres Spiegel,
Das Ufer glänzt, es röthen sich die Hügel,
Und tief in Westen strahlt es wonniglich.

Und langsam neigt
Dein Antlitz sich in die entzückten Fluthen,
Das Meer verschmilzt tief in die Himmelsgluthen,
Wo sanft Dein Fuß herniedersteigt.

Zufrieden schaut
Dein Auge einmal noch zurück beim Scheiden;
Der Fromme sieht es mit geheimen Freuden,
Denn dieser Friede ist auch ihm vertraut.

Wer mild, wie Du,
Der Liebe Seegen fromm und freudig spendet,
Der lächelt, wenn sein Tagewerk beendet,
Getrost der dunklen Zukunft zu.

O laß Dein Bild,
Du heil'ge Sonne, innig uns erheben!
Laß uns, wie Du, mit Freuden Andern leben,
Von reiner Liebe ganz erfüllt!

Dieselbe Hand,
Die Dich erschuf am lichten Himmelsbogen,
Dieselbe Hand hat auch mein Loos gezogen,
Im dunklen Erdenland.

Doch aus dem Thal,
Dem engen, darf auf freien Geistesschwingen
Der Erdgeborne hin zum Lichte dringen,
Der Gottverwandte zu der Gottheit Strahl!

Constanzens Traum.

Der Schlummer sank auf mich hernieder
Beim süßen Schall der Wiegenlieder,
Die mir die liebe Mutter sang;
Und immer ferner hört' ich leise
Und leiser die bekannte Weise,
Bis auch der letzte Ton verklang.

Da schien ein wunderbares Klingen
Der stillen Nacht sich zu entringen;
Des Himmels Sphären wurden laut;
Und heller klangen die Accorde,
Bedeutungsvolle Geisterworte
Fühlt' ich im Innern mir vertraut.

Fern, in der Sterne bleichen Höhen,
Sah' ich ein schönes Licht erstehen,
Gleich Rosen um der Sonne Bahn;
Bald sah' ich holde Lichtgestalten
Aus seinem Schimmer sich entfalten,
Und sich mit leichten Schwingen nah'n.

Des Alters Ernst, der Kindheit Milde,
Schloß hier im lieblichen Gebilde
Den Bund der Liebe, hold und schön;
Sie blickten lächelnd auf mich nieder;
Erquickend fühlt' ich ihr Gefieder
Um meine heißen Wangen weh'n.

Ein zart Geweb' von Himmelskränzen
Sah' ich durch ihre Locken glänzen,
Wie Lilien duftig, hell und rein;
Es strahlte durch der Dämm'rung Grauen
Gleich Blüthenschmuck aus Himmelsauen,
Verbreitend milden Silberschein.

Sie trugen schöner Gaben viele,
Und boten mir zum süßen Spiele
Gar manches lichte Kleinod dar;
Doch Ein's nur war, was mich entzückte,
Die Leier war's, die glanzgeschmückte,
Mit ihren Tönen, silberklar.

Aus ihren Saiten strömten Laute
Voll Harmonie, wie die vertraute,
Geliebte Abendmelodie;
Die Engel sah' ich jener Lieder,
Ich kannte die Geliebten wieder,
So malten meine Träume sie.

Ich neigte mich zu ihren Füßen;
Sie aber grüßten mich mit süßen,
Bedeutungsvollem Geisterwort;
Ein Tempel schien emporzusteigen,
Umfangend mit geweihtem Schweigen
Den hohen, wunderheil'gen Ort.

Still langt' ich nach den goldnen Saiten;
Die schönen Töne, sie erfreuten,
Bezauberten mir Herz und Ohr.
Erfüllet sah ich mein Verlangen,
Und aus der Leier quollen, drangen
Die Töne unberühret hervor.

Die Stirn von innerm Glück verkläret,
Wagt' ich die Bitte: „O gewähret
Mir diese Leier für und für!"
Da klang's zurück: „Du darfst sie tragen!
Doch kannst Du jeder Lust entsagen,
Sey's auch die allerliebste Dir?"

Ich sann, was ich am Liebsten hätte,
Daß ich es an der heil'gen Stätte
Zum Pfande reichte für mich dar;
Da dacht' ich an den Kranz, der, blühend
Sich um die kleine Stirne ziehend,
Des Herzens größte Freude war.

Ich lös'te ihn von meinen Haaren,
Ich sah', wie frisch die Blumen waren,
Ein Thränchen fiel darauf herab;
Doch eingedenk der höhern Freuden,
Sah' ich die Blüthen schmerzlos scheiden, —
Da Engel mir die Leier gab.

Vertieft in ihre Harmonien,
Ließ ich die Nacht vorüberziehen;
Mit ihr entfloh der schöne Traum, —
Ein Wölkchen sah' ich niederschweben,
Die Lichtgestalten sich erheben,
Verschwinden hoch im Himmelsraum.

Da weckten mich der Mutter Küsse;
Ich sagte ihr, wie ich so süße
Geträumt, — und was der Engel sprach.
Wohl ist seitdem manch Jahr verschwunden,
Doch immer denk' ich jenen Stunden,
Und jenen tiefen Worten nach.

Auf den Bergen.

Ich sah die Flur
In sanfter Pracht des jungen Frühlings glänzen,
Ein holdes Kind, geschmückt mit Frühlingskränzen,
Erschien mir wonnelächelnd die Natur.

Die Rose sprach,
Es sprach der Hain, das blühende Gefilde,
Von Gottes Huld, von Gottes Vatermilde,
Und selig dacht' ich seiner Liebe nach! —

Da führt' er mich
Zu seines Tempels heiligsten Altären;
Die Berge sollten seine Macht verklären,
Verkünden wollte der Gewalt'ge sich.

Mit Lust und Graun
Sah' ich des Weltgebäudes Riesenglieder,
Der Stromfall stürzte donnernd vor mir nieder,
Ein Abgesandter zu den tiefern Au'n.

Und tief versenkt
In sel'ges Schauen stand ich auf den Höhen,
Ich sah des Thales bunten Glanz vergehen,
Gleich einem Traum, der hin zur Dämm'rung lenkt!

Und unbewußt
Mußt' er sich immer ferner mir entrücken;
Der Himmel nur, mit seinen Strahlenblicken,
Hielt fest und treu mich an der Vaterbrust!

Da schreckte mich
Nicht mehr des Abgrunds schauerliche Blöße,
Vertrauter wurde mir die wilde Größe
Des Felsenlabyrinth's, das ich durchstrich.

Welch eine Hand,
Die dieser Massen Wunderbau gegründet,
Die Fels an Felsen unzertrennlich bindet,
Und drüber wirft der Ströme Silberband!

Wer wollte nicht
Sein Leben legen in die starke Rechte?
Ja, ging der Pfad auch durch des Abgrunds Nächte,
Ich folg' ihr froh, sie leitet mich zum Licht!

Hoch auf den Höh'n,
Da keimt des Gottvertrauens heh're Blume.
Du Zweifler! Hin zu ihrem Heiligthume,
Will Dir des Glaubens Sonne untergehn!

Macht der Natur.

Wo einmal in dem innern Leben
Der Drang der Kraft allmächtig kreis't,
Da wird sie einst auch kund sich geben,
Ob Keiner auch die Bahn ihr weis't.
Und thürmen Felsen sich entgegen,
Ist sie von Gott, so zagt sie nicht,
Der Widerstand selbst wird ihr Seegen,
Und muthig ringt sie sich an's Licht.
Es brauset der Waldstrom mit wilden Gewalten,
Und schwellet und steiget zum Ufer hinan;
Kein Damm kann die wachsenden Fluthen erhalten,
Es bricht sich die Woge nach Willkühr die Bahn.
Was menschliche Hände mit Mühe erschufen,
Das stürzet zu Boden die Macht der Natur,
Wohin sie die höhern Gesetze berufen,
Da folgt sie gehorsam der ewigen Spur.

Sieh', wie aus enger Felsenspalte
Der frohe Keim an's Licht sich drängt!
Daß kräft'ger er sich einst entfalte,
Hielt langer Zwang ihn schwer beengt.
Nun hat er frei das Haupt erhoben
In reiner, frischer Himmelsluft,
Und wächst in voller Kraft nach Oben,
Wohin der inn're Drang ihn ruft.

So läßt sich der Genius ewig nicht binden!
So sprengt er die Fessel, und ringet sich los!
So wird er einst herrlich sein Daseyn verkünden,
Wie lang ihn ein dunkles Verhängniß umschloß!
Laß Jahre lang mühsam ihn kämpfen und ringen,
Er sammelt die Kraft nur, dann macht er sich frey!
Und breitet und hebet die mächtigen Schwingen,
Verkündend, daß göttlichen Ursprungs er sey.

Der Zackenfall.

Was regt sich in dem stillen Hain
Wie heimliches Geflüster?
Was bricht so hell, wie Sonnenschein,
Hervor durch Tannen = düster?
Das Dickicht reißt, das Meisterhand
Zum Vorhang fest gewoben,
Und hoch, von steiler Felsenwand
Fällt stolz der Strom von Oben.

Kennst Du den Tempel, wo Natur
Ihr höchstes Wunder feiert?
Den Strom auf steiler Felsenwand,
Der wie ein Strahl hernieder fährt,
Von Perlenthau umschleiert? —

Der Zacken ist's, der mit Jugendkraft
Zerbrochen die hemmende Kette.
Sieh', wie er die Felsen zusammen rafft,
Hinabrollt ins schäumende Bette!
Des Riesengebirges gewaltiger Sohn
Ist der Wiege entflohn;
Rasch eilt er, das Thal zu umfangen!
Er stürzt sich hinab
In das gähnende Grab
Mit jugendlich heißem Verlangen.

Wie schäumet sein Blut
In sonniger Gluth,
Wie peitscht er die hallenden Wände!
Wer hält den Wand'rer auf steiler Bahn
Im Laufe an?
Wer bindet dem Wilden die Hände?
Sieh', rechts und links, und links und rechts
Erfaßt er mit gierigem Munde
Die zarten Kinder des Blumengeschlechts,
Und trägt sie zum schwindelnden Grunde.
Jetzt braust er daher,
Ein fallendes Meer,
Mit stolzen, gebietenden Wellen;
Ein neblichter Duft
Verhüllet die Kluft,
Wo schäumend die Fluthen zerschellen.
Doch fröhlich, wie aus seiner Asche
Der Phönix sich zum Lichte ringt,
Dringt schnell hervor der kühne, rasche
Gebirgssohn, tausendfach beschwingt.
Die blaue Ferne zu erfassen,
Lockt's ihn mit sanftem Schmeichelwort:
Da stürzt er durch die Felsenmassen
Mit stürmischem Verlangen fort.
Verbreiten will er Heil und Seegen
In jenem lieblichen Gefild;

Bald wird sein Ungestüm sich legen,
Sein Antlitz werden still und mild!
Die Wiese kränzt in frommer Liebe
Den Bergstrom, der sie freundlich kühlt;
Es regen sich des Werk's Getriebe,
Und Räder fliegen, fluthbespült.
Bald trägt die Flur, die er durchzogen,
Der reichsten Kräfte frischen Glanz.
Der Seegen grünt um seine Wogen,
Wie um den Held der Lorbeerkranz.

So geht aus wilder Kräfte Streben
Das Gute, Herrliche hervor!
Heil jedem reichen Jugendleben,
Das Gott zu gleichem Heil erkor!

Elegie auf den Höhen der Annakapelle *).

Sey gegrüßt Du friedliche Kapelle,
Von der Berge dunklem Kranz umlaubt!
Frommer Friede gießt an Deiner Schwelle
Seegen über Deiner Pilger Haupt.
Wie ein Geist, der Erde längst entnommen,
Winkst Du uns, zu Deiner Höh' zu kommen,
Zeigst der Erde vielgestaltet Glück
Uns im stillen, klaren Ueberblick.

O wie schön! Vom Eiland dieser Höhen
Auf des Lebens holdverlockend Bild,
Wie in einen Traum hinabzusehen,
Der entfernt erst deutlich sich enthüllt.
Jede Härte deckt der weiche Schleier,
Alles ruht in gleicher Sabbathfeier,
Stadt und Dorf, im friedlichen Verein,
Scheint ein weites Brüderhaus zu seyn.

O, unendlich selig ist das Leben,
Liegt es vor uns in der Liebe Glanz!
Wahrlich, keinen Himmel dürft' es geben,
Blieb der Erde dieser Strahlenkranz;
Wohnte sanfte Eintracht, bied're Sitte,
Fried' und Treue in der Menschen Mitte,
Siegte sie in ihrer Huldgestalt,
Ob des Bösen feindlicher Gewalt.

*) Im Riesengebirge.

Doch sie weben fort in ihrer Stille,
Jene Mächte, die die Nacht gebar,
Und der Unschuld engelreiner Wille
Steht, ein Blüthenreis in Sturm'sgefahr!
Schüchtern flüchtet sie aus dem Getümmel,
In der Brust den unerkannten Himmel,
Suchet an dem Busen der Natur
Weinend einer bessern Heimath Spur.

Und es winkt ihr von den grünen Höhen,
Aus des Haines tiefer Einsamkeit,
In den heh'ren Tempel einzugehen,
Den kein Hauch der Weltlust noch entweiht.
Und sie folgt dem wunderbaren Drängen,
Näher muß sie den geliebten Klängen,
Denn sie ist, tief in der eignen Brust,
Reinen Einklang's freudig sich bewußt!

Unbefriedigt von dem Fastnachtsspiele,
Wo des Zufalls Gabe einzig gilt,
Blickt sie ruhig nach dem lichten Ziele,
Heil'gen Durstes tief die Brust erfüllt.
Sieh', da steigen Engel zu ihr nieder,
Tragen sie auf lichtem Glanzgefieder
Zu dem Tempel, duftiggrün verschlei'rt,
Wo die Andacht und der Frieden fei'rt.

Ha, welch wunderseliges Empfinden,
Das sich ihr im Innern offenbart!
Alle Schatten bangen Schmerzes schwinden,
Wie vor eines Engels Gegenwart.
Höher pocht das Herz, das liebewarme,
Unwillkührlich breiten sich die Arme,
Zu umfangen das geliebte Bild
Höhern Lebens, das sich ihr enthüllt.

Freundlich wandeln sich die Nebelstellen
Der Vergangenheit in Rosenlicht;
Alles scheint die Liebe zu erhellen,
Die aus klarer Höhe zu ihr spricht.
Staunend folget sie der weisen Leitung,
Faßt des Lebens heilige Bedeutung,
Schaut den ewigen Erziehungsplan
Im Gefühle stiller Rührung an.

Hochgesegnet sey mir, holde Stille,
Die uns in der Liebe Schooß versenkt!
O, es ist der Gottheit heil'ger Wille,
Die das Herz so innig zu Dir lenkt! —
Kraft, das Wahre, Gute zu vollbringen,
Licht, die Nacht des Irrthum's zu durchdringen,
Liebe, Freude, athmen wir allein
In der Strömung rein'rer Lüfte ein!

Möge Gottes Engel Dich umschweben,
Stiller Tempel frommer Einsamkeit! —
Ruhig blickst Du in das bunte Leben,
Wie ein Pharus in der Wogen Streit!
Möge frei von schweren Erdenbanden
Mancher Pilger segnend bei Dir landen,
Seine Pfade ruhig übersehn,
Und dann fest dem Licht entgegen gehn!

Am Fuße des Zobtens.

Den 4. October 1822.

Wohl sind sie schön, die Riesenhöh'n,
Wenn sie im schwesterlichen Kranze
Von Purpurduft umflossen stehn,
Geschmückt mit hoher Schönheit Glanze:
Doch lieb' ich Dich, stattlicher Zobten, vor allen!
Frei stehst Du im Lande, ein fürstlicher Held,
Umgeben von Deinen getreuen Vasallen,
Zum Horte dem Schlesierlande bestellt.

Die Wolke spielet um Dein Haupt,
Und bis in weite Ferne blicket
Dein Riesenantlitz, waldbelaubt,
Das friedlich die Kapelle schmücket.
Mit Felsen umgürtet die stattlichen Hüften,
Die Stirn übergoldet von sonnigem Strahl,
Umflossen von weichen, ätherischen Düften,
So blickst Du, ein König, ins niedere Thal.

Einst weihte Dich zum Hochaltar
Ein kindlich Volk in goldnen Zeiten;
Auf Dir sah man der Lygier Schaar
Den stillen Opferdienst bereiten.
Ein Zwillingspaar thronte im Schatten der Haine,
Gott Alcis, der segnende Schutzgeist der Flur, *)
Hier feierte Andacht in schönem Vereine
Mit Dankbarkeit, Andacht und holder Natur.

*) S. Geschichte von Schlesien. Breslau. 1s Heft. pag. 2.

Des Glaubens Sonne stieg empor,
Die alten Götter mußten fallen,
Verstummt entfloh der Priester Chor
Aus des verwais'ten Haines Hallen,
Und wo sonst die heidnischen Hymnen erklangen,
Da blickte ein Kloster im Laufe der Zeit,
Vom Berge hernieder, mit stattlichem Prangen,
Von Peter dem Dänen erbaut und geweiht. *)

Doch auch der Mönche frommes Lied
Verscholl im wilden Zeitensturme,
Bald blickte hoch von dem Granit
Ein Schloß herab mit Wall und Thurme.
Fürst Bolko von Schweidnitz belebte die Stille
Der waldigen Felsen mit lermendem Troß; *)
Laut scholl von der Höhe des Mächtigen Wille,
Weit drohte des Zobtners gewaltig Geschoß.

Lang häufte Tapferkeit und Muth
Hier Feindes Wehr und Beute,
Bis später frecher Räuber Wuth
Die hohe Burg entweihte.
Zum Raubnest erniedrigt, stand trauernd die Veste,
Ein Schreckbild der friedlichen Dörfer umher,
Weit streiften umher die gefürchteten Gäste,
Hohnlachend des Wand'rers ohnmächtiger Wehr.

---

*) Im zweiten Jahrhundert.

**) 1296.

Doch auch ihr Walten sank in Nacht;
Und was ihr Arm errungen,
Ist, wie des Felsenschlosses Pracht,
Versunken und verklungen.
Still lächelt vom wolkenumschleyerten Gipfel
Ein friedlicher Tempel, der Jungfrau geweiht, *)
Und säuselnd erzählen die alternden Wipfel
Von Thaten und Sagen vergangener Zeit.

So bist Du, Zobten, zum Altar
Der Andacht wiederum erhoben,
Sehnsüchtig wallt der Priester Schaar
Auf Deine Höh', um Gott zu loben.
Da taucht aus dem Gluthmeer die ewige Sonne,
Der Wand'rer steht sinnig, und staunet, und schaut,
Und preiset, und neigt sich in Demuth und Wonne
Vor dem, der die herrliche Bühne erbaut.

Einst wird der Wand'rer still hier stehn,
Und freundlich seine Enkel fragen:
Siehst Du am Fuß der Bergeshöh'n
Empor das alte Zobten ragen?
Hier wohnte der Dichter, der lieblich vor Allen
Die mächtigen Sagen der Vorzeit erzählt. **)
O möge ein ewiger Frühling umwallen
Das Thal, das zum Wohnsitz der Edle erwählt!

---

*) Der Breslauer Abt Johannes Siwert erbaute diese Kapelle im Jahr 1702.

**) Van der Velde

Buchwald.

Ich weiß ein Thal, auf das in stolzen Massen
Die Riesenberge hoch hernieder schau'n.
Die Koppe hebt sich schweigend aus den blassen
Gewölken, die ihr schneeig Haupt umthaun,
Als wollte sie das zarte Bild umfassen,
Ein sich'rer Hort den jugendlichen Au'n.
Dort scheint der Frühling seinen schönsten Seegen,
Als Weihgeschenk, auf Wies' und Flur zu legen.

Hoch ragt der Hain, aus dessen stillen Frieden
Der Tempel sinniger Betrachtung steigt,
Der süß're Frucht, als die der Hesperiden,
In seines Schattens heil'ger Kühlung reicht;
Der Ruhe Bild ward uns in ihm beschieden,
Sanft, wie sie sich an edlen Seelen zeigt,
Wenn sie, vom Trug der Erde losgekettet,
Sich an den Busen der Natur gebettet.

Ein sanftes Säuseln weht herab von oben;
Wie Freundesstimme grüßt der Baum, der Bach;
Wir fühlen uns so wunderbar erhoben,
Und forschen sinnend dem Geheimniß nach.
Hat Feenhand dieß Laubendach gewoben?
War's Geistermund, der jene Worte sprach? —
Ach, nur der Geist der Liebe und der Trauer
Begegnet uns im ahnungsreichen Schauer.

Ein Hüttchen liegt am klaren Spiegelteiche,
Von Schilf bekränzt, so traulich still und hold.
Dort schweift der Blick auf weitem Wasserreiche,
Und badet sich im feuchten Abendgold;
Hier ist's, als ob des Lebens Kummer weiche,
Dem Nebel gleich, der bleich in's Thal sich rollt.
Hier wird vom Schein der Wahrheit Glanz geschieden,
Es schweigt der Wunsch; der Busen athmet Frieden.

Und vor uns ziehn, ein schönes Bild der Treue,
Die Schwäne hin auf goldumsäumter Fluth,
Das Haupt gehoben zu des Himmels Bläue,
Weil auch in ihrer Brust der Friede ruht.
Sie blicken ruhig, was sie auch bedräue,
Hinüber in die klare Abendgluth;
Umsonst ist's, daß vom Ufer Kiesel fliegen,
Die stolze Ruh' der Reinen zu bekriegen.

Ein Glück giebt's, — das der Unschuld angehöret,
Das fällt des Neides rohe Hand nicht an;
Das blüht so still, so rein und ungestöret,
Wie Sonnenlicht auf blauer Wellenbahn.
Du, o Natur, hast's ihr allein gelehret,
Weil sie allein Dich ganz verstehen kann.
In Dir mit Gott in Ewigkeit verbunden,
Schlägt ihr das Leben minder tiefe Wunden.

Mit Blumen überschleyerst Du sie alle,
Die freundlich Du an treuer Brust gepflegt,
Gleich jener Hand, die um die Todtenhalle
Der Liebe ewig junge Kränze legt,
Damit des Schmerzes Thräne linder falle,
Von süßer Ahnung wunderbar bewegt:
Daß Treue nicht an Raum und Zeit sich bindet,
Nein, zu dem fernen Stern die Brücke findet.

Auf! Folge mir zum einsamen Gemäuer,
Das hoher Tannen düst'res Dunkel hüllt!
Auch fremder Brust sind edle Schmerzen theuer,
Die Thräne heilig, die verschwiegen quillt.
Drum sey gegrüßt, Du ernste Todtenfeier,
Die jenem edlen Hingeschiednen gilt
Aus dessen einfach friedlichem Gemüthe
Dieß schöne Bild erhab'ner Ruh' erblühte.

Ein hoher Betsaal weiht die fromme Stätte,
Zur Kuppel wölbt sich hoch des Haines Dach,
Und drinnen weht's, wie heilige Gebete,
Empor aus tiefem, dunklem Schlafgemach.
Wer sucht, versteckt von buntem Blumenbeete,
Und Frühlingsschmuck den düstern Sarkophag?
Still naht der Tod sich mit des Lebens Zeichen,
Drum muß sein Grau'n erhab'ner Hoffnung weichen.

Wen so der Liebe reiche Kränze schmücken,
Deß Leben war gewiß das treu'ste Bild
Von jener Hoheit, die wir rings erblicken,
Von jener Schöpfung, einfach, groß und mild.
O schönes Loos, die Mitwelt zu beglücken!
O süßer Lohn, der dem Beglücker gilt!
Mag eitlen Lorbeer sich der Ruhm erstreben:
Nach Dir nur wird des Edlen Blick sich heben!

Ein heimisch Plätzchen hier auf diesen Auen,
In diesem Hain ein trauliches Asyl,
Ein freier Blick, zum Himmel aufzuschauen,
Und dann ein Schlafgemach, so still und kühl,
Auf das der Liebe fromme Thränen thauen —
Welch holdes Loos, welch neidenswerthes Ziel!
Erbleichend stirbt des eitlen Glückes Blume,
Ernst angeschau't in Buchwalds Heiligthume!

An die Nymphe des Salzbrunnens.

Tochter waldbekränzter Höhen,
Königin crystallner Fluth!
Darf Dich nie der Wand'rer sehen,
Der an Deiner Urne ruht?

Einen Kranz von Maienblüthe
Hab', in Haines Einsamkeit,
Ich mit liebendem Gemüthe,
Stille Nymphe, Dir geweiht.

Schweigend, wie der Gottheit Walten,
Uebst Du Deine heil'ge Pflicht;
Seegen willst Du rings entfalten,
Doch Dich zeigen willst Du nicht.

Tausend Pilger sehn mit frommen
Dankgebet zu Dir zurück,
Tausend werden gläubig kommen,
Suchend Deinen Silberblick.

Aber Keiner wird Dich schauen,
Nimmer sinkt Dein Schleier hin,
In des Tempels heil'gem Grauen
Bleibt verhüllt die Priesterin.

Licht, Lied und Liebe.

Es hielt die Nacht das Licht gebunden,
Bis es der Liebe Wort befreit,
Nun haben Beide sich gefunden,
In ewig fester Einigkeit.
Und wo sich ihre Flammen regen
In jugendlichem Lebensmuth:
Da naht sich auch des Liedes Seegen,
Und weih't des Bundes heil'ge Gluth.
Was Ahnung geträumet, wird frohes Erkennen,
Schon naht dem Gefühl das verkündende Wort,
Noch kann es die bebende Lippe nicht nennen,
Doch tönt schon im Innern der schöne Accord.
Bald wachsen des Liedes gewaltige Schwingen
Die Geister der Liebe, die Geister des Licht's,
Hinaus in die schlummernden Welten zu dringen,
Im heitern Gewande beseelten Gedicht's.

Schon hebet sich zu regerm Leben
Des Sängers freier Geist empor.
Nach Licht und Liebe ringt sein Streben,
Dem Glück, das Psyche einst verlor.
Die Wehmuth pflegt des Liedes Blüthe,
Die Sehnsucht nimmt sie an ihr Herz.
So keimt sie still aus dem Gemüthe
Des frommen Sängers himmelwärts.

Und schweigend durchwallt er die blühenden Auen,
Und folgt der Natur mit gelehrigem Blick;
Die Thränen, die selig dem Auge entthauen,
Sie zeugen von einem unendlichen Glück.
Ein sinniger Schüler, im Reiche des Schönen,
Irr't leis' er durch Fluren, und Thäler, und lauscht
Den lieblichen Farben, den wonnigen Tönen,
Dem göttlichen Wort, das im Haine ihm rauscht.

Schon streut er liebliche Gesänge,
Gleich Maiesblüthen, freudig aus.
Es lauscht bewundernd ihm die Menge,
Und öffnet froh ihm Herz und Haus,
Und Jedes preiset seine Lieder,
Und ist dem lieben Sänger hold,
Und Kränze streut man auf ihn nieder,
Und lohnt mit Ehren ihn und Gold.
Und fröhlich empfängt er die freundliche Gabe,
Entzückt von des Augenblicks flüchtiger Gunst.
Froh sang er die Lieder, froh theilt' er die Habe,
Vertrauend dem höheren Segen der Kunst.
Doch kann ihn nicht binden, doch kann ihn nicht halten,
Was Jene zum bleibenden Ziel sich erkührt:
Er fühlt es, es haben ihn andre Gewalten
Hinaus auf die Bühne des Lebens geführt.

Als holde Blüthe flicht er heiter
Des Glückes Lohn in seinen Kranz,
Doch hebt er seine Blicke weiter,
Gelockt von einem höhern Glanz.
Ausströmen will er frei das Leben,
Des Schönen wunderbares Heil,
So ihm der Götter Huld gegeben,
Als Aller Gaben bestes Theil.

Von Allen verstanden, geliebt und umfangen,
Die würdig, zu theilen ein edles Gefühl,
Das ist sein Geheimniß, sein stilles Verlangen,
Der Quell seiner Lieder, ihr seliges Ziel.
Das Licht sucht die Liebe, so wie sich die reine,
Unsterbliche Liebe zum Lichte erhebt.
Bis Licht, Lied und Liebe im schönen Vereine
Den göttlichen Kranz der Vollendung erstrebt.

An van der Velde's Grabe.

Siehst Du die schwarzen, düstern Trauerflöre,
Durch die der Himmel seine Thränen sendet? *)
Die Frühlingssonne hat den Blick gewendet,
Und tief verstummt sind ihre Sänger-Chöre.

Silesia trau'rt in banger Ahnung Schwere,
Ihr schöner Stern, der weithin Licht gespendet,
Ihr schöner Stern hat seinen Lauf beendet,
Und sich gewandt zu einer lichtern Sphäre.

Mein Vaterland! Gerecht sind Deine Klagen!
Wer soll fortan die mächt'ge Harfe rühren,
Die van der Velde's Lorbeerkranz beschattet?

Wer soll beseelen die verklung'nen Sagen,
Wer ihre Helden vor den Geist uns führen
Im Bilde, wo sich Kraft und Anmuth gattet?

Verschlossen sind die schönen Wunderlande,
Die fremder Himmelsstriche Reitze schmücken,
Die süßen Blüthen würdig zu entzücken,
Sie welken hin an seines Grabes Rande.

Ein Engel rief ihn zu verhülltem Strande,
Um der Vergeltung Kränze ihm zu pflücken;
Dort wird er schön're Fluren wohl erblicken,
Als die, die er verließ im Lichtgewande.

*) Am Todestage des Dichters (d. 6. April), wie auch den folgenden, fielen heftige Gewitterregen.

Wie er den starken Fittig uns geliehen,
Herabzuseh'n auf Länder, Sitten, Auen,
Die er verklärt durch seines Geistes Schöne:

So wird der Engel Schaar jetzt froh erglühen,
Ihn einzuweihn zum wonnigen Beschauen,
Daß laut sein Lied dem Lobe Gottes töne.

Wein't nicht um ihn! — So reich der Kranz gewunden,
Den Lieb' und Dank um seine Stirn geschlungen:
Noch schön'rer Sieg ist ihm durch Gott gelungen,
Da würdig er des höchsten Glücks erfunden.

Weint um das Land, dem er zu früh entschwunden,
Und um die Theuern, welche, schmerzdurchdrungen,
Um Rettung eines Lebens heiß gerungen,
Das ihnen Lieb' und Treue fest verbunden.

Als Mensch und Dichter hoch vor Vielen strahlend,
An Herzen reich! und reich an Geistesgaben,
Kann keine Zeit sein edles Bild entfernen.

Es naht der Dank, die theure Schuld zu zahlen,
In Blüthen ihn und Lorbeer zu begraben;
Die Freundschaft blickt still weinend nach den Sternen.

Seelengüte.

Der Erinnerung an Luise von Holtei geweiht.

Wie heißt das stille, innige Verlangen,
Das Welten will mit Liebesarm umfangen,
Das nichts begehrt vom reichgeschmückten Leben,
Als Allen Freude, Allen Trost zu geben?
Kennst Du die heil'ge Sehnsucht im Gemüthe?
Fromme Güte
Heißt die süße, reine Himmelsblüthe.

Wie heißt die Kraft, die der Zerstörung Walten
Entgegen kämpft, das Kleinste zu erhalten?
Die, Göttern gleich, allsorgend, allbeschützend
Ihr Reich versieht, in ihm dem Ganzen nützend?
Kennst Du die treue Sorgfalt im Gemüthe?
Milde Güte
Heißt die hohe, hehre Himmelsblüthe.

Wie heißt die Huld, die freudig ihren Seegen
Ausströmen muß, nicht grübeln kann und wägen,
Die sich dem Schwächern sorglicher nur weihet,
Und, — Gott im Auge, keine Schmähung scheuet?
Kennst Du den Drang, den edlen, im Gemüthe?
Heil'ge Güte
Heißt die reine, göttergleiche Blüthe.

Wie heißt der Engel, dessen sanfte Stimme
Den Feind versöhnen kann im wilden Grimme?
Der froh den Haß durch Liebe überwindet,
Und wo er weilt, des Friedens Gruß verkündet?
Kennst Du ihn wohl, den Engel im Gemüthe?
Holde Güte
Heißt die stille, süße Himmelsblüthe.

Wie heißt der Lenz, in dessen grünen Reichen
Die Blumen holder Schönheit nie erbleichen?
Den Kranz, den Alter nimmer von Dir scheidet,
Deß holder Schmuck Dich bis zum Grab' umkleidet?
Wer nennet mir den Frühling im Gemüthe?
Reine Güte
Heißt die unverwelklich süße Blüthe.

Wie heißt das Gut, das keine Macht uns rauben,
Das uns begleiten darf in Edens Lauben?
Das Pfund, deß Zinsen in des Richters Wage
Bestimmen wird das Schicksal künft'ger Tage? —
O selig, wer es wahrte im Gemüthe!
Seelengüte
Heißt der Keim zu jeder Himmelsblüthe!

Der Frühlings-Engel.

Ein Engel zu den Blumen trat,
Und küßte sie im Stillen:
Zum Baume ging er, zu der Saat,
Die Keime zu enthüllen;
Des Wiesenbächleins eis'ges Band
Zersprengte seine starke Hand.

Da rann in lust'gem Wellentanz
Die Fluth durch Flur und Haine,
Da kam zurück des Frühlings Glanz
Beim lauen Sonnenscheine:
Des Engels süßes Machtgebot
Verscheuchte siegend Frost und Tod.

Und als mit frommen Augen mich
Die Blumenwelt begrüßte,
Und Blüth' und Blatt sich inniglich
Die zarte Wange küßte,
Da ward ums Herz mir gar so schwer,
Denn, die ich liebte, war nicht mehr.

Aus Moder seh' ich Farb' und Duft
Sich wonniglich gestalten,
Nur in der kalten Todtengruft
Ward fest der Keim gehalten;
Da klagt' ich: Alles kehrt zurück,
Nur Sie erweckt kein Sonnenblick.

Der Lenzes-Engel blickte mild
Auf meine Thränen nieder;
Weit schattete um das Gefild
Sein mächtiges Gefieder;
Und leise tönte, lieb und traut
Herab ein sanfter Geisterlaut.

„Die liebsten Keime, aus dem Land
Der Erde ausgehoben,
Ruh'n in des treu'sten Gärtners Hand
Zum Frühlingsschmuck dort oben.
Pflanzschule ist die Erde nur,
Dort Heimath göttlicher Natur!“

Und, zu der Höhe deutend, schwand
Er leis', wie er gekommen;
Ich aber sah' am Himmelsrand
Die Sterne aufgeglommen;
Da schlug mein Herz so wonniglich,
Als grüßte sanft die Mutter mich.

Abschied von den Blumen.

Sieh', die Ruhestunde schreitet
Langsam in das weite Haus;
Weiche Lager sind bereitet,
Und die Lichter löschen aus.
Und die Mutter trägt zur Ruh'
Ein lieb Kindlein nach dem andern,
Drückt nach langem, treuen Wandern
Jedem sanft die Augen zu.

Gute Nacht, geliebte Rose!
Gute Nacht, Du Lilie rein!
Blaues Aug' im grünen Moose,
Schlafe sanft und friedlich ein!
Weiße Decken, warm und weich,
Trägt die Mutter Euch entgegen,
Breitet sie mit leisem Seegen,
Zärtlich sorgend, über Euch.

Wieget, wieget, süße Lüfte,
Wiegt die lieben Kinder ein,
Hauchet Farben, wehet Düfte
In ihr stilles Herz hinein.
Bis dem großen Morgenlicht
Ihre Augen sich erschließen,
Und bei warmen Mutterküssen
Ihres Schlummers Fessel bricht.

Frohe Kunde.

Die Blumen.

Frohe Kunde! Frohe Kunde!
Grüß' Euch Gott in Lieb' und Freude!
Seht, in buntem Festgeschmeide
Flimmern wir am Wiesengrunde.
Und es drängt, uns zu erzählen,
Allen, Allen, die wir lieben:
Lenz und Blüthe,
Gottes Güte,
Gottes Liebe ist sich gleich geblieben.

Die Vögel.

Frohe Kunde! Frohe Lieder!
Singend kommen wir gezogen
Ueber ferne Meereswogen.
Sind es gleich die alten Weisen,
Die wir singen, die wir üben:
Nie ermüden wir, zu preisen
Lenz und Blüthe,
Gottes Güte,
Gottes Liebe, die sich gleich geblieben!

Das Mägdlein.

Dank Euch für so frohe Kunde!
Seyd willkommen, Blumensterne!
Und Ihr Pilger aus der Ferne,
Seyd gegrüßt aus Herzensgrunde!
Seht, das Bächlein rieselt helle,
Frost und Stürme sind vertrieben,
Blüh't und brütet,
Wohl behütet!
Gottes Liebe ist sich gleich geblieben!

Des Glückes Quell.

Wir schweifen durch die Auen,
Wir lauschen in dem Hain,
Und was wir froh erschauen,
Drückt sich dem Herzen ein.

Und sieh', mit lichten Zügen
Erhebt sich d'raus ein Bild,
Das heiliges Vergnügen
Uns überall enthüllt.

Mit stillem Händefalten
Sehn wir die Blüthenzeit,
Die lieblichen Gestalten
Des Lebens weit und breit.

Sein Licht verklärt die Höhen,
Erhellt der Tiefen Nacht,
Wohin wir staunend sehen:
Ein liebend Auge wacht.

Es spricht zu unsern Seelen
Mit Worten ernst und mild:
Nie wird's an Lust Dir fehlen,
Die reinem Born entquillt!

Es schau'n mit finstern Brillen
Wohl Manche an die Welt,
Wie auch nach ew'gem Willen
Dort Alles wohl bestellt.

Nichts kann sie recht erfreuen
In Feld und Flur und Haus;
Sie grämen sich, und streuen
Des Unmuths Saamen aus.

Das macht: sie suchten nimmer
Des Vaters Angesicht;
Sie suchten Lichtes Schimmer,
Allein die Quelle nicht.

O hätten sie gefunden
Den Born, der uns erfreut,
Sie würden schnell gesunden
Von ihrer Traurigkeit.

Erst muß sein Licht uns tagen
In unsrer innern Welt,
Dann wird die äuß're sagen:
'S ist Alles wohlbestellt!

Die kranke Emmy.

Süße, süße Maienblüthe!
Warum muß ich immer wieder
Saugen Deine Frühlingsdüfte,
Kosen Dir mit Blick und Mund?

Veilchen, holdes Kind der Auen,
Immer muß ich Dir von Neuem
In das blaue Auge blicken,
Trinken Deinen Balsamhauch!

Auch an Euch, Ihr Blumensterne,
Hingestreut auf grüne Matten,
Kann ich nimmer satt mich sehen,
Immer kehrt mein Fuß zurück.

Immer wieder, immer wieder
Muß auf Blumen und auf Blüthen
Ich die heißen Lippen drücken,
Wie zum langen Scheidekuß.

Nie hab' ich so schmerzlich Lieben,
Und so süßer Wehmuth Wonne
Bei des Frühlings Weh'n empfunden!
Nie war so mein Herz bewegt!

Wie ein liebes Auge wärmer
Uns begrüßt zum letzten Male:
So aus Blumen und aus Blüthen
Trifft mich oft ein gleicher Blick.

Wie man fest den Freund umschlingt,
Wenn die Scheidestunde nahet:
Also möcht' ich meine Arme
Schlagen um die schöne Welt.

Weiß nicht, was dieß Ahnen kündet!
Wohl ist mir und auch beklommen!
Wenn der neue Lenz wird kommen,
Wird daß Dunkel aufgeheit!

Die Heimath.

Es hebt zu jener Ferne
Sich unsrer Sehnsucht Blick,
Und sucht im Reich der Sterne
Das stillgeträumte Glück.
Doch wenn wir den Vater gefunden
In seinem unendlichen Reich:
Dann fühlt sich die Seele sogleich
Von jeglichem Kummer entbunden.

Es flößt sein göttlich Lieben
Nur ein Gefühl uns ein:
Mit allen unsern Trieben
Uns seinem Dienst zu weih'n.
Und dieses Streben umschließet
Die Blüthen, die bang' wir gesucht,
Aus welchen die selige Frucht
Unsterblichen Glückes entsprießet.

Da heilt des Heimweh's Wunden
Des Vaters treue Hand,
Die Heimath ist gefunden,
Wo er uns hingesandt.
Er lehrt uns die Brüder beglücken,
Er lehrt uns den Brüdern verzeihn,
Tauscht Freuden für Leiden uns ein,
Verwandelt den Schmerz in Entzücken.

Da ist er überwunden,
Der lange, düst're Gram,
Und, noch vom Staub' gebunden,
Sehn wir den Himmel nahn.
Und immer heller umstrahlen
Uns Friede, und Freude, und Huld,
Je mehr wir die selige Schuld
Der Liebe der Gottheit bezahlen.

So lenkt ein heilig Sehnen
Zum Vater unsern Blick;
So führt er uns durch Thränen
Zu seines Himmels Glück.
Erwachend aus täuschendem Traume,
Folgt jauchzend die Liebe ihm nach;
Und sieh', was die Lichtwelt versprach:
Es tagt schon im irdischen Raume.

Erzählende Gedichte.

Romanzen.

Der Pilger.

Süße Ferne!
Immer lenket ihre Schritte
Zu der güld'nen Berge Mitte
Stolz die Himmelskönigin;
Warum streu't mit süßem Kosen
Nur auf Dich die Purpurrosen
Der entzückte Abend hin?

Süße Ferne!
Kann's der Sonne nicht verdenken,
Will sie liebend sich versenken
In dein Paradiesesthal!
Zaubermacht ist Dir gegeben,
Möchte auch hinüber schweben
Mit dem rothen Abendstrahl!

Süße Ferne!
Ungehemmt durch lichte Weiten
Darf die Himmelspilg'rin schreiten,
Ruhen dann in Deinem Schooß:
Ich nur darf Dich nicht erlangen,
Denn der Sehnsucht dunkles Bangen
Bleibt des Erdenpilgers Loos.

Der Fischer.

Ich sitze am Bache und schaue hinab;
Die Angel liegt ruhig zur Seite,
Es gleiten die Fischlein hinauf und hinab,
Verschwindend in silberner Weite.

Habt Ruhe, Ihr Kleinen, habt Ruhe vor mir!
Durchkreuzet mit silbernen Flossen
Behaglich das weite, krystall'ne Revier,
Und sucht Euch die lieben Genossen.

Seitdem sie geschieden, ward weich mir das Herz,
Ich könnte kein Würmchen betrüben!
Das Kleinste der Wesen hat Raum wohl für Schmerz
Und Freude, wie sollt es nicht lieben?

Ich sitze am Bache und schaue hinab;
Die Angel liegt ruhig zur Seite,
Es gleiten die Fischlein hinauf und herab,
Der Fischer blickt sehnend in's Weite!

Der Sänger.

Hab' das Leben oft besungen,
Kunstgeübt in mancher Weise,
Täglich, der Natur zum Preise,
Ist Gesang und Spiel erklungen.

Mannigfaltig zogen Lieder
Durch das Herz mir froh und innig,
Zu den Sternen blickt' ich sinnig,
Zu der Erde fröhlich nieder.

Da, — an einem Frühlingsmorgen,
Kam ein Hirtenkind gegangen,
Blauen Auges, roth von Wangen,
Unbefangen, ohne Sorgen.

Frische Blumen in der Rechten,
Nah'te sie, und scherzte heiter:
„Sing'st Du, lieber Sänger, weiter,
Will ich einen Kranz Dir flechten!“

Ließ mir dieß nicht zwei Mal sagen,
Sang vergnügt die schönste Weise,
Die ich zu des Lebens Preise
Je in meiner Brust getragen.

Fröhlich sang ich; — lächelnd fügte
Sie indeß die Blumenkrone,
Bis sie hold zu meinem Lohne
Sie um meine Stirne schmiegte.

Und ich dankte, süß beklommen,
Schelmisch sah sie auf mich nieder;
„Singst Du ferner schöne Lieder,“
Sprach sie, „werd' ich wiederkommen!“

Ueben wollt' ich unterdessen;
Doch, Gott weiß, wie es gekommen,
Habe alle meine frommen,
Alten Lieder rein vergessen.

Worte mischen und Gedanken
Rastlos sich in meinen Sinnen,
Bilder durch den Kopf mir rinnen,
Wie bei einem Fieberkranken.

Wenn ich Gottes Himmel preise,
Muß ich willenlos die Strahlen
Eines blauen Auges malen,
Lächelnd ganz auf ihre Weise;

Will ich von der Rose singen:
Wird ein Mädchen draus, das neckend,
Mich mit seinem Bild erschreckend,
Um mich will die Arme schlingen.

Hat ein Zauber mich umfangen? —
Jener Kranz, — daß Gott behüte!
Ist der Zauber von der Blüthe, —
Von den Blumen ausgegangen? —

Arger Mittel giebt es viele!
Mag's nun in den Schelmenzügen,
Oder in den Blumen liegen:
Zauberei ist hier im Spiele!

Des Knaben Geheimniß.

Ich trage zwei Wörtlein im Herzen,
Die haben im Busen nicht Raum;
Die möcht ich laut singen und sagen,
Sie nennen den Nächten, den Tagen,
Kundgeben in Wachen und Traum.

Die Sterne am nächtlichen Himmel,
Sie lauschen mit mildem Gesicht,
Sie lauschen, und blicken, und nicken,
Als theilten sie gleiches Entzücken,
Und flimmern im freundlichsten Licht.

Es lauschen die Blumen der Aue,
Und lächeln, und bleiben nicht kalt;
Sie äugeln gar spaßhaft zur Sonne,
Und zittern und glühen vor Wonne,
Und necken mich stets mannichfalt.

Das Bächlein auch hat mich verstanden,
Und hüpft mit dem blühenden Strauß,
Der träumend den Händen entglitten,
Mit zärtlichem Murmeln und Bitten
Hinab zu der Schäferin Haus.

Ach, Allem, was lebet und liebet,
Dem möcht' ich mich freudig vertrau'n.
Frei möcht' ich das innerste Leben,
Frei Allen mein Liebesglück geben,
Die forschend in's Auge mir schau'n.

Nur Einer nicht; — Einer verschließet
Sich immerdar Seele und Mund; —
Sie hat mich mit Fesseln umwunden,
Sie hat mir die Sprache gebunden,
Macht stumm mich zur seligsten Stund.

Ich wünschte, es schwatzten die Sterne!
(Ich zürnte Verräthern noch nie!)
Ich wünschte, es plauderten leise
Die Blumen, die Bächlein im Kreise,
Und drängten sich flüsternd um sie.

Da würde sie staunend vernehmen,
Was heimlich die Wange mir blich,
Da würde von Blumen und Sternen
Vielleicht sie das Wörtlein erlernen:
Ich liebe, ich liebe nur Dich!

Das Echo.

Ich lauschte dem Echo so gerne,
Wenn zögernd, mit innigem Laut,
Der blauen, unendlichen Ferne
Ich meine Gesänge vertraut.

Gleich Grüßen aus himmlischen Landen
Berührte der Nachklang mein Ohr,
Ich wähnte mein Sehnen verstanden
Von unsichtbar geistigem Chor.

Doch jetzt ist der Zauber verschwunden,
Der sonst in das Bergthal mich trieb,
Ich habe ein Echo gefunden,
Das ist mir noch einmal so lieb.

Was sucht' ich im felsigen Grunde?
Was wollt' ich auf Bergen und Höh'n?
An Liebchens herzinnigem Munde,
Da lern' ich das Leben verstehn!

Ach, möchte ihr Singen, ihr Lieben
Kein spottender Wiederhall seyn!
Viel besser, ich wäre geblieben
Im Felsenthal schweigend allein!

Die Spinnerin.

Was ich einsam hier beginne
In dem Kämmerlein?
Seht nur, Schwesterchen, ich spinne
Fädchen, zart und fein.

Wie mit unsichtbaren Händen
Treibt's mich hin zum Fleiß,
Und die Arbeit will nicht enden
In der Stunden Kreis.

Und das Fädchen, zart gesponnen,
Schlingt so wonniglich,
Gülden, wie das Licht der Sonnen,
Um die Spindel sich.

Fein, zu fein scheint das Gewebe;
Und ich hindr' es nicht,
Daß, wie ich auch widerstrebe,
Oft das Fädchen bricht.

Doch, da bin ich unverdrossen,
Knüpfe wieder an,
Eh' die schöne Zeit verflossen,
Wo ich spinnen kann.

Und des Rockens gold'ne Fülle,
Und der Fäden Kranz,
Die in öder Stunden Stille
Weben Himmelsglanz:

Frägst Du, wo ich sie bewahre?
Ey, in stiller Brust
Heg' ich sie seit manchem Jahre,
In verschwiegner Lust!

Hoffnung heißt die goldne Quelle,
Tief im Herzen hier,
Und die Fäden, licht und helle,
Spinn' ich all' aus ihr.

Der trauernde Knabe.

Wer reines Herzens ist, und innig
Mit Fried' und Seelenruh' vertraut:
Der hat gewiß schon oft recht sinnig
Zum Sternerhimmel aufgeschaut.
Es ist auch, als sprächen aus höherem Leben
Die Sternen-Aeug'lein zur tiefsten Brust:
Wir sind als Zeugen Dir zugegeben,
Und was Du vollbringest, es ist uns bewußt.

Leicht kann uns dieses Wort verwöhnen,
Wir hörten's auch im Tage gern,
Da suchen wir nach gleichen Tönen,
Und fragen manchen Augenstern.
Zwei sprechende Aeug'lein sind leicht zu finden,
Doch wahr, wie die Sterne, auch will sie das Herz,
Die Lob uns und Tadel durch Blicke verkünden,
Bald glänzend vor Freude, bald trauernd vor Schmerz.

Und selig, wer sie aufgefunden,
Die stillen Richter, fromm und gut!
Wir wuchern strenger mit den Stunden,
Auf den'n der Blick der Liebe ruht.
Das Streben nach Tugend, das edle Verlangen,
Wie lohnt es so herrlich ein Blick voll Vertrau'n!
Und kehrt er sich weg, welch' ängstliches Bangen!
Kaum wagt es das Herz noch, sich selbst zu vertrau'n.

Ach, das Gestirn, das ich erwählet,
Kehrt sich so fremd' jetzt von mir ab!
Vergebens, daß mein Herz sich quälet,
Was unbewußt die Ursach' gab.
e Sterne dort oben in himmlischer Bläue,
ie blicken noch immer so traulich mich an:
ch weiß ja nur einzig von Liebe und Treue!
sag' es, was hab' ich zu Leid' Dir gethan!

Parabeln.

Glühwürmchen.

Die Sonne war hinabgesunken
In ihres Wolkenbettes Pracht,
Und Alles harr'te wonnetrunken
Auf die erquickend milde Nacht.

Da zog es durch die Rosenhecken,
Wie goldne Funken, her und hin,
Aufsteigend, — um sich zu verstecken,
In ewig wechselndem Beginn.

Bald schwärmten sie um Blüthenbäume,
Bald sanken sie in's tiefe Moos,
Das ihres Daseyns süße Träume
Mit weicher Dämmerung umschloß.

Elwira nahte aus der Ferne
Dem lichten, gaukelnden Gewühl,
Doch unerreichbar, wie die Sterne,
Blieb ihr das leichte Funkenspiel.

Da sah' sie, wie von Mondesschimmer
Umgossen, eine Lilie stehn;
Den Kelch umsäumt von Glanzgeflimmer,
Gleich Edens Blumen, hold und schön.

„Wer gab Dir, sprach sie, solches Prangen?
Und neigte forschend sich hinab;
Ein Sternlein hatte sich gefangen,
Hell blickt' es aus dem tiefen Grab.

Da trug sie heimlich und verborgen
Die Lilie fort in raschem Lauf,
Und jauchzte: — Bald klärt mir der Morgen
Das liebliche Geheimniß auf!"

Doch sieh, als, früh schon aufgestanden,
Elwira nach der Blume sieht,
War wohl ein Würmchen noch vorhanden,
Doch Licht und Schimmer war verglüht.

Schon wollte ihr der Muth entsinken,
Da dachte sie der vor'gen Nacht:
„Sternlein kann nur im Dunkel blinken!"
Sprach sie, und nahm es wohl in Acht.

B... ...k
München

Und sieh', kaum war die Dämm'rung kommen,
So war im Kelch der Lilie klar,
Zum Stern das Würmchen aufgenommen,
So herrlich, wie es gestern war.

Da sprach Elwira, es befreiend:
Nun kenne und begreif' ich Dich! –
Des Tages dreistes Auge scheuend
Verhüllt Dein sanfter Schimmer sich.

Das schönste Licht, das Licht der Sterne,
Buhlt nimmer um den Glanz der Welt, —
Sie ziehen still in reiner Ferne,
Sich eng' in Liebe zugesellt!

So willst auch Du des Lebens Fülle
Nicht wagen an des Tages Glanz!
Des Schönen Heimath ist die Stille,
Hier sammelt es den Strahlenkranz!

Der Engel und die Rebe.

Als des geliebten Lenzes Pracht
Zum ersten Mal der Erd' gelacht,
Als Busch und Baum im Brautgewand
Der süßen Maienblüthe stand,
Der Pfirsich hier die Zweiglein roth,
Dort Silberschmuck der Obsthain bot,
Und selbst der niedre Schleedornstrauch
Erblühte bei der Lüfte Hauch:
Da stand in den geschmückten Reihn
Die arme Rebe ganz allein.
Schmucklos und ohne Frühlingszier,
Ward Mitleid nur, nicht Liebe ihr,
Kaum bot der Schwestern stolze Schaar
Des Blickes flücht'ge Gunst ihr dar.

Da schritt ein Engel still daher,
Sich labend an der Düfte Meer,
Und an dem süßen Lenzgeschmeid',
An aller Wunder Herrlichkeit.
Stillpreisend seines Gottes Macht
Begrüßt' er jedes Baumes Pracht,
Und jede Blüthe, groß und klein,
Frisch aufgeküßt vom Sonnenschein.
Und als er jetzt zur Rebe kam,
Umfing die Arme tiefe Schaam,

Daß also reizlos, dürftig, kahl
Sie stand im hellen Tagesstrahl;
Bis aus den Augen, schmerzensvoll,
Ihr bitterer Thränen Fülle quoll.
Und alsobald der Engel traut
Hernieder zu der Rebe schaut,
Und spricht mit holdem Angesicht:
Demüthig Reis, verzage nicht!
Gar manch Gefäß, gering' und klein,
Schließt hohe Gaben in sich ein,
Und wo ein Vater treulich liebt,
Er Prüfung erst, dann Freude giebt!
Und, von des Engels Trost bewegt,
Die Reb' empor die Augen schlägt!
Und schüttelt ab den Thränenthau,
Und blickt getrost zum Himmelsblau,
Bis in den Keimen, froh belebt,
Die neuerwachte Kraft sich hebt. —
Der Sommer kommt und tränkt mit Gluth
Der Rebe jugendliches Blut,
Da schwellt versteckt in dunklem Grün
Der Traube funkelnder Rubin,
Bis Feuer, wie geläutert Gold,
Ihr flammend durch die Adern rollt.
Und als der Herbst nun niedersteigt,
Und sein verschwendrisch Füllhorn neigt,
Des Apfels Schmuck, des Pfirsichs Pflaum
Sich wiegt auf dunkler Blätter Saum:

Da wiederum der Engel mild
Betritt das herbstliche Gefild.
Er naht den Bäumen, groß und klein,
Der reichen Frucht sich zu erfreun,
Verweilet hier am Pfirsichstrauch,
Und dort am niedern Schleedorn auch,
Bis er verwundert und entzückt
Auf die geschmückte Rebe blickt. —
Du gottgeliebtes Erdenkind!
Mit süßem Laut er nun beginnt:
Wie prangt mit Früchten wunderbar
Dein Zweig, der erst der schwächste war!
Verschmähet solltest, arm und klein,
Du ew'ger Huld Verkünder seyn!
O, bleib ein tröstend Lebensbild,
All denen Leid das Herz erfüllt,
Wenn reich'rer Seegen, schön're Pracht
Um Andrer Leben fröhlich lacht.
Die reinste Kraft gar still beginnt,
Eh' Muth und Hoffnung sie gewinnt;
Dann aber hebt, in raschem Lauf,
Sie schnell zur Höhe sich hinauf,
Und zeigt den Gott, der in ihr glüht,
Wenn flücht'ger Schimmer längst verblüht,
Bis Millionen an den Gaben
Des süßen Seegenquells sich laben.

Die Lilie.

Die Dämm'rung sank im sanften Schauer
Auf die entblühte Frühlingspracht,
Und leis' und sacht
Scholl aus der Nacht
Des Hains, der Nachtigallen Trauer.
Da irrte durch des Gartens Stille
Malwina einsam und allein;
Die Abendluft
Trug süßen Duft
Ihr zu, aus frischer Blüthenfülle,
Und bleich erstarb des Tages Schein.
Schon gingen Sterne hin und wieder
Am Himmel auf, und gossen mild
Auf das Gefild
Ihr magisch Zauberlicht hernieder.
Da flüsterte durch Flur und Hain
Ein süßes, wunderbares Wehen,
Die Blumen sah' man schüchtern flehen,
Als fühlten sie durch ihre Reih'n
Ein Engelein
Mit sanftem Liebesgruße gehen.
Und als Malwina aufwärts schaute,
Rang sich ein Strahl des Himmels los,
Der wallte sanft herab, und thaute
In einer Lilie reinen Schooß.

Erhaben stand die Glanzgeschmückte,
Verklärt von wunderbarem Licht,
Und aus den keuschen Blättern nickte
Ein holdes Engelsangesicht.
Von ihm aus gingen Licht und Strahlen,
Und doch war es so kindlich hold,
Der Wangen Reitz, der Locken Gold
Vermag kein irdisch Wort zu malen.
Und als sie staunend stand und sann,
Ob dieser seltnen Himmelsgabe,
Spricht sie der holde Engelsknabe
Mit freundlich milden Worten an.
„Du staun'st, was Deinem Blick beschieden,
Als ich ihn geistig aufgethan?
Die Unschuld nennt man mich hienieden,
Mich triffst Du nur in diesen Blüthen,
Und frommen, zarten Herzen an!
In Beiden thron' ich tief verborgen,
Und schirme sie mit gleicher Treu,
Daß meines Friedens goldner Morgen
Um Beide ewig, ewig sey!“ —
So sprach's, und neigte sich und hüllte
Sich in der Lilie reinen Schooß, —
Die rings mit Duft den Raum erfüllte,
Und dann die zarten Blätter schloß.
Und stiller ward's, und tief umflorte
Die Nacht der Schöpfung weiten Raum.
Verschwunden war der holde Traum, —
Doch denkt Malwina oft der Worte!

Kaiser-Krone.

Kind.

Liebe Mutter, Kaiserkrönchen
Blüht so hold, so schön,
Sag', wozu die vielen Thränen,
Die darinnen stehn?

Mutter.

Hast Du nicht umhergesehen
Auf der Blumen-Au? —
Sieh', in jedem Kelche stehen
Helle Tropfen Thau.

Kind.

Ja, ich sah's, doch schnell vergehen
Sie im Sonnenglanz;
Aber diese Tropfen stehen
Immer schön und ganz.

Mutter.

Jene blühen frei im süßen,
Hellen Sonnenschein,
Doch kein Strahl darf diese küssen,
Müssen stets verborgen seyn!

Kind.

Stets verborgen? Liebe Mutter,
Nimm die Blume mit!
Will sie leis' nach Hause tragen,
Sorgsam Schritt vor Schritt.
Was Du mir dabei gelehret,
Will ich denken spät und früh:
Kronen schützen nicht vor Thränen,
Aber sie verbergen sie.

Das Ephen.

Es stand, vom Reiz des Frühlings übergossen,
In ihrer schönsten Pracht die Blumenwelt;
Die Lilie hatte ihren Kelch erschlossen,
Und Rose ausgespannt ihr Purpurzelt;
Schon war die Nelke schlank empor geschossen,
Und Anemon' und Tausendschön erhellt,
Auch sah' man stolz die bunten Tulpen prahlen,
Als wollten sie die Andern überstrahlen.

Und in dem Beet, wo sich in bunter Menge
Die Blumen zeigten, lieblich anzusehn,
Sah' man versteckt, im farbigen Gedränge,
Das zarte Ephen still und sinnig stehn,
Das trauerte, als sehnt' es aus der Enge
Des Blumenbeets sich freier zu ergeh'n,
Und seine Arme scheint es zu erheben,
Als müßt' es unaufhaltsam weiter streben.

Und aufwärts steht, das Haupt zum Licht gewendet,
Die Sonnenblum' in träumerischer Lust,
Die höchste Klarheit ist in ihr vollendet,
Doch ist sie sich's in Demuth nicht bewußt,
Das reine Licht, das ihr der Himmel spendet,
Sie zieht es selig in die tiefe Brust,
Und wie sie nur die hellsten Strahlen nähren:
Scheint sie, ein Stern, sich selber zu verklären.

Dorthin, als wie von höh'rer Macht berufen,
Zieht es das Epheu sanft und inniglich;
Es schlingt, als kränzt' es eines Tempels Stufen,
Vertrauend um die hohe Blume sich,
Vergebens, daß die stolzen Tulpen rufen:
Warum entziehst Du unserm Kreise Dich?
O, komm' zurück, uns enger zu umschlingen,
Dein ernstes Grün soll höhern Glanz uns bringen!

Das Epheu spricht: Laßt nur mein Schicksal walten!
Es zieht nach Höher'm mich das stille Herz!
Im Sonnenstrahl nur kann es sich entfalten,
Was still geträumt der Sehnsucht dunkler Schmerz;
Drum muß ich fest mich an die Hohe halten,
Daß ich mit ihr mich hebe himmelwärts.
Der eig'nen Kraft geheimnißvollem Streben
Wird dort ein schönes, lichtes Ziel gegeben.

Und Du, o Sonnenblume, hohe, milde,
Weis' Du das kleine Epheu nicht zurück!
Es strahlet ja im allertreu'sten Bilde
In Dir die Sonne selbst dem trunk'nen Blick!
O trage mich in lichtere Gefilde!
Nur Dir verdank' ich gern das höchste Glück!
Wie könnte ich noch Schöneres erlangen,
Als Lieb' und Licht vereinigt zu umfangen?

Die Linden.

Zwei Linden kenn' ich hoch und glanzgeschmückt;
Sie schau'ten groß und ruhig in die Weite,
Ein zarter Sprößling stand an ihrer Seite,
Dem Kinde gleich, das Elternschutz beglückt.

Oft drohte ihm der wilde Sturm Gefahr,
Doch immer gleich beschirmten ihn die Zweige,
Daß kein Orkan ihn hin zur Erde beuge,
Und boten sich dem wilden Wetter dar.

So wuchs er auf. Die Blüthen, die er trieb,
Die trug er fromm dem Mutterpaar entgegen,
Der Himmel sah's, und gab ihm seinen Seegen,
Denn Dankbarkeit und Treue sind ihm lieb.

Schon sank die Kraft, die ihn umschattet hielt;
Wohl ihm! Nun kann er treu sie unterstützen,
Und wie sie schützten, wieder sie beschützen!

Der Kindespflicht bedeutungsvolles Bild!

Die beiden Aehren.

Am St. Johannistage ging
Der Vater und sein Kind in's Freie;
Gar freundlich war des Himmels Bläue,
Und an dem reifen Kornfeld hing
Der Morgenthau
Noch hell und lau.
Leicht nickten an dem grünen Rein
Mohnblumen bei der Lüfte Weben,
Gleich Purpurgluth im Sonnenschein; —
Und frisch in fröhlichem Gedeih'n,
Sah man die schlanken Aehren stehen.
Der Knabe hüpfte auf und nieder,
Wo eine schöne Blume stand;
Und kehrte bald mit voller Hand
Und frohem Blick zum Vater wieder.
„Sieh', Väterchen, was ich gepflückt!
Zwei schöne, ganz verschied'ne Aehren!
Stolz ragt die Eine, und gebückt
Scheint diese sich herab zu kehren.
Warum sind sie nicht gleich geschmückt?
Willst, Väterchen, Du mir's erklären? —
Drauf sprach der Vater freundlich mild:
Schau' her, mein Kind! — Es will im Stillen
Die Wahrheit gern in zartem Bild
Die goldnen Lehren uns enthüllen!

Sieh', jene, die sich stolz erhoben,
Ist selten innern Segens schwer!
Ihr prahlend Haupt ist hohl und leer!
Der Schnitter wird nur diese loben,
Die, still in Demuth hingeneigt,
Des innern Werthes Fülle zeigt.
So traue nie des Hochmuths Schimmer!
Er deckt nur inn're Armuth zu.
Der frommen Demuth gleiche Du!
So still sie blüht, sie täuschet nimmer.

Und leise schrieb der Knabe sich
Ins Herz des Vaters goldne Lehren;
Johannistag gar bald verstrich,
Doch blieb ihm tief und inniglich
Das Gleichniß von den beiden Aehren.

Sonnenhold.

Romantisches Gedicht in vier Gesängen.

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

v. Schiller.

Erster Gesang.

Wie in des Lenzes sonnenhellen Tagen
Sich die Natur aus langem Schlummer hebt,
Wie sich die Blumen zitternd höher wagen,
Und Blatt und Blüthe schüchtern aufwärts strebt,
Bis sie die Augen freudig aufgeschlagen,
Vom warmen, milden Sonnenlicht belebt,
Und frei empor, aus dichter Knospen Hülle,
Zum Lichte wallt die jugendliche Fülle:

So regt sich's dunkel in der Seele Tiefen,
Und still gehorcht sie der geheimen Macht, —
Ihr scheint's, als wenn auch ihr die Stimmen riefen,
Auf deren Ruf das All, entzückt, erwacht; —
Und alle Kräfte, die verborgen schliefen,
Entfalten sich in neuer Frühlingspracht,
Und regen sich, und treten frei in's Leben,
In Wort und Lied sich freudig kund zu geben.

Und hell, wie mir des Himmels lichte Räume
Erscheinen in der neuen Morgengluth,
Der Blumen Schmelz, das duft'ge Grün der Bäume,
Der Silberstrahl auf spiegelheller Fluth;
So hell gestalten sich die dunklen Träume,
Die schweigend sonst in meiner Brust geruh't,
Und Bilder, nur im Innern sonst verstanden,
Begegnen mir in Formen und Gewanden.

Und was mir einst mit sel'ger Ahnung Wonnen
In zarter Kindheit schon das Herz erfüllt,
Das hat, so dunkel es zuvor begonnen,
Der Muse Hand nun deutlich mir enthüllt,
Und schöpf'risch schmückt, aus nie versiegten Bronnen,
Die Fantasie das liebliche Gebild,
Und mischt die Farben mit geschäft'gem Walten,
Der Götter Gabe ewig fest zu halten.

Hoch steigt ein Hain aus stillen Thalesgründen
Zum Himmel auf in ernster Majestät,
Die Wipfel, die sich stolz zur Kuppel ründen,
Sie regen sich, vom Hauch der Nacht umweht,
Und scheinen leise flüsternd zu verkünden,
Welch süßes Wunder heimlich vor sich geht;
Schon ruht der Schlaf auf der bemoos'ten Hütte;
Die sich erhebt aus grüner Waldesmitte.

Der Waidmann weilt im Forst zu später Stunde,
Daheime blieb die Mutter ganz allein,
Und singt mit Liedern, wunderbarer Kunde,
Den zarten Knaben leis' in Schlummer ein;
Schon liegt er da mit halbgeschloss'nem Munde,
Sanftträumend in des Mondes Silberschein;
Bald ist, vom Weh'n der warmen Nachtluft trunken,
Die Mutter auch in süßen Schlaf gesunken:

Da dringt durch die geschloss'nen Augenlieder
Der Schlummernden ein überirdisch Licht,
Das senkt sich leis auf Rosenwellen nieder,
Dem Schimmer gleich, der früh aus Osten bricht;
Und aus des Schlafes Armen kehrt sie wieder;
Sie schaut, — und birgt verblendet das Gesicht,
Sie weiß es nicht, — darf sie den Augen trauen,
Die also Hohes, Wunderbares schauen.

Denn zu des Knaben Wiege hingeneiget
Steht eine Jungfrau, herrlich von Gestalt,
Licht, wie der Mond, wenn er der Nacht entsteiget,
Mit Himmelsglanz die hohe Stirn' umwallt. —
Der zarte Mund, — beredt, indem er schweiget,
Verräth der Hoheit siegende Gewalt,
Und sinnend weilt, mit heiligem Vergnügen,
Das ernste Auge auf des Kindes Zügen.

Sanft schlingt sich durch die aufgelösten Wellen
Des gold'nen Haar's ein himmelblaues Band,
Und rein wie Lilien, die der Knosp' entschwellen,
Umfängt den Leib ein flatterndes Gewand;
Doch Alles scheint die Sonne zu erhellen,
Die flammend strahlet an des Gürtels Rand,
Von ihrem Glanz scheint auf des Kindes Wangen
Das Morgenroth des Himmels aufgegangen.

Und als geweckt von ihren leisen Küssen
Das Kind empor die trunknen Augen hebt,
Und Strahlen rings des Lagers Saum umfließen:
Da regt es sich, und lächelt froh, und strebt,
Das sanfte Licht laut jubelnd zu begrüßen,
Das um der Jungfrau mildes Antlitz schwebt,
Und sehnend heben sich die zarten Arme,
Daß seine Brust an ihrer Brust erwarme.

Wer bist Du? ruft von aller Furcht entbunden,
Der Knabe aus. — Da blickt sie ernst empor:
„Du nennst mich selbst, wenn Du mich aufgefunden!
Noch faßt den Namen nicht Dein kindisch Ohr,
Doch schwebt den Reinen, die ich mir verbunden,
In stiller Brust mein Bild auf ewig vor,
Und warst Du mir getreu im Erdenleben,
Werd' ich mich ewig Dir zu eigen geben!“

So spricht die Hohe: — und die Sonne brannte
Belebend in des kranken Knaben Herz;
Der Jungfrau leuchtend Auge aber sandte
Den frommen Blick, wie betend, himmelwärts.
Da zitterte die Mutter leis', und wandte
Das Antlitz ab, gefaßt von tiefem Schmerz;
Ihr schien's, als sey, zu Höherem erkoren,
Auf immer ihr das theure Kind verloren.

Und als ihr Gram der Thränen Trost gefunden,
Da ist's, als löste sich der dunkle Traum,
Die Jungfrau ist, der Schimmer ist verschwunden,
Dem leichten Blitze gleich am Wolkensaum;
Verhüllt liegt das Geheimniß jener Stunden,
Es faßt der Sinn das holde Traumbild kaum,
Und sendet die erbleichenden Gestalten
Ungläubig in der Nacht verschwieg'ne Falten.

Bald ist der Kummer ihrer Brust entnommen,
Und sanfter schläft die Mutter, wie zuvor;
Schon ist das Morgenroth empor geglommen,
Und Phöbus steigt aus goldnem Himmelsthor:
Da richtet sich der Knabe mit dem frommen,
Verständ'gen Blick von weichem Pfühl empor,
Und sieht sich um, und grüßt mit heitern Zügen
Die Mutter, die dem Lager auch entstiegen.

Und als nach langer Nachtwacht, aus den Gründen
Des Forst's, der Waidmann jetzt nach Hause kehrt,
Das traute Weib, das liebe Kind zu finden,
Und friedlich auszuruh'n am stillen Heerd:
Da eilt die Mutter, schnell ihm zu verkünden,
Welch seltsam Traumbild ihrem Schlaf gewehrt,
Geschäftigt malt, mit buntem Farbenlichte,
Ihr rascher Mund das nächtliche Gesichte.

Da sieht sie schnell den Knaben näher treten,
Ein freundlich Bild, im Morgensonnengold,
Die Hände faltend, wie zum leisen Beten,
Steht er vor ihnen, wunderlieb und hold.
Die Locken, die sonst weich die Stirn umweh'ten,
Sie haben kräftig sich emporgerollt,
Sein ganzes Wesen scheint mit einem Male
Herangereift, am höhern Sonnenstrahle.

„Das war ein seltner, theurer Traum, Du Liebe!"
So ruft er aus: — „Auch ich vergess' ihn nie!
Und wenn die Hohe ewig fern mir bliebe,
Ich sehe doch, ich höre doch nur sie!
Sonst war mir's oft im Herzen bang' und trübe,
Jetzt klingt's herauf, wie süße Melodie,
Das ist der Seegen jener Sonnenfunken,
Die durstend ich an ihrer Brust getrunken!"

Und staunend sehen sich mit stummem Munde
Die Eltern an, im Innern tief erregt;
Das ist derselbe Traum, dieselbe Kunde,
Das fühlen sie, von leisem Graun bewegt.
„Mit höhern Mächten stehst Du, Kind, im Bunde,
Und Heil Dir, wenn dieß gute Frucht Dir trägt!"
So spricht der Vater, — und vereinigt legen
Sie auf des Kindes Haupt den stillen Seegen.

Und zum Gedächtniß dieses Morgens nannten
Sie Sonnenhold den Liebling ihrer Brust,
Weil sie in ihm den Sohn des Lichts erkannten,
Der deutlich sich des höher'n Ruf's bewußt;
Die keuschen Sonnenstrahlen aber brannten
In ihm empor, zu immer rein'rer Lust,
In Farb' und Ton, in Liedern und Gestalten,
Des Schönen Fülle wonnig zu entfalten.

Oft schritt er lauschend an des Vaters Seite
Hinaus zur Jagd — tief in des Waldes Grund,
Doch galt dieß nicht der ungewissen Beute,
Den Worten galt es aus des Vaters Mund,
Daß er sie tief im stillen Herzen deute,
Denn dieser stand mit der Natur im Bund,
Und wußte viel von ihrem innern Leben,
Und dunklen Wundern jenem kund zu geben.

Und kam er dann zurück zum stillen Heerde,
Und sah der Mutter eifriges Bemüh'n,
Sich fremde Blumen aus der harten Erde
Zur Zier des Gärtchens sorglich aufzuzieh'n;
Dann dacht' er schweigend bei sich selbst: „so werde
Ich endlich auch, von ihr gepflegt, erblühn!"
Und hoffend schritt er froh der Zeit entgegen,
Aufmerksam auf der Stunde flücht'gen Seegen.

So wuchs er auf, — ein Kindlein an Gemüthe,
Ein Ries' an Willenskraft und festem Sinn,
Bis sich erschloß die reine Himmelsblüthe,
Die in ihm lag vom ersten Anbeginn.
Oft, wenn sein Auge dunkle Funken sprühte,
Trat bittend er vor seine Mutter hin, —
Palett' und Griffel zitternd in den Händen,
Das angefangne Bildchen zu vollenden.

Und wenn die Mutter nun nach bestem Willen
Das Bild geformt, und es doch nimmer fand,
Wie's in des Knaben Seele längst im Stillen
Mit hellem Licht als hohes Urbild stand,
Da sah sie Thränen seinem Aug' entquillen, —
Oft aber auch vergaß sich seine Hand,
Und riß mit dunklen, zornerglühten Blicken
In roher Hast das zarte Bild in Stücken.

Da schalt' der Vater oft den wilden Knaben,
Doch zürnend noch, mußt' er sich heimlich doch
An seinem Muth, an seiner Kühnheit laben,
Die schwer ertrug der Kindheit drückend Joch.
Er sah des Knaben wunderbare Gaben,
Doch auch sein Ziel, so weit, so fern, so hoch,
Und blickte trauernd auf des Kindes Streben:
Zu jener Höh' sich mühsam zu erheben.

Doch wie verborgen unter finsterm Schollen
Die kleinen Keime ruhn in stiller Gruft,
Die endlich auch zum Lichte dringen wollen,
Wohin der Sehnsucht dunkler Trieb sie ruft,
Bis nach und nach die Decken nieder rollen,
Die sie getrennt von reiner Himmelsluft,
Und sie die Häupter ungeduldig regen,
Frei zu gedeihen in des Lichtes Seegen:

So kann ja nichts das Streben unterdrücken,
Das Götterhand ins stille Herz gesenkt!
Mag auch manch Erdenband es fest umstricken,
Daß es vergebens nach der Heimath lenkt:
Einst wird die Sonne segnend nieder blicken,
Die früh mit heißer Sehnsucht es getränkt,
Und was geruht in jahrelangem Schweigen,
Es steigt empor, die eigne Kraft zu zeigen.

Auf stiller Flur, in tiefen Waldesgründen
Irrt Sonnenhold in süßer Ahnung hin,
Nicht in der Eltern Hause kann er's finden,
Was sich ersehnt der stillentzückte Sinn,
Leis träumet er bei milden Abendwinden
Von dunkler Wonnen seligem Gewinn,
Und licht entsteigt dem fernen goldnen Thore
Der Zukunft freundlich lächelnde Aurore.

Die Sänger in den dichtbelaubten Zweigen,
Sie grüßen ihn mit fröhlichem Gesang;
Da kann das volle Herz nicht länger schweigen,
Zum Liede reißt ihn der Gefühle Drang.
Bald hört man frei hinauf den Hymnus steigen,
Die Flur ertönt von süßem Saitenklang,
Und von des zarten Sängers Lippen drängen
Sich Bild auf Bild zu lieblichen Gesängen.

„Wer ist's," — so fragt man in des Haines Runde,
„Der also wunderholde Weisen singt?
So süßer Wohllaut scholl von keinem Munde,
Wie von der Leier dieses Sängers klingt,
Wohl höh're Mächte sind mit ihm im Bunde,
Weil ihm so Hohes, Herrliches gelingt!
Laßt uns den reichen Wunderknaben schauen,
Dem solches Lied die Himmlischen vertrauen!"

Und Viele kamen zu der niedern Hütte,
Und freuten sich des Spiel's der zarten Hand,
Der Knabe aber blieb in frommer Sitte
Dem Einfach-Schönen liebend zugewandt,
Bescheiden stets in seiner Väter Mitte,
Weil tief in ihm das Bild der Hohen stand,
Vor dessen Glanz die schüchternen Gedanken
Anbetend stets in Demuth niedersanken.

Oft stand er da, in Sinnen ganz versunken,
Und dachte jenem sel'gen Traume nach;
Die Jungfrau sah er, still und wonnetrunken,
Ein holder Stern, im niedrigen Gemach, —
Und sah den Glanz der hellen Sonnenfunken,
Das Himmelslicht, — das aus den Augen sprach, —
Und hörte leis' den ernsten Mund verkünden:
„Bleibst Du getreu, wirst Du mich wiederfinden!"

Und Blitzen gleich fuhr es mit süßem Beben
Durch seine Seele, und er seufzte tief,
Daß er vergebens aus dem innern Leben
Das hohe Bild hervor in's Daseyn rief!
„Wer," klagt' er dann, „wer kann mir Farben geben?
Hell steht's jetzt da, was mir im Innern schlief!
O könnt' ich diese holden Züge fassen,
Eh' diese Farben sinken und erblassen!"

Und wieder suchte er in stillen Stunden
Den Griffel nach dem Tagewerk hervor;
Oft meinte er, er hätt' es aufgefunden,
Und hob entzückt das holde Bild empor,
Doch schnell ist stets der süße Wahn verschwunden,
Und unerreicht die Hohe, wie zuvor.
Und tief versenkt, in der Vernichtung Schatten,
Ruht, was die Hände erst geschaffen hatten.

Da kam ein Mann von stattlicher Geberde
Einst spät am Abend in das kleine Haus,
Der bat gar dringend an dem stillen Heerde
Sich bei des Sturmes Wuth ein Obdach aus.
Er schien ermattet von des Tag's Beschwerde,
Schwarz fiel sein Haar, in Locken wild und kraus,
Um seine Stirn, — und wie der Nächte Grauen
War seiner Augen dunkle Gluth zu schauen.

Ernst wogte, wie des Adlers Nachtgefieder,
Wenn er vom schroffen Felsen niederblickt,
Die hohe Feder vom Barett hernieder,
Und ein Gewand, mit reicher Kunst gestickt,
Umfloß die starken, stolzgebauten Glieder, —
Daß Sonnenhold sich zagend vor ihm bückt,
Er weiß es nicht, ist's Ehrfurcht oder Bangen,
Was seinen Sinn so wunderbar befangen!

Und gern gewährten ihm die guten Alten
Die Ruhestätt' am nächtlich stillen Ort.
Da fängt sein Geist an, frei sich zu entfalten,
In manchem hohen, wunderbaren Wort.
Dem Knaben dünkt's, — als sähe er Gestalten
Sich leis' erheben, fern am dunklen Port;
Er hört, — und sieht mit Graun das Reich der Geister
Geheim entriegelt von dem fremden Meister.

Und als schon längst von Schlafes Arm umfangen
Das Elternpaar, und auch der Fremdling ruht:
Wacht Sonnenhold mit fieberheißen Wangen
Noch ohne Schlummer auf des Lagers Gluth,
Denn tausend Bilder sind ihm aufgegangen,
Und in ihm wogt's, wie sturmbewegte Fluth,
Selbst in die Träume will es sich verweben
Mit seinem bunten, zauberhaften Leben.

Und als des Morgens rothe Strahlenzeichen
Sich freundlich malen an der kleinen Wand,
Muß endlich ihm der irre Traum entweichen,
Und er erwacht, geweckt von leiser Hand,
Und sieht ein Bild, der Heil'gen zu vergleichen,
Vor seinen Blicken glänzend ausgespannt,
Hoch schwebt die Jungfrau mit der Strahlenkrone,
Herniederlächelnd zu dem Erdensohne.

„Ha!“ ruft er aus, „wie soll ich Dir's verdanken,
Du Wunderbarer!“ — und sein Arm umschließt
Den Künstler, der in sinnigen Gedanken
Des eignen Werkes tiefen Werth ermißt; —
„Das Ew'ge trugst Du in die stillen Schranken
Der Niedrigkeit, — o sey mir laut gegrüßt,
Du, den die Himmlischen mir zugesendet!“
So ruft er, froh den Blick emporgewendet.

Und ernst betrachtet ihn mit stillen Sinnen
Der Fremdling jetzt, und lächelt sanft, und spricht:
„Du möchtest wohl so süßes Werk beginnen!
Denn in den Augen flammt Dir's hell und licht!
Doch ist's nicht leicht, den Kranz sich zu gewinnen,
Den sich um's Haupt der wahre Künstler flicht!
Nur Kraft und Liebe kann dem innern Leben,
Dem flüchtigen, die ernste Dauer geben!“

„Ach!“ ruft der Knabe, und sein Blick erhellet
Sich wie des Himmels schimmernder Krystall,
„Dem Muth ist ja kein Ziel zu hoch gestellet,
Er schlägt die Arme liebend um das All!
Und sieh', so muthig ist mein Herz geschwellet
Von ihrer Stimme ew'gem Wiederhall!
Die Hohe winkt, den heil'gen Trieb zu nähren,
Um sie dereinst gleich herrlich zu verklären!“

„So folge mir zu meinem Vaterlande!"
Beginnt der Fremde, „wo von Duft umweht
Der Lorbeer üppig an dem fernen Strande,
Und sanftbewegt die schlanke Myrthe steht.
Doch trennen mußt Du all' die theuren Bande,
Weil's weit hinweg vom Haus des Vaters geht!
Drum weile noch, und prüfe lange Tage,
Bevor Dein Fuß sich aus der Heimath wage!"

Der Knabe schwankt, — so gern er folgen möchte!
Hier Kindespflicht, des Herzens Sehnsucht dort!
Der Fremdling aber nimmt des Knaben Rechte,
Und drückt sie fest, und spricht mit ernstem Wort:
„Zu was Dein Herz Dich treibt, das ist das Echte!"
Und nimmt sein Bild, — und pilgert langsam fort.
Und als er in des Haines Nacht verschwunden —
Weint Sonnenhold: „Wie fest bin ich gebunden!"

O klage Keiner, daß der Flug der Stunden
Der Freiheit Glück so sparsam uns gewährt!
Die treue Hand, — sie ist gar bald verschwunden,
Die unser Sein entwickelt und genährt!
Der Liebe ward ein zarter Kranz gewunden, —
Man weint nach ihm, erst wenn man ihn entbehrt,
Und nimmer bringen uns die flücht'gen Heeren,
Was wir an treuer Elternbrust verloren!

Verblendet streckt der Jüngling seine Arme
Sehnsüchtig nach der Freiheit Truggebild,
Daß seine Brust an ihrer Brust erwarme,
Verlangt er fort aus friedlichem Gefild;
So unbekannt noch mit der Trennung Harme,
Sieht er den Schmerz mit Rosen noch verhüllt,
Doch immer näher kommt sein Fuß geschritten,
Das erste Opfer streng sich auszubitten!

Sieh dort hinüber, — wo auf grünem Hügel
Die Thränenweiden bleich im Mondlicht stehn!
Wen birgt des Leichensteines eh'rner Riegel?
Zwei Gräber sind's, die friedlich sich erhöhn.
Der Nachtwind rauscht daher mit leisem Flügel,
Daß hoch empor die welken Kränze wehn,
Und hingeneigt von stummer Wehmuth Schauer
Weilt Sonnenhold, versenkt in tiefe Trauer.

Der Jahre Flug, der seine Kraft gehoben,
Hat streng und kalt den Mutterstamm gefällt;
Die Heimath seiner Lieben ist dort oben,
Die seine nun die ganze, weite Welt.
Vom Epheu, der das theure Grab umwoben,
Hat er sich still ein Zweiglein zugesellt,
Und legt das Letzte, was die Eltern geben,
Auf seine Brust, zum Schutz für's rauhe Leben.

Und alles Andre läßt er gern zurücke,
Was ihm als Erbgut weiter zuerkannt,
Weit liegt das Leben da vor seinem Blicke,
Frei will er seyn von jedem Erdenband,
So tritt er kühn entgegen dem Geschicke
Mit kräft'gem Sinn, die Leier in der Hand,
Und pilgert muth'gen Schrittes in die Ferne,
Vertrauend seiner Hoffnung lichtem Sterne.

Und Wies' und Bach und Hain und Vogel geben
Ihm ihren Segen in die Fremde mit,
Und holde Bilder sieht er um sich schweben,
Die grüßen freundlich ihn bei jedem Schritt,
Bis freier sich der Seele Flügel heben,
Die noch des Schmerzes Hand daniederstritt,
Und er mit Liedern seine Thränen tauschet,
So lieblich, daß der Hain verwundert lauschet.

Erst singt er leis' der Heimath stille Freuden,
Die jetzt auf ewig ihm entschwunden sind,
Dann muß sein Lied in Farbengluth sich kleiden,
Weil er der Hohen Lobgesang beginnt; —
Jetzt schmilzt es hin, in banger Sehnsucht Leiden,
Daß weich der Ton, wie Thau der Liebe, rinnt;
Und sanft ertönt's: „O, wollest mir erscheinen,
Du Herrliche, die meine Lieder meinen!

Und heller wird das Bild ihm im Gemüthe,
Und liebender hebt er den Blick empor,
Da ist's, als wenn die Gegend rings erblühte
In eines höhern Lenzes Zauberflor,
Und was zuerst in seiner Brust nur glühte,
Singt nun entzückt des Haines weiter Chor,
Zu gleichgestimmten, zitternden Accorden
Ist jeder Pulsschlag der Natur geworden.

Der Bäume dichtbelaubte Wipfel rauschen
Hernieder mit verschwiegnem Liebesgruß,
Und alle Blätter regen sich, und rauschen,
Vom West bewegt, verborgen Kuß um Kuß,
Die Blumen aber stehen still, und lauschen
Des Wechselspieles wonnigem Genuß,
Und neigen dann auch sanft das Haupt zusammen,
Bis Duft und Farben durcheinander flammen.

Und wie die Pflanzenwelt in sel'ger Stille
Der Liebe süße Gegenwart begrüßt,
Und wonniglich die Ros' in enger Hülle,
Von ihrem Hauch berührt, den Kelch erschließt:
So scheint es, daß in höh'rer Segensfülle
Die Sonne auch den Himmelsraum umfließt,
Mild' steht sie da, mit warmem Liebesblicke,
Daß sie das All mit reichem Strahl erquicke.

„Wie herrlich," ruft, von ihrem Glanz umfangen,
Der Sänger aus, „wie herrlich ist die Welt!
Ist nicht ein Licht uns Allen aufgegangen,
Ein Geist uns Allen liebend zugesellt?
Ist's nicht dasselbe innige Verlangen,
Das jeden Busen, jede Blüthe schwellt?
Gewiß, ein Odem weht durch alle Räume,
Und Alles theilt der Liebe süße Träume!"

So pilgert er in sinnigem Betrachten
Des Weges fort; — schon dämmert's auf der Flur;
Die Blumen, die in süßen Farben lachten,
Sie tragen schon des Thaues bleiche Spur;
Die Schatten werden länger, und umnachten
Mit weitem Arm die schweigende Natur;
Schon funkelt durch die lichten Wolkenschleier
Der Sternennacht geheimnißvolle Feier.

Da grüßet Sonnenhold mit frommem Sinne
Die theuren Freunde, ihm so mild vertraut!
Er fühlt's, daß von des Himmels lichter Zinne
Ein liebend Auge auf ihn niederschaut,
Und freudig wird dem Glücklichen es inne,
Welch frommer Seegen seine Stirn bethaut!
Drum senkt er furchtlos jetzt die müden Glieder
Auf's kühle Moos zum sanften Schlummer nieder.

Hoch wölbt die Eiche ihre frischen Zweige
Sanftflüsternd über ihm zum stillen Dach,
Daß sich dem Blick kein blendend Sternbild zeige,
Und schirmt vor Thau das kleine Schlafgemach.
Und daß sie sich stets mütterlich bezeige,
Rauscht sie erst spät den holden Schläfer wach,
Und freut sich still, als er den Blick erschließet,
Und sie zuerst mit heiterm Auge grüßet.

Und froh bewegt stimmt Sonnenhold die Leier,
Denn in der Brust regt reiches Leben sich,
Begeistert singt er in der Morgenfeier
Ein Lied der Andacht fromm und inniglich.
Und höher rollen sich die weichen Schleier
Und schweben fort, ein leichter Nebelstrich,
Bis reichgeschmückt die Fluren und die Höhen
Im hellen Glanz der Freudenthränen stehen.

Und als er so, versenkt in süßes Staunen,
Dem frommen Liede sein Gefühl vertraut,
Hört er auf einmal noch in's Ohr sich raunen:
„Recht brav, mein Sänger, tönt Dein Saitenlaut!“
Und als sein Aug' mit stolzerhobnen Braunen
Raschstrafend auf den kecken Lauscher schaut,
Sieht er neugierig zu ihm hingeneigt
Ein Sängerpaar, wie ihm die Leier zeigt.

Die reichste Tracht erhebt die schlanken Glieder,
Und stattlich blickt von dunkler Lockenpracht
Der schöngeschmückte Federhut hernieder,
Weitschattend um der Augen ernste Nacht.
Des Einen Antlitz scheint gar mild und bieder,
Indeß der Andre fremd und höhnisch lacht, —
Und spottend frägt, zu Sonnenhold gewendet:
Warum er schon den süßen Sang beendet?

Doch schweigend mißt mit tiefberedtem Blicke
Der Sänger ihn, und richtet sich empor:
„Ich nehme wahrlich nicht mein Lied zurücke,
Sang ich's gleich nimmer für ein lauschend Ohr!
Ein seltsam Glück verdank' ich dem Geschicke,
Das mich zu Eurem Sänger auserkor!“
So spricht Er trotzig, und die Augen glühen
Gleich Blitzen ihm, die durch die Wolken sprühen.

Doch sanft hat ihn der Andre schon umfangen,
Und spricht mit weichem, fast bewegten Ton:
„Welch zornig Roth erglüht auf Deinen Wangen?
Was thaten wir, Du wilder Waldessohn?
Bist Du etwa, wenn fremde Sänger sangen,
Aus zarter Scheu und Schüchternheit entflohn?
Was willst Du denn so feindlich mit uns rechten,
Da wir Dich doch als Bruder grüßen möchten!“

„Ei ja," beginnt der Erste, „ich verlange
Mit heißem Durst, daß ich von Deiner Hand
Den Preis im edlen Liederstreit empfange,
Weil ich Dich solches Wettkampfs würdig fand.
Drum auf, mein Held! — und siegst Du im Gesange,
So reich' ich Dir ein stattliches Gewand,
Und ein Barett, mit Federn stolz verzieret,
Wie's einem edlen Sänger wohl gebühret!"

Und willst Du denn, daß ich mich mit Dir wage,"
Spricht Sonnenhold, von raschem Muth durchglüht,
„So bitt' ich nur, daß auch Dein Mund mir sage,
Zu wessen Preise unser Lied erblüht?
Und wer entscheidet mit gerechter Waage,
Mit richt'gem Blick und redlichem Gemüth?
Willst Du wie ich, so möge Dein Begleiter
Der Richter seyn, — dann stell' ich mich als Streiter!"

„Wohlan Arthur, — so mögest Du entscheiden!"
Beginnt der stolze Sänger Erinhard.
Doch Sonnenhold blickt sinnig und bescheiden
Zu ihm empor, nach frommer Kinder Art;
Da lächelt Jener mild, und nimmt mit Freuden
Das Richteramt, das ihm beschieden ward,
Und harr't des Sangs, der heimlich schon entglimmet,
Indeß noch Jeder sich die Saiten stimmet.

„Der rechte Sänger prüft und wählt nicht lange,“
Spricht Erinhard, „aus ew'ger Quelle rinnt
Der Stoff herbei zum fröhlichen Gesange,
Indeß er leis' auf Melodieen sinnt.
Sieh' dort die Tanne, die am Felsenhange
Mit leisem Rauschen ihren Gruß beginnt!
Sie winkt mir zu, ihr stolzes Haupt zu krönen,
Drum soll ihr jetzt ein würdig Lied ertönen!“

Schon nehmen sie die hellgestimmte Leier,
Und leis' beginnt der bebende Accord,
Die Gegend schweigt in ahnungsreicher Feier,
Und harret lauschend auf der Sänger Wort.
So ruht die Flur, wenn hinter Dämm'rungsschleier
Der Frühling naht, und träumet selig fort;
Sie weiß, bald bricht sein ernster Gruß die Stille,
Bald strömt sein Seegen aus der Wolken Hülle.

Und horch, er singt: wie zu den Himmelsräumen
Die edle Tanne aus dem Staube dringt,
Wie, hochgestellt vor allen andern Bäumen,
Ihr stolzer Blick so herrisch niedersinkt,
Indeß ihr Wipfel, hoch in Wolkensäumen,
Den Himmelsstrahl in vollen Zügen trinkt,
Bis sich vor ihr in demuthsvollem Schweigen
Die Schwestern alle tief zur Erde neigen.

Und wenn der Sturm die reichen Blüthenzweige,
Das Laub des Hains gebieterisch gepflückt,
Sie dennoch grün die stolzen Aeste zeige,
Von einem ew'gen Frühling angeschmückt;
Wie weder Gluth noch Frost sie niederbeuge,
Und ihre Kraft nicht Zeit noch Alter drückt,
Bis einst ihr Haupt, gefällt, doch nicht zerstöret,
Ein ganz Geschlecht im wilden Sturz verheeret.

Die Leier schweigt; — der kühne Sänger schauet,
Des sichern Sieges heimlich sich bewußt,
So stolz umher, daß fast den Andern grauet
Vor seines Uebermuthes kecker Lust.
Doch Sonnenhold ermannt sich, und vertrauet
Dem Saitenspiel die Töne seiner Brust. —
Ihm ists, als löste sich sein inn'res Leben,
In Wort und Klang sich freudig kund zu geben.

Und zu der Eiche, die ihn hold umschattet,
Erhebt sich jetzt des Sängers muth'ges Lied;
Er singt die Jugendkraft, die, nie ermattet,
In ihrer Zweige reichem Schmuck erblüht,
Wie Hoheit sich und Milde in ihr gattet,
Und man in ihr ein Bild der Liebe sieht,
Indem sie weit die kühlen Schatten spendet,
Und alles schirmt, was sich zu ihr gewendet.

Wie anmuthsvoll, in holder Schönheit Prangen,
Ihr edles Haupt dem Licht entgegen schaut,
Indeß, von ihrem Mutterarm umfangen,
Die fromme Treu' ihr stilles Nest sich baut.
Wie Helden nur nach ihrem Laub verlangen,
Weil einst darauf des Dankes Seegen thaut,
Und wie sie selbst, ein Held im Sturm erfunden,
Nur gleicher Kraft den reichen Kranz gewunden:

So Sonnenhold; da rauscht es in der Eiche
So zart, daß fast ihr Ton dem Liede glich,
Und nieder beuget sich das üpp'ge, weiche
Gezweig, und wölbt um seine Schläfe sich;
Es schien, als ob sie selbst den Kranz ihm reiche,
Weil er sie pries so zart und inniglich;
„Ein Zeichen ist's, gesandt aus höhern Räumen!"
So denkt Arthur, dann spricht er ohne Säumen:

Mein Sängerpaar: Wer dürfte prüfend wählen,
Wo die Natur schon selbst den Preis bestimmt?
Du, Erinhardt, magst nur mit Muth Dich stählen,
Da jener Dir des Sieges Krone nimmt!
Zu braven Sängern bist auch Du zu zählen,
Doch weicht Dein Ruhm, wenn er die Leier stimmt,
Er hat noch edler Würdigers besungen,
Drum reich' ich dem den Preis, der ihn errungen!"

„Es sey!“ spricht Erinhard mit leisem Neide,
„Ich selbst erkenne seine Uebermacht,
Und fühle wahrlich mit geheimer Freude,
Daß uns in ihm ein seltnes Sternbild lacht!
Drum auf, Du junger Sangesheld, bekleide
Dich mit dem Schmuck, den ich Dir zugedacht!“
So sprechend eilt er zu dem nahen Trosse,
Und winkt herbei die reichbelad'nen Rosse.

Bald steht, geschmückt mit hocherglühten Wangen,
Der Sänger da, ein wunderholdes Bild.
Von schwarzem Sammet ist der Leib umfangen,
Der Locken Gold halb vom Barett verhüllt,
Und weiß die Feder, die mit stolzem Prangen
In selt'ner Größe wogend niederquillt.
Ein feiner Kragen muß in reichen Falten
Die edle Form noch würdiger gestalten.

Indeß nun Jeder auf die hohe Schöne
Des holden Jünglings staunend niederblickt,
Beginnt Arthur: „Du Liebling der Camöne!
Mit reichen Gaben hat sie Dich geschmückt!
Folg' uns zum Hof, daß dort Dein Lied ertöne,
Weil edler Sang des Königs Ohr entzückt!
Wir Alle sind zum Wettstreit hinberufen,
Und einen uns an seines Thrones Stufen.“

„Gewiß, mein Ohm wird sich nicht wenig freuen
Ob Deiner Gegenwart!“ spricht Erinhard,
„Auch darf der nie so kühnen Schritt bereuen,
Der nur von mir dazu berufen ward!
Der Tadler wird des Königs Neffen scheuen,
Stößt er sich gleich an Deine Gegenwart!
Und führ' ich Dich nur in der Sänger Mitte,
So folge unbekümmert unserm Schritte!

Der Kranz hängt freilich hoch! Ihn zu erringen,
Versammelt sich der beste Sängerkreis!
Der höchsten Liebe soll das Lied erklingen,
Auf der Prinzessin seltsames Geheiß,
Drum wird wohl dem der schönste Preis gelingen,
Der am Begeistertsten zu lieben weiß!
Clorilde selbst will dann mit zarten Händen
Dem Sangesheld die Lorbeerkrone spenden!“

Stillsinnend hört des stolzen Ritters Worte
Der Sänger an, indem's dem Auge dünkt,
Als sähe er an lichter Himmelspforte
Die hohe Jungfrau, die ihm freundlich winkt.
„Wohlan! Ich wag' es unter Eurem Horte,
Weil Euer Lied so Herrliches besingt!“
So ruft er aus, und folgt mit leisem Beben
Dem bunten Zug zum fernen, fremden Leben.

Und wirst Du's dort, o zarter Sänger, finden,
Was Deiner Hoffnung leises Wort verheißt?
Welch Auge mag der Zukunft Buch ergründen,
Wohin die Ahnung unsern Wunsch verweist?
Der Heimath stille Träume — sie verschwinden,
Da schnell bewegt das Rad der Zeiten kreist.
Und Niemand kann das rasche Triebwerk halten,
Fort drängen uns die wechselnden Gestalten!

Zweiter Gesang.

Siehst Du die Burg mit stolzerhob'nen Zinnen?
Weitglänzend strahlt sie in das Thal hinein!
Wer könnte sich noch Schöneres ersinnen,
Als diese Pracht von Gold und Edelstein?
Nur mächt'ge Hand kann solches Werk beginnen!
Drum muß wohl dort das Schloß des Königs seyn!
Der Thürme Bau, kaum stolzer aufzufinden,
Scheint einen mächt'gen Herrscher zu verkünden!

Wie herrlich blüht die Flur um diese Höhen!
Wie grünt der Hain in ernster Majestät!
Den hohen Lorbeer seh' ich prangend stehen,
Das dunkle Haupt mit Wohlgeruch umweht!
Und überall, wohin die Augen sehen,
Ist Glanz und Duft und Schimmer ausgesä't!
Das frische Leben in den grünen Zweigen
Scheint einen reichen Frühling anzuzeigen!

Und überall drängt sich mit raschem Schritte
Das muntre Volk die grüne Höh' hinan,
Und treibt, als wenn es keinen Aufschub litte,
In bunten Schaaren sich auf breiter Bahn.
Sie eilen Alle zu des Haines Mitte,
Der seine Hallen gastlich aufgethan,
Dort muß gewiß ein seltnes Fest beginnen,
Denn Alles eilt, die Höhe zu gewinnen.

Auf! Folge mir zu seinen ernsten Schatten,
Wo hundertjähr'ge Eichen, eng' vertraut,
Sich mit des Oelbaum's duft'gen Zweigen gatten,
Daß kaum das Licht die grüne Nacht durchschaut;
Kein Blümchen sprießt empor auf diesen Matten,
Von einer ew'gen Dämmerung bethaut,
Nur Immergrün und wilde Waldesbeeren
Scheint üppig hier die stille Nacht zu nähren.

Und in des Haines Stille, wo die Bäume
Im engen Kreis sich eng' und enger ziehn,
Fällt frei das Licht der hohen Himmelsräume
Herab auf eines weiten Platzes Grün,
Auf welchem, bunt, wie leichte Morgenträume,
Gestalten eilend durch einander fliehn;
Kaum kann der Raum der Menschen Menge fassen,
Die rings umher sich schweigend niederlassen.

Viel buntgeschmückte Rasensitze steigen
Im weiten Kreise eng' gereiht empor,
Wo frische Zweige sanft sich niederneigen,
Die die Natur zum Baldachin erkor;
Hier harret schon, versenkt in ernstes Schweigen,
Zum Fest geschmückt, der Meistersänger Chor,
Noch ruhen stumm die goldnen Saitenspiele,
Und Alles feir't mit ahnendem Gefühle.

Jetzt zeigt auf hohem, buntbekränzten Throne
Der König sich in seines Purpurs Glanz.
Reich prangt auf seinem Haupt die stolze Krone,
Ein wunderbarer, heller Sternenkranz.
Fast meint das Aug', daß dort das Licht nur wohne,
Und forscht, und sieht, und faßt's doch nimmer ganz:
War's Sonnenglanz, war's Schein der Diamanten,
Die rings umher so helle Strahlen sandten.

Und ihm zur Seite steht in holder Stille,
Verschleiert, eine liebliche Gestalt.
So prangt die Ros' in zarter Jugendfülle
Als Königin mit siegender Gewalt;
Obgleich der Knospe dichtgewob'ne Hülle
Noch halb den reich geschmückten Kelch umwallt:
Wohl ahnet man den Reitz, den er verborgen,
Und harret sehnend auf den nächsten Morgen.

Ein leicht Gewand von purpurrother Seide
Umfließt der Glieder göttergleichen Bau;
Der Gürtel prangt von glänzendem Geschmeide
So sonnenklar, wie reiner Morgenthau.
So strahlt sie, daß an ihr der Blick sich weide,
Auroren gleich am hohen Himmelsblau,
Und neigt mit mildem Gruß sich vor der Menge,
Begeisternd weckend aller Saiten Klänge.

Da braust ein Meer entzückter Melodieen
Zu ihr empor mit süßem Liebeslaut,
Den Stimmen gleich, die aus den Hainen ziehen,
Wenn sanft herab der Strahl der Sonne thaut.
Und jeder Blick scheint froher zu erglühen,
Wohin die holde Königstochter schaut;
Sie weiß, so mild sich Allen zu bezeigen,
Daß alle Herzen ihr entgegen steigen.

Vor ihr, auf goldnen Kissen hingegossen,
Erblicket man der Kränze grüne Pracht,
Ein zart Geweb' von jungen Lorbeersprossen,
Aus dem versteckt der Rose Purpur lacht;
Wer einmal solches Preises Lust genossen,
Ist ewiglich auf solchen Lohn bedacht,
Und wagt mit Lust, das Höchste zu erringen,
Um gleichen Kranz um seine Stirn zu schlingen.

In ihrem Anblick träumerisch versunken,
Hört Einer nur den Klang der Lieder nicht,
Der hin und her, gleich rasch entglommnen Funken,
Aus der entzückten Sänger Busen bricht.
Ihm wall't das Herz, von sel'ger Wonne trunken,
Erweckt von ihrer Anmuth mildem Licht:
Nur sie sieht er im weiten Kreis' der Menge,
Und sinnt entzückt auf würdige Gesänge.

Du bist's, — o Sonnenhold, der in dem Kreise
Der hohen Sänger still und sinnend weilt,
Dem Monde gleich, der in dem ew'gen Gleise
Nur eines Sternes lichte Laufbahn theilt. —
Stumm sinnt Dein Geist, wie er die Liebe preise,
Indem Dich selbst ihr rascher Pfeil ereilt,
So, unbewußt, mußt Du die Gluthen nähren,
Die bald Dir heimlich sich entgegen kehren.

Vergebens wünscht das Herz mit leisem Beben,
Von der Gefei'rten holdem Angesicht
Den räthselhaften Schleier wegzuheben,
Durch den so mild der Schönheit Schimmer bricht.
Er muß, — das fühlt er in dem tiefsten Leben,
Noch mehr enthüllen, als er schlau verspricht,
Vielleicht, — o wunderseliges Verkünden,
Darf er in ihr sein theures Traumbild finden.

Schon hat der Sänger Chor in reichen Tönen
Viel Herrliches dem innern Sinn vertraut, —
Und, als das Urbild alles Geistig-Schönen,
Der Liebe manchen Tempel aufgebaut, —
Der läßt sie mit dem Leben uns versöhnen,
Der malt sie zart, als hehre Himmelsbraut,
In glüh'nden Farben muß sie dort erscheinen,
Und hier verlangend nach der Heimath weinen.

Arthur hat nun den hohen Sang begonnen,
Und Alles lauschet seinem Saitenspiel,
Frei steigt sein Lied in überird'schen Wonnen
Zum Licht empor, — das Ew'ge ist sein Ziel.
Er sucht den Quell, des heil'gen Daseyns Bronnen,
Aus dem zuerst der Strahl der Liebe fiel, —
Und läßt ihn dort im Schooß des Himmels finden,
Wo alle Wesen liebend sich verbinden.

Hochherrlich klingt das Lied aus seinem Munde,
Und als er schweigt, tritt Erinhard hervor,
Der Allerkühnste in der Sänger Bunde,
Und hebet stolz sein Saitenspiel empor.
Die Hohe sucht er in des Kreises Runde,
Die lieblich lächelt hinter zartem Flor,
Ihr kündet er mit vielberedtem Zeichen,
Er sänge sie, die Schöne sonder Gleichen.

Und mächtig, wie des Südens heiße Strahlen,
Entströmt der Liederquell aus stolzer Brust.
Bald schildert er der Sehnsucht bittre Qualen,
Dem stummen Herzen einzig nur bewußt;
Bald muß sein Lied das Glück der Liebe malen
In Farbengluth und üpp'ger Sangeslust:
Doch immer muß das holde Bild der Einen
Durch Sonnenschein und Wolkennebel scheinen.

Schon neigt die Jungfrau von des Thrones Stufen
Sich mit dem Kranz, in hoher Anmuth Pracht:
Da hört man schallend eine Stimme rufen:
„Halt' ein, noch ist der Wettstreit nicht vollbracht!
Viel würd'ge Sänger fühlen sich berufen,
Zu singen Deiner Schönheit Zaubermacht!“
Und in der hocherstaunten Sänger Mitte
Tritt Sonnenhold mit raschem, kühnen Schritte.

Ein leises Murmeln gehet durch die Menge;
Nur Erinhard misst ihn mit kaltem Blick,
Und geht dann in das schimmernde Gedränge
Der bunten Ritter stumm und stolz zurück.
Horch! Da erschallen wunderbare Klänge,
Wie hoher Ahnung unaussprechlich Glück;
Die wiegen leis', wie Flüstern zarter Bäume,
Des Lauschers Herz in wonnereiche Träume.

Noch schweigt sein Lied; doch rauscht in vollen Tönen
Der Saiten überird'sche Harmonie,
Daß alle Herzen liebend sich versöhnen
Bei seines Spiels gewaltiger Magie.
Noch scheint's, als könnt' er nicht den Blick entwöhnen,
Der lauschend horcht der Engel Melodie;
Doch endlich öffnet sich der Lippen Pforte,
Und man vernimmt des Sängers süße Worte:

„Was willst Du Lied? Willst Du so Hohes wagen,
Zu singen ihres Zaubers Allgewalt?
Du schwebst empor, und leichte Fitt'ge tragen
Dich himmelwärts, wo reiner Aether wallt,
Als wolltest Du den ew'gen Sternen sagen,
Was in dem stillen Busen wiederhallt!
Kühn ist der Sänger, der das Höchste singet,
Kühn, wie der Aar, der sich zur Sonne schwinget!"

„Ich sah' Auroren, wenn mit stolzen Rossen
Sie aus des Morgens goldnem Thore fuhr,
Und schmiegte mich, von ihrem Glanz umflossen,
Stilllauschend an den Busen der Natur!
Da sah' ich, wie die Blumen sich erschlossen,
Wie alles blühte auf der weiten Flur,
Sie war's, die mit dem warmen Strahl von oben
Den zarten Trieb, den schwachen Halm gehoben!"

„Und für das Kleinste sah' ich mild sie sorgen,
Stillwaltend unter goldnem Dämmerflor;
Da fleht' ich, in des Haines Nacht verborgen,
Heißweinend zu der Göttlichen empor:
O ginge mir so heller Sonnenmorgen
Nur einmal aus der Zukunft Nacht hervor;
Und stieg auch wie ein holder Engel nieder,
Erhebend mich mit lichtem Glanzgefieder."

„Und sieh', ein Traum ward freundlich mir gegeben,
Der Göttliches in seinem Schooße trug!
Wohl war's ein Blick von überird'schen Leben,
Der in mein Herz die lichten Flammen schlug:
Da fühlte ich mit freudigem Erbeben
Entfesselt meines Geistes raschen Flug,
Und sah den Engel, der mit süßen Tönen
Mir Kunde brachte von dem Ewig-Schönen!"

„Ein holdes Wesen war's, von Glanz umfangen,
Das hold und liebend mir zur Seite stand,
Von seinem Kuß erglühten meine Wangen,
Da wacht' ich auf! — Der süße Traum verschwand!
Doch ist seitdem der Tag mir aufgegangen,
Und hingesunken meiner Augen Band,
Berührt von ihrer Liebe keuschen Flammen,
Schmolz Erd' und Himmel mir in Ein's zusammen."

„Sie sah ich, wenn der junge Tag erglühte, —
Sie blickte aus der Sterne Silberstrahl, —
In jeder Welle, jeder zarten Blüthe,
Sucht' ich ihr Bild in heißer Sehnsucht Quaal! —
So trug ich sie im liebenden Gemüthe
Als aller Schönheit hohes Ideal,
Mit frommer Treue innig ihr ergeben,
Sie höher haltend, als das eigne Leben!"

„Und was ich sang, — es war ja nur die Eine,
Und ihrer Schönheit wunderbares Licht!
Stets seh' ich sie, die Himmlische, die Reine,
Ein unvergänglich theures Traumgesicht,
Doch Wenige verstehen, was ich meine,
Wenn laut mein Lied von ihrer Liebe spricht;
Doch bau' ich auf ihr seliges Verkünden:
Bist Du mir treu, sollst Du mich wiederfinden!"

„In ihr umfaß' ich, was die Welt besessen,
In aller Lenze reicher Jugendgluth,
In ihr das All, von keinem noch ermessen,
Weil ja in ihrer Brust der Himmel ruht,
So kann ich Alles, nur nicht Sie, vergessen,
In meiner Liebe stolzem Uebermuth.
Drum muß das Höchste in der Liebe liegen,
Vermag sie so das Leben aufzuwiegen!"

„Und lügt mir nicht des Herzens leises Beben,
So lächelt mir das freundlichste Geschick!
So tritt es endlich strahlend in das Leben,
Was mir verhieß des Traumes stilles Glück!
O möchte sich der neid'sche Schleier heben,
Mir einmal leuchten Dein verklärter Blick!
Ich weiß, Du bist's, ich darf die Hoffnung wagen,
Du bist's, die ich in treuer Brust getragen!"

„Es zieht mich hin, mit unsichtbaren Händen,
Das stille Lied, das tief in mir geruht,
Als Opferduft nur Dir allein zu spenden!
Der Blume gleich, die ihres Kelches Gluth
Nur immer will zur hohen Sonne wenden,
Als ein von ihr gepflegtes, eignes Gut!
Und wie die Sonne nie der Blume wehrte,
So duld' auch Du, daß ich Dich laut verehrte!"

So Sonnenhold, der Sänger hoher Lieder!
Rings schweigt um ihn der stillentzückte Kreis.
Da neigt die Jungfrau freundlich sich hernieder,
Und sanft ertönt's: „Ja, Dir gehört der Preis!" —
„Ja, Dir gehört der Preis!" — so schallt es wieder
Aus jedem Mund, hier jubelnd, und dort leis',
Und jedes harrt mit ungeduld'gem Blicke,
Daß sie den Kranz in seine Locken drücke.

Doch einmal noch tönt aus der Jungfrau Munde
Ein leiser Ruf; da naht sich Erinhard.
Und sie beginnt: „Ihr habt in holdem Bunde
Ein gleich Gefühl mir Beide offenbart;
Drum nehmt die Kränze auch zu gleicher Stunde,
Da Beide Ihr des Preises würdig war't!"
So sprechend, neigt sie sich in holder Schöne,
Daß sie mit Lorbeer die Geweihten kröne.

Und schweigend naht mit heimlichem Erglühen
Jetzt raschen Schritts das hohe Sängerpaar.
So sieht man feindliche Gewölke ziehen,
Und zittert vor der nahenden Gefahr;
Bald nah'n sie sich, und rothe Blitze sprühen
Und Flammenschlünde werden offenbar.
Schon weicht der Friede von den stummen Fluren
Und Alles zeigt des Schreckens grause Spuren. —

Die düstern Blicke tief hinabgewendet,
So schreiten sie daher auf ihrer Bahn,
Als wären sie von jenem Reiz geblendet,
Dem sie in stiller Ehrerbietung nahn.
Die hohe Königstochter aber spendet
Die Kränze jetzt, und blickt sie freundlich an,
Und flüstert leis: „So lohn' ich die Getreuen,
Die mir des Liedes süßen Weihrauch streuen."

Da hebt der König sich von seinem Throne,
Und spricht: „Nicht also sey's, — daß man allein
Nur Diesen reiche des Verdienstes Krone,
Die sich dem Preise der Prinzessin weihn!
Ich will, daß Jedem man nach Würden lohne!
Drum, Herold, sammle straks die Stimmen ein!
Dem Sänger, den der Meister Beifall ehret,
Sey freudig auch der Lorbeerkranz gewähret!"

Und d'rauf beginnt in hoher Ordnung Strenge
Die ernste Prüfung in der Sänger Chor;
Unruhig harr't des Volkes bunte Menge,
Da führt man endlich jubelnd sie hervor,
Die edlen Helden lieblicher Gesänge,
Die gleicher Beifall laut zum Preis erkor,
Arthur, und viele andre Ritter prangen
Im grünen Schmuck, von Königshand empfangen!

Doch wie im Kreis der Sterne rein und helle
Der Dioskuren Schimmer ist zu sehn:
So strahlt vor allen jene lichte Stelle,
Wo stolz die Sänger der Prinzessin stehn.
Der frische Kranz auf reicher Locken Welle
Schmückt dieses Paar vor Allen hold und schön,
Und jeder Mund vereinigt sich zum Preise
Der Herrlichen, und ihrer Sangesweise.

Schon trennet sich des Volkes dichter Reigen,
Und langsam wallt der lange Zug zurück,
Sie aber stehen noch in ernstem Schweigen,
Und messen sich mit dunkelglüh'ndem Blick.
Der Wangen Gluth, — die finstern Braunen zeigen,
Es walte hier ein feindliches Geschick;
Und wie sich auch die Kränze innig gleichen,
Will Keiner sich die Hand als Bruder reichen.

Da tritt Arthur, den Blick voll hoher Milde,
In ihre Mitte, und erhebt das Wort:
„Was stehet Ihr gleich einem Marmorbilde?
Bannt böser Zauber Euch an diesen Ort?
Vergebens winkte freundlich Euch Clorilde,
Zum Schlosse trug das Volk sie jubelnd fort;
Der König auch hat sich zur Burg begeben,
Denn schon beginnt des Festes buntes Leben."

„Uns Alle hat er freundlich hinbeschieden,
Schon folget ihm die grünbekränzte Schaar,
Die Freude ruft, und beut mit holdem Frieden
Den reichbekränzten Freudenbecher dar.
Drum sey sie länger nicht von uns gemieden,
Auf, folge mir, Du stolzes Sängerpaar!
Was soll der Blick, der feindliche, der wilde?
Ihr huldigt ja demselben zarten Bilde!"

Das ist's ja, was auf ewig uns entzweiet!"
Spricht Erinhard. „Mein war allein der Lohn!"
„Halt ein!" ruft Sonnenhold, „dein Wort entweihet
Der reinen Lüfte süßen Schmeichelton!
Um dieses Kranzes Willen nur verzeihet
Dem Fürsten dieß der stolze Waldessohn!
Mit ihrer Liebe ist mir Muth gekommen,
Und zu dem Kühnsten ist mein Herz entglommen!"

„Das wirst Du, Knabe, mir beweisen müssen!"
Ruft Erinhard, und wie ein Sturm der Nacht
Stürzt er davon, vom Zorne fortgerissen:
Der Hain erbebt vor seiner Drohung Macht,
Und aufgeschreckt von des Gewalt'gen Füßen
Ist im Gebüsch das scheue Wild erwacht.
Doch ruhig, bei des Zornes Ungewitter,
Folgt Sonnenhold dem hohen, milden Ritter. —

Schon hat indeß das frohe Fest begonnen;
Der weite Platz ist glänzend ausgeschmückt,
Auf welchen schimmernd, wie das Licht der Sonnen,
Die Königsburg gebiet'risch niederblickt.
Die Thore sind mit Blumen rings umsponnen,
Die schöner man wohl kaum in Eden pflückt,
Und auch des Schlosses Marmorsäulen prangen,
Von reichen Kränzen tausendfach umfangen.

Und laut ertönt in jubelnden Accorden
Der Cimbeln Spiel, der Flöten süßer Klang;
Es scheint die Luft zur Harmonie geworden,
Der Weste Spiel zum fröhlichen Gesang.
Rings sammeln sich des Volkes muntre Horden;
Und Alles theilt der Freude süßen Drang;
Von Saal zu Saal, von Zelt zu Zelt erklinget
Der Jubelgruß, den man ihr jauchzend bringet.

Der Tanz beginnt; der Töne Wirbel steigen
Noch schallender zum weiten Raum hinan,
Und an der Jungfrau leichtgeschwung'nen Reigen
Schließt sich entzückt der Chor der Sänger an;
So will zum Zarten sich das Starke neigen,
Weil schönern Bund nie die Natur ersann.
Wohl sieht man herrlicher die Eiche prangen,
Von Epheuranken inniglich umfangen.

Und zu der lauten Menge hingeneiget
Weilt, unter reichgestícktem Baldachin,
Die Königstochter sehnsuchtsvoll, und schweiget,
Indeß beredt die dunklen Augen glühn.
Das bunte Bild, das ihrem Blick sich zeiget,
Sie sieht es, Träumen gleich, vorüberziehn,
Ein ungeduldig, nie gekanntes Beben
Scheint ihres Busens zarten Flor zu heben.

„Wo weilst Du?" scheint ihr dunkler Blick zu fragen;
Wie Erinhardt auch schmeichelhaft bemüht
Zur Seite ihr mit wennigem Behagen
Von süßem Witz und Liebesflammen glüht.
Wohl möcht' auch Einer gern ihr Antwort sagen,
Doch hemmt die Scheu sein liebendes Gemüth.
Nicht all zu kühn will er der Hohen dünken:
„Liebt sie mich, denkt er, wird ihr Blick mir winken!"

Und sieh! Schon hat ihn dieser aufgefunden!
Doch schnell ist, von dem seinigen berührt,
Das irre Aug' im Schleyer tief verschwunden,
Dem Sterne gleich, den schnell die Wolk' entführt.
Doch stehet Sonnenhold wie festgebunden,
Damit er nicht den theuren Platz verliert,
Bis einmal noch der Augen helle Sonnen
Ihm zugestehn der Liebe süße Wonnen.

Und näher wagt er sich mit kühnem Schritte,
Und immer heller wird der Augen Glanz,
Schon steht er in des Ritterkreises Mitte,
Der sie umgiebt, in enggeschloss'nem Kranz;
Und immer mächt'ger wird die stumme Bitte,
Sie forscht, und lauscht, doch faßt sie's nimmer ganz;
Jetzt steht sie auf, — und läßt mit leisem Winken
Zu ihm herab ein zartes Rös'lein sinken.

Und als er rasch die Blume meint zu fassen, —
Streckt Erinhard nach ihr die gier'ge Hand.
Ein glühend Roth ist plötzlich auf dem blassen,
Zerstörten Antlitz fieberhaft entbrannt;
Doch die Prinzessin winket ihm gelassen:
„Die Ros' ist sein, ein freies Liebespfand!
Da lacht er höhnisch, — und im Nu verschwunden,
Ward er von keinem Auge mehr gefunden.

Und Sonnenhold sieht bald die süße Rose
In ihrer ganzen Jugendfülle blühn,
Gar lieblich lächelt sie aus grünem Moose
In immer höherm, feurigen Erglühn:
So sollte täglich immer schön're Loose
Der Liebe Hand dem reichen Jüngling ziehn,
Nur Eines ist, was ihm entgegen strebet,
Es ist der Schleyer, den sie nimmer hebet.

Da sinkt er einst zu der Geliebten Füßen,
Und fleht so süß: „O laß nur einmal mich
In Dir das hohe Götterbild begrüßen,
Daß ich es halte fest und ewiglich!
Laß einmal nur das Licht die Stirn Dir küssen,
Es sehnt, wie ich, nach Deinem Anschaun sich!
Was willst Du länger neidisch Dich verhüllen,
Da Deine Strahlen längst mein Herz erfüllen?

„So komme denn an meine Brust, Du Treuer!"
Ruft die Prinzessin, und ihr Schleyer sinkt.
„Mich feierte die jugendliche Leier,
Ich war's, die Dich zum höhern Licht gewinkt?
Mein ist das Herz in ew'ger Liebe Feuer,
Das einmal meines Auges Flamme trinkt!
Nun hast Du kühn den Schleyer weggeschworen,
Und mich auf ewig Dir zur Braut erkoren!"

Doch starr sieht Sonnenhold die fremden Züge,
Die fremden Blicke lange sprachlos an:
Das ist das Bild nicht, das an seiner Wiege
Die hochentzückten Kindesaugen sahn!
Sein ganzes Leben scheint ihm eine Lüge,
Sein Traum, sein Lieben, Alles, Alles Wahn!
Und doch muß er verblendet auf sie sehen,
Ohnmächtig, ihrem Reitz zu widerstehen!

Hoch glüht der Mund, die Wangen lächeln freier,
Ihr stolzes Aug' ist nur auf Sieg bedacht. —
Nicht so erschien in ihrem keuschen Schleyer
Die Hohe ihm in jener heil'gen Nacht.
Ihr Blick erhob das Herz zu frommer Feier,
Doch Jener spricht: „Ich kenne meine Macht!"
Sie weiß, ihr Reitz muß jeden überwiegen,
Und wo sie hinblickt, muß ihr Blick auch siegen!

Erst will der Sänger ihre Nähe fliehen,
Doch unwillkührlich zögert hier sein Fuß,
Sie weiß, ihn stets auf's Neue anzuziehen,
Daß wider Willen er verweilen muß;
Auf ihr Geheiß muß jedes Glück ihm blühen,
Und jeder Freude wonniger Genuß.
Was einzeln nur uns holde Träume geben,
Sieht er zum Kranz sich inniglich verweben.

Doch wie sie auch mit süßen Zaubermächten
Sein trunknes Herz stets inniger umstrickt,
Wie man den Sänger bald zu ihrer Rechten
Auf goldnem Thron, in reichem Schmuck erblickt:
Wie alle Hände ihm nun Kränze flechten,
Den so die Huld der Herrlichen beglückt,
Wie selbst der König ihn als Liebling krönet:
So wird doch nie sein inn'res Leid versöhnet.

Es schwindelt ihm, von solchem Glanz umfangen,
So jung, so fremd, auf diesem Platz zu stehn,
Gleich einem Stern vor Allen stolz zu prangen,
Erhoben auf des Ruhmes steile Höh'n!
In seinem Busen regt sich ein Verlangen,
In welchem alle Freuden untergehn,
Denn nimmer kann dieß allzulaute Leben
Den Frieden ihm, die erste Ruhe geben.

In allen Blicken, die ihn dreist begaffen,
Sieht er nur Neid und kalte Schmeichelei,
Sein Herz, so frei, so furchtlos sonst geschaffen,
Fühlt jetzt der Angst geheime Sclaverei,
Er fühlt, daß er im Schmucke stolzer Waffen
Nicht sicher mehr vor stiller Feindschaft sey.
Der Schmeichler Blick, des Hofes stummes Neigen
Scheint heller ihm nur die Gefahr zu zeigen.

Die Liebe selbst, die immer schön're Kronen
Für ihn bestimmt, läßt seine Seele leer!
Des Königs Gunst, sie kann ihn nicht belohnen,
Der Lorbeerkranz drückt seine Stirn so schwer.
„Nein," ruft er aus, „hier kannst Du nimmer wohnen!
Hier ist's so eng'! Dein Reich war frei und hehr!
Dein Blick so selig, wie des Himmels Frieden!
Du, Heilige, wo bist Du hingeschieden?" —

Er reißt sich los vom schimmernden Gewühle,
Er sucht des Haines düstre Einsamkeit;
Vergebens winken ihm die stolzen Spiele,
Der Wirbeltanz, die laute Fröhlichkeit!
Heiß brennt sein Herz, es sehnt sich nach der Kühle,
Die ihm der Eichen Schattenhalle beut.
Hier irret er, versunken in Gedanken,
Und achtet kaum, wohin die Füße wanken.

An einem Bach, der mit geschwätz'gem Rauschen
Die klaren Wellen durch die Fluren trägt, —
Steht er jetzt still, dem süßen Spiel zu lauschen,
Das seine Seele wunderbar bewegt.
Er sieht die Wellen leise Küsse tauschen,
Sieht, wie des Ufers Gras sich flüsternd regt,
Und wie die Blumen zitternd vorwärts nicken,
Und lüstern sich zum Wasserspiegel bücken.

Bald bringt die Fluth ein Blüthenreis getragen,
Ein Röschen bald, das schüchtern auf ihr ruht
Da wollen sich die Blumen näher wagen:
Sieh', da verschlingt das Röslein schon die Fluth!
Und wilde Wellen wirbeln auf, und schlagen
Des Ufers Grün mit keckem Uebermuth.
Und statt der Rose, die sie rasch genommen,
Kommt wilder Dorn ans Ufer jetzt geschwommen.

„Das ist Dein Bild, Du trügerisches Leben!"
Seufzt Sonnenhold: „auch ich vertraute Dir!
Doch kannst Du Dornen nur statt Rosen geben,
Und ärmer noch, als jemals, steh' ich hier!
Rasch, wie die Wellen hier vorüberschweben,
Ach, so entfloh die süße Hoffnung mir!
Und wie ein Wandrer, tief von Nacht umfangen,
Steh' ich vor Dir in namenlosem Bangen!"

„Wo bist Du, holde Freundin, hingeschwunden? —
Vergebens streck' ich Dir die Arme nach,
An Deinem Busen wieder zu gesunden,
Wie unter jenem stillen Hüttendach.
Was gilt der Kranz, von Lorbeer stolz gewunden,
Wenn nicht Dein Mund das Wort der Weihe sprach?
Bei Dir, bei Dir nur ist das wahre Leben,
Was Du mir gabst, kann nie die Welt mir geben!

Und weiter geht er in des Haines Schatten,
Ihm schien der Pfad so traulich, so bekannt,
Bis er sich endlich auf den grünen Matten
Des weiten Platzes staunend wiederfand,
Wo sich die Sänger einst versammelt hatten,
Wo ihn zuerst des Ruhmes Kranz umwand.
Hier steht er still, in wehmuthsvoller Trauer,
Dumpf braust der Hain im kühlen Abendschauer.

Da tönt ein leiser Saitenklang von oben,
Hoch von der Eiche, wo der Sänger steht,
Und als er forschend seinen Blick erhoben,
Und nach den wunderbaren Tönen späht:
Entdeckt er, vom welken Kranz umwoben,
Ein Saitenspiel, von Nachthauch angeweht,
Und freudig langt er auf, es zu erfassen,
Ihm dünkt's, als sey er länger nicht verlassen!

„Du süßer Trost!“ spricht er, und drückt mit Thränen
Die goldne Leier an sein pochend Herz; —
Da wird ihm milder; weiche Schleier dehnen
Verhüllend sich um der Erinn'rung Schmerz.
Es steigt sein Blick in namenlosem Sehnen,
In hoher Ahnung freudig himmelwärts.
Gelöst, das fühlt er, sind die schweren Bande,
Und frei ist er, frei, wie im Jugendlande.

Schon dämmert es, und breite Schatten liegen
Sich um die Flur, bleich steigt der Mond empor.
Da ist's, als hört' er's näher sich bewegen,
Und plötzlich dringt ein dumpfer Laut hervor:
„So gehst Du Deinem Schicksal selbst entgegen!"
Und halb verhüllet von der Dämm'rung Flor,
Sieht er ein Antlitz, bleich wie Todesschrecken,
Das wilde Locken sparsam nur verstecken.

„Ha! Kennst Du mich? Meinst wohl, ich käm' zu ringen
Wie damals?" donnert wild des Ritters Wort.
Und schnell, wie Blitze durch die Wolken dringen,
Fällt er ihn an, sein Auge sprühet Mord.
Schon blitzen hell die hochgeschwung'nen Klingen,
Ein gräßlich Licht am nächtlich stillen Ort.
Der Kampf beginnt; die lauten Schläge dröhnen,
Daß weit umher die öden Fluren tönen.

So hört man laut die Elemente toben,
Wenn die Natur in wilder Kraft erwacht;
In dumpfen Donnern braus't der Sturm von oben,
Und peitscht das Meer empor in düst'rer Nacht,
Bis es die Wellen stolz emporgehoben,
Und kühn begegnet seines Gegners Macht:
Jetzt tobt der Kampf; zu thürm'gen Riesen schwellen
Die Wogen an, bis schäumend sie zerschellen.

Und mächtiger, und immer mächt'ger fallen
Die wilden Streiter wuthentbrannt sich an,
Und dumpf des Haines Stimmen wiederhallen,
Und scheu der Vogel irrt auf dunkler Bahn.
Schon hört man laut den Ruf des Siegers schallen,
Schon will sein Schwert der Brust des Gegners nahn,
Kaum kann noch dieser den gewalt'gen Streichen
Des Mächtigen durch schwache Wehr entweichen.

Schon sinkt der Arm des Sängers matt danieder,
Der Leier nur, dem Mordstahl nicht geweiht,
Das Aug' umhüllt des Todes Nachtgefieder.
Er wankt — er sinkt — beendet ist der Streit!
„Da nimm den Lohn, Du Sänger süßer Lieder!"
Ruft Reinhard, — und durch die Dunkelheit
Des Haines stürzt er fort mit wildem Toben,
Das Schwert der Rache hoch emporgehoben!

Und immer dichter ziehn des Todes Schleyer
Sich um die Stirn des müden Sängers her;
Das wunde Haupt gelehnt auf seine Leier,
Liegt er so still, das Herz pocht matt und schwer;
Da ist's, als schmückte sich in hö'hrer Feier
Noch einmal ihm des Lebens Wiederkehr:
Die hohe Freundin ist's, — die ihn begrüßet,
Und freundlich ihm die müden Augen schließet.

Dritter Gesang.

Wie man erwacht von einem schweren Traume,
Der uns mit manchem grellen Bild geneckt,
Die Arme sehnsuchtsvoll dem lichten Saume
Des Morgenhimmels jetzt entgegenstreckt,
Und hocherstaunt in dem bekannten Raume
Die alten Gegenstände nun entdeckt,
Bis, von der Qual der Fantasie genesen,
Man deutlich sieht, es sey ein Traum gewesen:

So hebt nach langem, tödtlichen Ermatten
Der Sänger jetzt sein wundes Haupt empor.
Noch schwebt um seine Stirn ein düst'rer Schatten,
Und hüllt der Augen Glanz mit leichtem Flor.
Sind's Träume, die ihn so geängstigt hatten?
Er weiß es kaum. — Da steigt der Tag empor,
Und statt des Haines grünbemooster Stelle
Zeigt er sein Lager ihm in stiller Zelle.

Er blickt umher, — und fast will's ihm bedünken,
Das sey der Heimath trauliches Gemach!
Er sieht die Wände reinlich niederblinken,
Und über sich das kleine Hüttendach;
Und viele, liebe Bilder sieht er winken,
Und freudig ruft er: „Endlich bin ich wach!"
Bis ihm aufs Neu der Wunde Schmerzen lehren:
Der Wahrheit müsse jener Traum gehören.

Doch bald gewahret er, zu sich hinabneiget,
Ein ernstes Antlitz, das ihn still beschaut:
Das Auge spricht, so tief die Lippe schweiget,
Und ist so seltsam innig ihm vertraut.
Ein theures, längst gekanntes Bild entsteiget
Der fernsten Zeit — und winkt mit leisem Laut:
„Ich bin es ja, der einst das Bild Dir zeigte,
Vor dem sich liebend Deine Seele neigte!"

„Du theurer Meister!" — ruft mit frohem Beben
Der Jüngling jetzt, — „wie preis' ich mein Geschick,
Das mich auf's Neue zu dem süßen Leben
Erweckt hat, mit so holdem Sonnenblick!
Du hast mir einst das Herrlichste gegeben,
O führe ganz die alte Zeit zurück!
Zeig' mir das Bild, daß seine reine Schöne
Mit jedem Trugbild freundlich mich versöhne!"

„Doch wie?" fährt jetzt mit langsamem Besinnen
Der Jüngling fort, — „wie kam ich denn hieher?"
Da hört man ernst den Maler jetzt beginnen:
„Wohl sorgt' für Dich ein seltsam Ohngefähr!
Das Fest der Sänger lockte mich von hinnen,
Da fand ich Dich, von Wunden matt und schwer,
Und trug Dich sorgsam in die stille Klause,
Dich pflegend, wie ein Kind im Vaterhause!"

„Bald bist Du nun durch meine Hand genesen,
Und wanderst wohl aufs Neue in die Welt!
Doch kann ich hell in Deinem Blicke lesen,
Noch sei Dein Herz zufrieden nicht gestellt!
Gern hätt' ich Dir das theure, liebe Wesen,
Nach dem Du stets Dich sehnest, zugesellt,
Doch ist das Bild nicht mehr in meinen Händen!
Drum will ich Dich zu seinem Urbild senden!“

„Zeuch hin gen Osten, wo das Licht erglühet:
Dort winket Dir der Liebe Morgenroth!
Dort liegt ein Thal, von Palmen sanft umwehet,
Das längst an Reiz den Frühling überbot,
Dort ist ein heiliger Altar erhöhet,
Den nie der Zeiten gier'ger Zahn bedroht; —
An diesem wirst Du die Geliebte finden,
So darf der Freund es freudig Dir verkünden!“

Und Sonnenheld vernimmt die dunklen Worte:
Ihm ist, als müßt' er gläubig ihm vertrauen,
Als säh' er schon aus goldner Himmelspforte
Den süßen Morgen rosig niederthauen!
Und sehnend langt er nach dem theuren Orte,
Und meint schon die holde Braut zu schauen,
Und fühlt den Hauch der zarten Lipp' entschweben:
„Dir will ich ewig mich zu eigen geben!“

Und wie die Blume schnell den Stengel hebet,
Wenn man ihr nur das milde Licht gewähret,
Wie sich ihr Kelch, von süßem Duft umwebet,
In neuem, frischen Purpurglanz verklärt:
So fühlt der Jüngling plötzlich sich belebet,
Da er im Herzen neue Hoffnung nähret.
Gesundheit kehrt, es kehrt der Muth ihm wieder,
Und schwellt mit Kraft die jugendlichen Glieder.

Stolz steht er da, den Busen voll Gesänge,
Die Wange mit der Jugend Reiz geschmückt,
Der Eiche gleich, — die nach des Winters Strenge,
Im Schmuck des neuen Frühlings niederblickt.
Schon eilt sein Fuß aus des Gemaches Enge,
Indem er stumm des Meisters Rechte drückt,
Und feuchten Blicks der Liebe Dank ihm spendet,
Bis er sich scheidend nach der Ferne wendet.

Des heitern Tages goldne Strahlen glimmen
Durch Busch und Hain, so wunderhold und mild,
Daß sich von selbst der Leier Saiten stimmen,
Und Glanz und Klang ihr wunderbar entquillt.
So sieht man oft ein leises Wölkchen schwimmen
Um Blumenhäupter, reich von Thau erfüllt,
Nicht länger birgt des Kelches tiefe Stille
Den süßen Glanz, des Duftes reiche Fülle! —

Bald fühlt er jauchzend, daß des Liedes Gabe
Auf's Neue ihm der Götter Huld gewährt,
Und prüfet froh die unermess'ne Habe,
Das Kleinod, das nicht Rost, noch Sturm verzehrt,
Das ihm die Welt, gleich einem Zauberstabe,
Mit Farben schmückt, mit Himmelslicht verklärt:
Und schreitet dankend ob so reichem Segen
Dem Sonnenaufgang raschen Schritt's entgegen.

Bald löst die Zukunft ihm das dunkle Siegel, —
Und süße Hoffnung trägt ihn himmelwärts,
Bald rauscht Vergangenheit mit leisem Flügel
An ihm vorbei mit Freude, Lust und Schmerz,
Und legt den Zweig vom theuern Grabeshügel,
Und auch den Lorbeer mahnend an sein Herz,
Als heil'ge Spenden, die das dunkle Leben
Dem Sänger auf die Reise mitgegeben.

So wandert er in träumerischer Stille
Durch Sonnengluth und stille Schattennacht,
Ihn labt der Quell bei heißer Tagesfülle,
Der freundlich durch des Ufers Blumen lacht;
Und wenn es dunkelt, — beut die dichte Hülle
Die Eiche ihm, und rauscht ihn leis' und sacht
In Schlummer ein, mit süßen Wiegenliedern,
Als wollte sie ihm Huld um Huld erwidern.

So schweben Tag und Nacht im Wechselkusse
In raschen Tänzen um des Wandrers Pfad,
Der jetzt in immer seligerm Genuße
Den fernen Fluren fromm und gläubig naht.
Oft ist's, als flüsterte mit leisem Gruße
Ihm Ros' und Lilie, und Baum und Saat:
„Bald, bald, o Sänger, ist das Ziel gewonnen,
Bald trinken wir aus Einer Liebe Bronnen!"

Zu einem Haine ist er jetzt gekommen,
Der üppigschattend seinen Weg umschließt,
Schon ist der letzte Sonnenstrahl verglommen,
Und halb im Traum das klare Bächlein fließt;
Auch Lerche hat schon gute Nacht genommen,
Weil bald der Schlaf ihr trunknes Aug' begrüßt,
Nur Nachtigall hört man noch zitternd klagen,
Ihr süßes Leid der stillen Nacht zu sagen!

Und sieh', je tiefer er waldeinwärts schreitet,
Je üppiger blüht die Natur umher, —
Ein Teppig tausendfacher Blumen breitet
Sich um den Pfad von goldnen Tropfen schwer.
Von Feenhand scheint Alles hier bereitet,
So schmückt die Flur kein blindes Ohngefähr!
Hier wölben sich zu Lauben Rosenhecken,
Dort rauscht die Fluth in weite Marmorbecken.

Die Myrthe steht in ahnungsreichem Schweigen,
Und füllt mit Düften die verschwieg'ne Nacht,
Glühwürmchen ziehen aus den dunklen Zweigen,
Nach kurzem Schlaf zum leichten Tanz erwacht;
Die Blume scheint das trunkne Haupt zu neigen,
Und grüßt im Schlaf die neue Morgenpracht.
So halbverhüllt — verspricht der Schöpfung Schweigen,
Dem Tage erst den vollen Glanz zu zeigen.

Ein fremd Gefühl, ein seliges Ermatten
Umfängt des Sängers wonnetrunknen Sinn;
Sind's Düfte, — die ihn eingeschläfert hatten
Zu schön'rer Träume fröhlichem Gewinn? —
Er weiß es kaum, bald sinkt er in die Schatten
Der hohen Pinien sanft entschlummert hin,
Und leichte, bunte Genien durchweben
Den kurzen Schlaf mit niegekanntem Leben.

Bald glaubt er sich von lauer Fluth umfangen,
Und fühlt der Wellen Kuß um Brust und Mund,
Und als er nun mit wonnigem Verlangen
Herniedertaucht auf den krystall'nen Grund,
Erglühn die Wogen roth, wie Purpurwangen,
Und winken ihm zum trügerischen Bund,
Da sinkt er hin, und gleich empörten Flammen
Schlägt über ihm die gier'ge Fluth zusammen.

Jetzt fährt er auf, noch bebt in raschen Schlägen
Ihm jeder Puls, da führt das Morgenlicht
Ein neues Bild verführerisch entgegen!
Erst wähnt er fast, es sey ein Traumgesicht,
Doch bald sieht er es näher sich bewegen,
Und zweifelt länger an der Wahrheit nicht:
Ein Nymphenchor, geschmückt mit frischen Kränzen,
Umgaukelt ihn in leichtgeschwung'nen Tänzen.

Und immer näher schwebt der luft'ge Reigen
In holder Anmuth fort, von Baum zu Baum,
Daß froh empor die kleinen Blumen steigen,
Und lüstern küssen ihres Kleides Saum.
Kein Gräschen scheint der leichte Tanz zu beugen,
Er rauscht dahin, ein wundersüßer Traum;
Abwechselnd stets in Formen und Gestalten
Scheint jeder Reiz sich freier zu entfalten.

Und wie ein Kranz beseelter Blumen ziehet
Sich um den Sänger jetzt der holde Kreis.
Er schaut, und lauscht, — sein dunkles Auge glühet,
Und in dem Busen brennt's ihm fieberheiß.
Ihm bangt, daß schnell vielleicht das Bild entfliehet,
Ob er sich's gleich kaum zu erklären weiß,
Welch dunkler Wunsch sich heimlich in ihm reget;
Er sinnt, — und seufzt, von Gram und Lust beweget.

Und als er so halbträumend hingegeben
Noch immer weilt, eilt schon der Nymphen Chor,
Mit Rosenketten dicht ihn zu umweben,
Und lächelt hold, und winket ihn empor,
Und neigt und bückt sich, sanft ihn aufzuheben,
Und kos't, und singt, und dränget ihn hervor,
Und eh' er noch das schlaue Spiel erwogen,
Wird er im Jubel schon davongezogen.

Und immer weiter geht die luft'ge Reise,
Kaum ist der Sänger seiner sich bewußt.
Der Ruf verhallt, der warnend noch und leise
Zur Rückkehr mahnt — aus tiefbeklomm'ner Brust;
Und immer heller tönt der Nymphen Weise,
Und malet ihm der Zukunft süße Lust.
Zu ihr! Zu ihr! — so lockt's mit holden Tönen,
Rosalia will selbst den Sänger krönen.

Jetzt hält der Zug vor einem goldnen Thore,
Weit öffnet sich das neue Paradies; —
Und jeder Schmuck, den einzeln nur die Hore
Den Jahreszeiten zögernd überließ,
Strahlt hier im Licht der freundlichsten Aurore,
Zum Kranz vereint, wie ihn kein Traum noch wies:
Der Frühling muß den Sommer bräutlich küssen,
Und Herbst vertraut das holde Paar begrüßen.

Hier sieht man rings im farbigen Gemische
Der Blumen Pracht im ew'gen Lenz erblühn,
Der Silberblüthen jugendliche Frische
Strahlt, sanft gehoben, von Orangengrün,
Und Rosen blicken schalkhaft durch Gebüsche,
Liebäugelnd mit dem nahen Balsamin;
Die Lotosblume steht bei Anemonen,
Und Veilchen blühn bei stolzen Kaiserkronen.

Und wie entzückt vom bunten Farbenspiele
Der Blick sich still von Beet zu Beet ergeht:
So winken noch verborgner Schätze viele
An Baum und Strauch, von süßem Duft umweht.
Hier beut der Pisang seiner Blätter Kühle,
Und seine Frucht auf schlanken Stamm erhöht, —
Dort duftet, mit Ambrosia getränket,
Die Luschi *), tief in üpp'ges Laub versenket.

Lang' irrt das Aug' umher, und scheint zu prüfen,
Ob dieß wohl Indiens reiches Eden sey?
Limonen stehn vertraulich bei Longoven, **)
Und auch die Palme hebt sich stolz und frei.
Von Segen scheint die ganze Flur zu triefen,
Doch wohnt dem Reichthum beide Anmuth bei;
Bald muß der Sänger heimlich sich gestehen,
So blühn das Leben hab' er nie gesehen.

Ein Chor von Vögeln trillert um die Wette
Aus jedem Strauch, in süßer Harmonie.
Hier wieget sich auf weichem Rosenbette
Der grüne, golddeßläubte Colibri;
Dort irrt im Moos die zarte Pavedette, ***)
Und girrt von Wonnen süßer Sympathie,
Auch Papagein, mit glänzendem Gefieder,
Sehn herrisch aus Orangenblüthen nieder.

„Wo bin ich denn?“ ruft Sonnenbold, und schreitet
Verblendet durch das reiche Paradies.
„Welch Zauberland liegt vor mir ausgebreitet!
Ist dieß das Thal, wohin der Freund mich wies?
Wo ist die Schaar, die mich hierher geleitet,
Und wo der Kranz, den man mir hold verhieß?
So irrt er sinnend durch die Wegegänge;
Da klingt's um ihn, wie liebliche Gesänge.

Und als er horchend weiter fortgegangen,
Scheint süßer Duft ihn plötzlich anzuwehn, —
Und vor ihm steht, in aller Reize Prangen,
Rosalia, die strahlendste der Feen.
Gleich Morgenroth erglänzen ihre Wangen,
Die Augen sind wie Sonnen anzusehn,
Die milde Wonne bald in's Herz ergießen,
Bald rasche Strahlen sengend niederschießen.

Verblendet wendet Sonnenhold die Blicke; —
Ihm ist, als wenn mit fremder Allgewalt
Ein schneller Zauber seinen Sinn umstricke
In jedem Reiz der lieblichen Gestalt.
Doch ist's zu spät, er kann nicht mehr zurücke,
Der Schönheit Zauber fesselt nur zu bald!
Giebt es ein Mittel, ihr zu widerstehen,
So ist's dieß Eine, nimmer sie zu sehen.

Schon wagt er's dreist, die Holde anzublicken;
Da tönt ihr Mund: „Was Du gesehn, ist mein!
Doch willst Du mich mit Deiner Kunst entzücken,
Und mir der Lieder süßen Weihrauch streun:
So will ich Dich mit reichen Kränzen schmücken,
Und Gold und Ruhm, und Freude Dir verleihn!
Weit ist mein Reich, und glänzend ist die Krone,
Mit der ich treue Huldigung belohne.“

Verschämt sinkt jetzt ihr schönes Auge nieder,
Das freundlich ihm so süße Gunst vertraut.
So zieht sich schnell der Dämmerung Gefieder
Um eine Flur, die man entzückt geschaut.
Doch weiß man wohl, bald steigt die Wolke wieder,
Und sie erscheint, von neuem Glanz bethaut,
Um schöner noch, nach kurzem, bangen Schweigen
Die reiche Fülle freundlich uns zu zeigen.

Verblendet hängt an ihrem Götterbilde
Des Sängers Blick, — und sieht allein nur sie.
Verdunkelt scheint das blühende Gefilde
Von ihres Strahls gewaltiger Magie. —
Da winkt sie ihm mit zauberischer Milde,
Und, wie geführt von leiser Sympathie,
Faßt er entzückt die dargebot'ne Rechte,
Wohin sie ihn auch immer führen möchte.

Und weiter folgt mit heimlichem Vergnügen
Der Sänger schweigend ihr, von Gang zu Gang:
Er kann die leise Hoffnung nicht besiegen,
Sie sey's vielleicht, nach der er ewig rang.
Wohl gleicht sie wenig seines Bildes Zügen,
Doch, meint er, — sey der Jahre Reihe lang,
Und leicht verwischt, vom schnellen Zug der Zeiten,
Was wir bewahrt für lange Ewigkeiten.

Und in ein Schloß von glänzenden Krystallen
Führt jetzt die Fee den schönen Jüngling ein;
Weit öffnen sich die reichgeschmückten Hallen,
Der stolze Saal, von Gold und Edelstein;
Und süße, laue Ambradüfte wallen
Bei bunter Lampen mattem Dämmerschein.
Die Säulen sind von Porphyr schlank geründet,
Um die sich üppig goldnes Laubwerk windet.

Und sie gebeut; — da schwebt ein Nymphenreigen
Leicht aus des Saales Hintergrund hervor.
Die schlanken Körper schmiegen sich, und beugen
Verschlungen sich in leichtgeweb'nen Flor,
Und unter Tanz und süßem Spiele steigen
Zwei reichbesetzte Tafeln jetzt empor,
Die, schnell bedient von zarten Lilienhänden,
Vereinen, was die weiten Fluren spenden.

In schlanken Vasen lacht aus duft'gem Laube
Die Goldorange, hoch von Saft geschwellt;
Der Pfirsich winkt, die volle Purpurtraube,
In goldnen Körben lockend hingestellt;
Der Goldfasan hat zu der zarten Taube
Auf Silberschüsseln friedlich sich gesellt.
Und was in Luft und Wasser nur zu finden,
Muß hier zum üpp'gen Mahle sich verbinden.

Indeß nun bald die volle Nektarschaale,
Bald süßer Meth in stetem Wechsel kreist,
Und jedes Auge schon in höherm Strahle
Verräth der Freude fessellosen Geist,
Beginnt ein Wechselchor beim heitern Mahle,
Das den Genuß des Lebens fröhlich preist.
Und Töne, süß wie Silberklänge, gleiten
Von zarten Lippen und von Harfensaiten.

Und als der Nymphen lauter Chor verhallet,
Erhebt Rosalia den holden Blick,
Um den der Liebe süßer Schimmer wallet,
Und preiset laut das hohe Sangesglück.
Sie hofft, daß nun des Sängers Lied erschallet,
Und hält den Wunsch nur mühsam noch zurück;
Doch, als ihr seine Blicke scheu entweichen,
Eilt sie, die Leier selbst ihm darzureichen.

Sie fleht so süß, — die zarten Lippen regen
So schmeichelnd sich, — als brächten sie den Zoll
Des süßen Dank's im Voraus ihm entgegen,
Der zum Gesange ihn begeistern soll.
Da scheint sein Herz sich mächtig zu bewegen,
Und nach der Schönen blickt er sehnsuchtsvoll,
Sie will er singen, — und mit raschem Beben
Eilt Worte er der innern Gluth zu geben.

Und er beginnt sein Spiel: doch welche Töne
Vernimmt sein Ohr! — Verstimmt ist jeder Laut!
Entflohen ist die göttliche Camöne,
Die Seegen sonst auf ihn herabgethaut.
Vergebens sinnt er, daß er sie versöhne!
Ein Mißklang nur, vor dem der Seele graut,
Antwortet ihm, wenn er die Saiten reget,
Daß kalter Schauer tief sein Herz beweget.

Da reicht die Fee ihm eine andre Leier; —
Rasch faßt das Saitenspiel des Jünglings Hand,
Und Töne rauschen, mächtiger und freier,
Wie rasche Blitze rings umher versandt.
Es wogt sein Lied in fremdem, wilden Feuer,
Und prangt in Farben, die er nie gekannt,
Er weiß es kaum, ist er's, der also singet,
Ist's fremder Geist, der aus den Saiten klinget.

Wild braust es fort. Da springt mit dumpfen Schalle
Die eine Saite, und ein Laut erdröhnt,
Nachzitternd in dem klingenden Metalle,
Der fast wie Seufzer tiefen Schmerzes tönt.
Der Sänger bebt, es sinkt mit schwerem Falle
Die Leier, die so feindlich ihn verhöhnt.
Und hocherröthend und verworren eilet
Er rasch hinweg, von Gram und Schmerz getheilet.

Und, wie gescheucht von feindlichen Gewalten,
Durchschreitet er der Hallen Labyrinth,
Kein Ruf, kein Bitten kann den Flüchtling halten,
Er athmet erst, wie er den Park gewinnt.
Hier, wo in bleichen, zitternden Gestalten
Das Mondlicht schon durch Zweig und Hecken rinnt,
Hier meint er wieder selbst sich zu gehören,
Fern von den Freuden, die sein Innres stören.

Auf einem Platz, wo unter Myrtenbäumen
Ein Springquell hoch die Silberwellen treibt,
Steht er jetzt still, und lauscht in süßen Träumen
Dem Wasserstrahl, der funkelnd niederstäubt;
Er sieht, wie strebend nach des Himmels Räumen
Er immer doch in dunkler Tiefe bleibt,
Und seufzt, und klaget unter stillen Thränen:
„So ungestillt bleibt meines Herzens Sehnen!"

Da weht ihn an ein Hauch wie Duft der Rosen,
Und weiche Arme schlingen sich um ihn,
Und schmeichlerische Purpurlippen kosen,
Und flüstern leis': „So willst Du mir entfliehn?
Willst Du die Liebe feindlich von Dir stoßen?
Muthwillig Dich des Glückes Gunst entziehn?"
Und vor ihm steht, von Zauberreiz umfangen,
Rosalia mit hocherglühten Wangen.

Ihr irres Aug' scheint bald ihn anzuklagen,
Bald mild verzeihend seinem Blick zu nahn,
Jetzt weilt es still auf ihm, als wollt' es fragen:
„Was hab' ich, Undankbarer, Dir gethan?"
Doch will kein Laut ihr freundlich Antwort sagen,
Der Sänger blickt sie kalt und schweigend an;
Sie sieht es bald, umsonst ist ihr Bemühen,
Ihn zu dem lauten Kreis zurück zu ziehen.

Und, stolzer jetzt das schöne Haupt erhebend,
Ertönt ihr Wort: „Was halt' ich Dich zurück?
Was frommt dem Sinn, nach höhern Gütern strebend,
Dem stolzen Sänger, — so geringes Glück?"
Und, ernst um sich den goldnen Schleier webend,
Verbirgt sie schnell den sanftbethränten Blick.
Es schweigt ihr Mund, doch mit beredten Zeichen
Winkt ihre Hand dem Sänger zu entweichen.

Noch steht er zaudernd; da benutzt sein Schweigen
Die schlaue Fee, und spricht mit mildem Ton:
„Nicht Eigennutz ist edlen Frauen eigen!
Bist Du gleich trotzig unserm Kreis entflohn,
So soll Dir doch der Freundin Milde zeigen,
Sie schmeichle nicht umsonst mit süßem Lohn!
Hervor, ihr Nymphen! öffnet meine Schätze,
Daß sich sein Blick an ihrem Glanz ergötze!"

Und schnell umringt der Kreis der Dienerinnen
Ihn eng' und enger in geschloss'nen Reih'n. —
Er sieht, — unmöglich wär' es, zu entrinnen,
Und zieht es vor, gehorsam ihr zu seyn.
Schon führen weiche Hände ihn von hinnen,
Bald schließt ein stilles Felsenthal sie ein,
Wo, überwebt von dichten Epheukränzen,
Verschwiegne Grotten an einander gränzen.

Hier strahlt des Goldes unermess'ner Seegen
An Felsenwänden aufgehäuft empor,
Dort blitzt der Brillianten Pracht entgegen,
Dort flammt der leuchtende Rubin hervor.
Und tausend Flämmchen zucken auf, und regen
Sich hin und her im bleichen Dämmerflor,
Auch prangen Hyacinthen und Topasen,
Reich aufgehäuft in Alabastervasen.

Der Sänger staunt. — Da winket ihm auf's Neue
Rosalia: „Sieh', Alles dieß ist Dein,
Kehrst Du zu mir zurück mit stiller Reue,
Um meinem Dienst auf ewig Dich zu weihn!"
Doch Jener spricht: „Mein Kleinod ist die Treue,
Nie kann Dein Reichthum Seegen mir verleihn!
Leicht geht des Sängers Reise durch das Leben,
Und nimmer darf sein Sinn nach Eitlem streben!"

„Doch willst Du Eines freundlich mir gewähren,
So gieb zurück mein theures Saitenspiel!
Dann soll im Lied sich all der Glanz verklären,
Der in des Sängers off'ne Seele fiel.
Denn nie darf fremden Wunsch sein Busen nähren,
Sein Weg ist weit, und hoch sein lichtes Ziel!
Der Biene gleich, darf er mit flücht'gen Lippen
Für Andre nur am Kelch der Freuden nippen."

In ernstem Schweigen hört des Sängers Worte
Die holde Fee, dann deutet sie betrübt
Auf eine matterhellte Felsenpforte,
Und seufzt: „Wer könnte zürnen, wo man liebt!
Und schnell entweicht sie von dem stillen Orte,
Indem ihr Blick noch scheidend kund ihm giebt: —
Dort, wo die Pfade sanft empor sich winden,
Wird' er sich bald am lichten Ziele finden!

Und als von einer Grotte nun zur andern
Er schweigend irrt, und durch die stille Nacht
Die Strahlen ziehn, gleich bunten Salamandern,
Daß fast das Aug' erliegt der stolzen Pracht:
Da zeigt sich endlich ihm nach langem Wandern,
Vom Strahl des Mondes freundlich angelacht,
Ein still Gemach, von Epheu überzogen,
Rings eingefaßt von hohen Felsenbogen.

Hier glänzt kein Gold, hier strahlen mild und helle
Des Himmels Sterne freundlich nur herein;
Sanftlächelnd steht der Friede an der Schwelle,
Und bietet Rosen ihm, statt Edelstein.
Und nahe rauscht, mit schaumbedeckter Welle,
Ein Wasserfall in hellem Silberschein,
Und lockt mit süßem, träumerischen Kosen
Zum süßen Schlummer auf des Lagers Rosen.

Und seitwärts hängt, zum Trost ihm zugesendet,
Die treue Leier an der Felsenwand.
Laut jauchzt er auf, den Blick auf sie gewendet,
Den höchsten Schatz, den er auf Erden fand;
Vergessen liegt, was schimmernd ihn geblendet,
Ihm scheint jetzt Alles traulich und bekannt,
Auch hat ihn mehr als je die Huld gewonnen,
Die solche Rache freundlich ausgesonnen.

„Sie ist so mild!“ denkt er mit leiser Reue,
„So schön, so hold, und Du so undankbar!“
Und fast umstrickt ihr Zauber ihn auf's Neue,
Und droht mit tausend Reizen ihm Gefahr.
Hell strahlt ihr Bild, — es wankt die fromme Treue,
Und steigt betrübt vom einsamen Altar,
Schon will ein neuer Götterdienst beginnen:
Da wehrt der Schlaf den aufgeregten Sinnen.

Sanft ruht sein Haupt auf hochgewölbtem Moose,
Es lacht im Schlaf sein freundlich Angesicht,
Dem Knaben gleich, dem auf der Mutter Schoose
Ein holdes Traumbild Freud' und Lust verspricht,
Man sieht's, er träumt von gleichem süßen Loose;
Rosalia ist's, die in den Traum sich flicht.
Schon hat er doch die rasche Hand erhoben,
Der Treue Schwur ihr freudig zu geloben!

Da steigt, verhüllt in düstre Trauerschleier,
Ein Engelsantlitz aus der Wolken Flor,
Sie ist's, die Heil'ge seiner stillen Feier,
Die er zur Braut sich liebend auserkor,
Sanftweinend langt sie nach der goldnen Leier,
Und hebt sie rasch aus seinem Arm empor.
Vergebens fleht er zu den lichten Fernen,
Stumm schwebt die hohe Jungfrau zu den Sternen.

„Weh mir!“ so ruft, erwacht vom schweren Traume,
Der Jüngling aus, „was hab' ich Dir gethan?“
Und aufwärts blickt er zu des Himmels Raume,
Als wollt' er, noch betäubt von bangem Wahn,
Den Abglanz sehn von ihres Kleides Saume;
Da sehn ihn mild die bleichen Sternlein an:
Und ihre Augen flehen bang' und trübe:
„O bleibe treu der ersten Jugendliebe!“

Und wie ein Strahl durch finstre Mitternächte
Fällt rasch dieß Wort in seine tiefste Brust:
„Ich folge Euch, ihr frommen Himmelsmächte!“
So ruft er aus, und, kaum sich selbst bewußt,
Nimmt er die Leier rasch in seine Rechte,
Und stürzt hinaus, in heißer Sehnsucht Lust;
Ihm ist, — als klirrten tausendfache Ketten,
Und er entflieht, die Freiheit sich zu retten.

Vergebens winket ihm aus Felsenspalten
Der Gnomen Schaar zu ihrer Schätze Pracht;
Vergebens locken liebliche Gestalten
Ihn rechts und links aus grüner Myrthennacht·
Der Flüchtling läßt von keiner Macht sich halten,
Denn in ihm ist sein bess'res Selbst erwacht.
Nur schlummern kann, doch nimmer untergehen
Der heil'ge Strahl aus lichten Himmelshöhen.

Und mehr als je fühlt er sich angetrieben,
Durch heil'ge Treu zu lösen seine Schuld;
Zwar ist ein tiefer Kummer ihm geblieben,
Unwürdig, meint er, sey er ihrer Huld,
Doch treibt ihn dieß, noch inn'ger sie zu lieben,
Sein Schmerz wird eine heilige Geduld,
Die, ohne Hoffnung auch auf dieses Leben,
Ihm dennoch winkt, nach ihr allein zu streben.

So schreitet er durch nachtumhüllte Fluren
Dem Pfad entgegen. den er einst verlor,
Bald sieht er sich auf den bekannten Spuren,
Dort ragt der Pinien Wipfel schon hervor,
Wo er, verlockt von feindlichen Naturen,
Zuerst den Wahn zur Führerin erkor.
Hier schlief er einst, hier sollte sein Erwachen
Zum Sclaven ihn der trunknen Sinne machen.

Und schnell eilt er, von leisem Graun ergriffen,
Als folgte ihm aufs Neu' die luft'ge Schaar;
So sieht man oft bei droh'nden Felsenriffen,
Noch eingedenk der vorigen Gefahr,
Den klugen Steuermann vorüberschiffen;
Noch bebt sein Herz, noch sträubt die Angst sein Haar.
Entfernt umkreist das Schiff die grause Stelle,
Und fliegt vorbei auf schnellgetheilter Welle.

Bald ist der Hain, der friedliche, gewonnen,
Schon glüht sein Laub in süßem Morgenroth,
Schon steigt der Aar, sein stolzes Haupt zu sonnen,
Schon glänzt die Flur, erwacht von kurzem Tod.
Und wie die bleiche Dämmerung zerronnen,
Weicht auch der Zweifel, der das Herz bedroht,
Und mit der Sonne steigt des Sängers Glaube,
Daß keine Macht der Liebe Hoffnung raube.

O heil'ge Kraft, an deren keuschen Flammen
Das Leben seine schönsten Blüthen pflegt,
Du lebest fort, — sinkt gleich das Herz zusammen,
In das Du Deinen süßen Keim gelegt!
Drum mußt Du wohl aus höhern Welten stammen,
Weil Deine Gluth ins Unermess'ne schlägt,
Und über Grab und Zeit die süßen Träume
Hinüberträgt in ferne Sonnenräume.

Gestärkt von Deinem wunderbaren Seegen,
Verfolgt der Sänger muthig seine Bahn,
Dem lichten Osten zieht er froh entgegen,
Die theure Braut einst liebend zu umfahn.
Bald leuchtet Sonne ihm auf stillen Wegen;
Bald flammt des Mondes glänzend Schild voran,
Um freundlich ihm, in tiefen Haines Schweigen,
Den rechten Weg zum schönen Ziel zu zeigen.

Bemerkungen.

---

*) Die Lirschi, eine südliche Steinfrucht, von der Größe der Wallnuß, mit schuppiger Haut. Ihre Farbe ist bald purpurroth, bald fleischfarben, bald grün; sie wächst traubenförmig, und wird an Wohlgeschmack allen übrigen Pflanzenfrüchten vorgezogen.

**) Longanen (Dimocarpus Longan), eine wohlschmeckende, südliche Frucht, von der Größe der Kirschen.

***) Papederte. — eine kleine, graue Taube mit dickem Schnabel, rothen Augen und scharlachrothen Füßen, die in den morgenländischen Gegenden gefunden wird. Sie zeichnet sich durch ihren schnellen Flug aus, und kann zu Bestellung der Briefe gebraucht werden. Deshalb ist sie auch unter dem Namen Brief- oder Post-Taube bekannt.

Vierter Gesang.

Wie sich der Pilger mit geheimem Zagen
Dem Lande naht, und schüchtern es begrüßt,
Das all' die Wunderblüthen frommer Sagen
Geheimnißvoll in seinem Schooß verschließt,
Wie sich die Blicke zögernd vorwärts wagen,
Wenn das Ersehnte endlich nahe ist:
So seh' auch ich mit heimlichem Erbeben
Der Muse Hand den letzten Schleyer heben.

Schon zeigt sich mir ein blühendes Gefilde,
Ein reich geschmücktes Frühlings-Paradies!
Wer träumte je von einem holden Bilde,
Das sich nicht hier noch schöner schauen ließ?
Welch Farbenspiel, voll zauberischer Milde,
Wie sanft das Licht, die Luft wie rein, wie süß!
Welch tiefer Frieden in dem stillen Thale,
Das feiernd ruht im lichten Morgenstrahle!

Nicht jener Fluren üppigem Gedeihen
Gleicht dieses Bild; — es scheint dem Himmel mehr
Als jenem Feenland sich anzureihen,
Denn Alles prangt so rein, so licht, so hehr!
Der Unschuld Glanz, der Eintracht Segen, weihen
Zu Festaltären die Natur umher,
Zum Tempel scheint sich der Azur zu ründen,
Wo Lieb' und Treu' die frommen Opfer zünden!

Und näher eilt er jetzt mit raschem Schritte,
Die Brust von heißer Sehnsucht angefüllt,
Da zeigt sich ihm in hoher Bäume Mitte
Ein Sphinx, in düstres Schweigen eingehüllt,
Ernst, wie das Schicksal, wenn es unsre Bitte
Mit einem Wort des ew'gen Willens stillt.
Weit dehnen sich die riesenhaften Glieder,
Und herrisch blickt das düstre Auge nieder.

Und nicht entgehen kann er diesem Blicke,
Der tief sich senkt in seines Herzens Grund.
Kaum hält er noch das rasche Wort zurücke.
Ihm ist, als müßt' er diesem starren Mund
Vertrauen, wie dem ewigen Geschicke,
Als würde hier sein künftig Loos ihm kund.
Schon ruft er laut: „Du räthselhaftes Wesen,
Laß mich ein Wort im Buch der Zukunft lesen!“

„Sprich! Find' ich endlich die Geliebte wieder?“
Tief schweigt's umher, — da tönt ein dumpfer Laut
Aus den bewegten Marmorlippen nieder:
„Dem Treuen nur gehört die süße Braut!“
Da faßt ein leiser Schauer seine Glieder, —
Er fühlt's, ihm ist ein ew'ger Spruch vertraut.
Doch bald verwandelt sich das leise Grauen
In sel'ge Hoffnung, gläubiges Vertrauen.

Froh steht er da, im hellen Morgenscheine,
Und rufet jubelnd in das Thal hinein:
„O zeige Dich, du Himmlische, Du Reine!
Des Sängers Herz, — es war ja ewig Dein!
Bezeugt es laut, ihr Fluren und ihr Haine,
Ich liebte sie, ich sang nur sie allein!
Verblenden kann der Täuschung eitler Schimmer,
Doch Dir mich rauben kann die Erde nimmer!“

Und sanfte, weiche Flötenlaute dringen
So freundlich grüßend aus dem Thal empor,
Als sehnt' es sich, ihn liebend zu umschlingen;
Und schneller eilt der Jüngling, wie zuvor.
Ihm ist, als hört er ihre Stimme klingen
Durch ferner Haine grünen Zauberflor,
Und näher zieht ihn inniges Verlangen,
Das theure Wesen liebend zu umfangen.

Schon wandert er im Schatten hoher Palmen
Mit raschem Schritt das holde Thal entlang;
Noch perlt der Thau auf Blumen und auf Halmen,
Noch strahlt das Frühroth an dem Bergeshang;
Und überall ertönen frohe Psalmen,
Der Hain, die Luft erzittert von Gesang,
Das Bächlein rauscht, und scheint entzückt zu eilen,
Den Morgengruß mit der Natur zu theilen.

Der Sänger fühlt sein Herz so froh gehoben,
Als grüßte er der Heimath theures Land.
In sanfter Rührung steigt sein Blick nach oben,
Sieh! da erblickt er an des Hügels Rand
Ein schlummernd Kind, von goldnem Haar umwoben,
Das schöne Haupt gestützt mit zarter Hand.
Ein leichter Traum schwebt auf den sanften Zügen,
Süß, wie die Blumen, die sich schaukelnd wiegen.

Und näher eilt mit heimlichem Entzücken
Der Sänger zu dem wunderholden Bild; —
So heil'ge Stirn kann nur die Unschuld schmücken,
So sanft ruht man nur unter ihrem Schild!
Bald meint ein lächelnd Kind er zu erblicken,
Bald eine Jungfrau, züchtiglich verhüllt.
Der Kindheit Frieden, und der Glanz der Tugend
Vereinen sich im Reitz der zartsten Jugend.

Kaum wagt er es, den Blick empor zu heben,
Ihm scheint der Ort so heilig, so geweiht,
Die Lilien, die schüchtern sie umgeben,
Sie weichen ihr an hoher Lauterkeit.
Als Engel, meint er, wird sie jetzt entschweben,
Und sieht die Rosenwolke schon bereit:
Da wacht sie auf, und zu dem lichten Raume
Hebt sie das Aug', noch feucht vom süßen Traume.

So steigt der Mond am hohen Himmelsbogen
In seiner stillen Glorie empor,
Weit gießt er seines Lichtes reine Wogen
Um der Gefilde grauen Dämmerflor;
Erst scheint sein Blick von leichtem Duft umzogen,
Doch bald tritt er in vollem Glanz hervor,
Ein Engel, der des Himmels süßen Frieden
Dem Sterblichen in seinem Blick beschieden.

Jetzt grüßt sie Sonnenhold mit ihrem lieben,
Beseelten Blick, und spricht mit sanftem Ton:
„Wo bist Du doch so lange ausgeblieben,
Mein süßer Freund, lang' harrt' ich Deiner schon!
Schon wollte mich ein böser Wahn betrüben,
Du seyst auf immer meinem Blick entflohn.
Jetzt aber ist mein langer Gram gestillet,
Und alle Träume seh' ich froh erfüllet!"

„So kennst Du mich?" fragt Sonnenhold, und neiget
Sich traulich zu der holden Jungfrau hin.
„Der Traum hat mir Dein liebes Bild gezeiget,
Ich kenne Dich vom ersten Anbeginn!"
So spricht die Jungfrau, — und erröthend schweiget
Sie jetzt mit blödem, holdverschämten Sinn.
Doch bald, wie Kinder lächelnd aufwärts schauen,
Beginnet sie mit heiterem Vertrauen:

„Du willst doch mit zu Sitty's Vater kommen?
Dort steht sein Haus, der Weg ist gar nicht weit!
Mild hat er stets den Fremdling aufgenommen,
Denn er ist gut und voller Freundlichkeit.
Auch wird sein tiefes Wissen jedem frommen,
Der gern sein Ohr dem Mund der Weisheit leiht!
Komm, süßer Freund, daß ich in froher Eile
Des Herzens Freude mit dem Vater theile!“

Und sie erhebt vom weichen Moos die Glieder,
Und reicht sanftlächelnd ihm die zarte Hand.
Verwundert sieht der Jüngling auf sie nieder,
Die jetzt in voller Hoheit vor ihm stand.
Weiß, wie des Schwanes blendendes Gefieder,
Floß weich um sie das züchtige Gewand.
Ihr einz'ger Schmuck ist hoher Reinheit Schimmer,
Und dennoch sah er hold're Schönheit nimmer.

Schon wandern sie durch die bekränzten Fluren
Im freundlichen Gespräche, hold vertraut,
Zwei engverwandte, kindliche Naturen,
Auf die des Himmels Seegen niederthaut.
Oft trifft ihr Geist sich auf bekannten Spuren,
Ihr Herz sich in derselben Rede Laut,
Ein Leben scheint in Beider Brust zu walten,
In dem die Seelen kunstlos sich entfalten.

So sieht man oft in morgenhellem Prangen
Zwei Tropfen Thau, die eine Nacht geweint,
An einem Rosenblatte zitternd hangen,
Wo Jedes uns des Andern Abglanz scheint.
Bald beben sie mit durstendem Verlangen
Zu einer Perle innig sich vereint,
Und jetzt erst scheint, was einzeln sie gespendet,
Zu Einem Strahl uns wonniglich vollendet. -

Und wie sie liebend Seel' um Seele tauschen,
Gleich Kindern, die sich inniglich umfahn:
Scheint die Natur dem süßen Spiel zu lauschen,
Und Alles schweigt, wo sich die Helden nahn.
Kaum wagt der Bach am Ufer fortzurauschen,
Und furchtsam sehen sich die Blumen an,
Das zarte Einverständniß nicht zu stören,
Und ihrer Rede süßen Klang zu hören.

„Hör'st Du?" beginnt zum Veilchen sanft und leise
Die kleine Primel, „sie begrüßen sich
Mit Blick und Wort, so ganz auf unsre Weise,
Und lieben sich so fromm, wie Du und ich."
Und Veilchen spricht: „Im weiten Blumenkreise
Wüßt' ich kein lieber Schwesterchen, als Dich!
Doch seh' ich Jene, — wird mir bang' und trübe:
Es giebt gewiß noch eine höh're Liebe!"

Die Nachtigall, die tief im Busch gesessen,
Hat endlich auch das schöne Paar erschaut,
Und lauscht in süßem, seligen Vergessen
Der reinen Seelen beiderm Doppellaut.
Schwatzhafte Amseln haben unterdessen
Ihr stilles Glück dem ganzen Wald vertraut,
Und alle Vögel regen sich, und eilen,
Den Unterricht mit Freud' und Lust zu theilen.

So folgen sie bis zu der kleinen Hütte
Dem süßen Paar, das nun mit leisem Schritt
(Wie man dem Tempel naht mit frommer Sitte)
In die geweihte, stille Zelle tritt.
Ein seltsam Licht ergießt sich aus der Mitte,
Das mit des Tages Glanz wetteifernd stritt,
Aus einer Ampel scheint der Strahl zu quellen,
Der sich ergießt in weichen Purpurwellen.

Und schweigend naht sich von dem stillen Heerde
Ein hoher Greis, mit silberweißem Bart;
Der ernste Blick, die würdige Geberde,
Flößt Ehrfurcht ein für seine Gegenwart;
Man lauscht, — wann sich die Lippe öffnen werde,
Die uns den Geist des Hohen offenbart,
Der deutlich schon in jeder Miene waltet,
Eh' der Gedanke sich zum Wort gestaltet.

„Sey mir gegrüßt!“ — So reicht er jetzt die Rechte
Dem Jüngling dar. — Ich wünschte lange schon,
Daß Dich zu uns Dein Schutzgeist führen möchte,
Eh' Dir der Jugend rascher Traum entflohn.
Schnell sinkt der Tag, es wächst das Reich der Nächte,
Drum hasche schnell des flücht'gen Lichtes Lohn!
Eh' unverhofft die segensreichen Stunden
Des kurzen Frühlings Dir dahin geschwunden!“

In ein Gemach voll seltsamer Geräthe
Führt jetzt der Greis den schönen Jüngling ein.
Ein ernstes Schweigen, wie an frommer Stätte,
Scheint diesen Raum zum Denken einzuweihn.
Bald scheint's ein Ort zu heiligem Gebete,
Bald eine Werkstatt hoher Kunst zu seyn.
Hier ein Altar, von Schleiern dicht umwoben,
Dort Charten, Bücher, Winkelmaaß und Globen.

Der Thierkreis schmückt in mystischen Gestalten
Der hochgewölbten Decke breiten Rand,
Und wunderbare, bleiche Lichter walten
Durch das Gemach, von jenen ausgesandt,
Je mehr man schaut, je deutlicher entfalten
Die Sternenbilder sich an Deck' und Wand,
Und manche Wunder scheinen noch die Decken
Der dämmergrauen Tiefe zu verstecken.

Ein großes Buch schlägt jetzt mit ernstem Schweigen
Der Alte auf, — und winkt den Jüngling hin,
Und als sich ihm die reichen Schätze zeigen,
Erschließt sich mehr und mehr sein inn'rer Sinn.
Bald meint er in der Erde Schooß zu steigen,
Und schaut das Wachsthum der Metalle drinn, —
Bald wandert er auf sonnenhellen Spuren
Mit kühnem Schritte durch die Himmelsfluren.

„Welch reichen Schatz hast Du mir aufgeschlossen!"
Ruft stillentzückt der frohe Jüngling aus:
„O weihe mich zum sel'gen Mitgenossen!
Nimm mich auf ewig in Dein stilles Haus!
Ich weiß, manch schönes Jahr ist mir verflossen
So fruchtlos, wie der öden Nächte Graus.
Drum laß mich jetzt mit frohem Eifer ringen,
Das Lang'versäumte doppelt einzubringen."

„Es lockt mich hin, den Schleier wegzuheben,
Der jene Wunder neidisch mir verschließt!
Viel reicher ist der Schöpfung inn'res Leben,
Als aller Glanz, den unser Aug' begrüßt!
Drum laß mich nach dem Unsichtbaren streben,
Bis sein Geheimniß mir erschlossen ist!
Ein unaussprechlich seliges Verlangen
Ist mir in tiefster Seele aufgegangen!"

„So bist Du unser!“ ruft mit Engelsblicken
Die Jungfrau aus, und schaut zu ihm hinauf;
Und ihre zarten Rosenlippen drücken
Des Sängers Stirn den Kuß der Weihe auf.
Da fühlt sein Herz ein himmlisches Entzücken,
Die Welt versinkt in immer rascherm Lauf,
Der höhern Ahnung wunderbare Blüthe
Erschließt sich ihm im liebenden Gemüthe.

Und bald sieht er des Wissens heil'gen Bronnen
Sich aufgeschlossen von des Vaters Hand.
Der Erde Bau, der dunkle Lauf der Sonnen
Wird seinem Geiste inniglich bekannt,
Mit Liebe wird das ernste Werk begonnen,
Sie ist das heilige, geheime Band,
Womit er jeden dunkeln Schleier hebet,
Und kühn zum Lichte der ew'gen Wahrheit strebet.

Und wie sich seines Geistes Schätze mehren,
So scheint sein inn'res Leben unbewußt
Sich Sitty's heller Anmuth zuzukehren,
In immer höh'rer, süß'rer Liebeslust.
In ihr muß er das Herrlichste verehren,
Den Himmel in der reinen Menschenbrust,
Der immer heller seinem Blick sich zeiget,
Je mehr des Geistes hohe Klarheit steiget.

Bald scheint an frommer, freundlicher Geberde
Die Holde jetzt ein unbefang'nes Kind,
Bald ist's, als wenn sie ernster, höher werde,
Wenn tiefbewegt ihr dunkles Auge sinnt; —
Jetzt meint er, sie gehöre nicht der Erde,
Wenn ihrer Stimme süßer Laut beginnt.
So heil'ge Demuth, und so tiefes Wissen
Kann eines Engels Busen nur umschließen.

Sie lehret ihm der Unschuld hohe Lieder,
Wie sie ihr reines Kinderherz ersann,
Und weckt der Leyer fromme Klänge wieder,
Und giebt ihm sanft des Sanges Weisen an.
Da schwingt sich froh, wie auf des Aars Gefieder,
Des Jünglings Lied zum Sonnenlichte hinan.
Mit neuer Kraft erwacht sein inn'res Leben,
In Wort und Ton sich wonnig kund zu geben.

Jetzt preiset er in kräft'gen Melodieen
Der Gottheit Huld, der Schöpfung reiche Pracht,
Und immer lichtere Gedanken glühen
Aus seiner Brust, zum Leben neu erwacht.
Bald singt sein Lied in sanften Harmonieen
Der Freundschaft Glück, der Liebe heil'ge Macht,
Den Frieden, der im stillen Herzen wohnet,
Und mehr als Kron' und Lorbeer uns belohnet.

Wie jauchzt er, wenn sie freundlich Beifall winket,
Wenn er aus Sitty's seelenvollem Blick
Der Liebe heilige Begeist'rung trinket:
Nie kannte er so überschwenglich Glück!
Oft, wenn er in ihr Anschaun froh versinket,
Preis't er entzückt sein freundliches Geschick,
Das ihm schon hier im wandelbaren Leben
Des Ewig-Schönen holdes Bild gegeben.

„O möchte sie den süßen Kranz mir reichen,
Und mich auf ewig ihrer Liebe weihn!"
So seufzt er leis', und seine Blicke steigen
Sehnsüchtig auf nach ewigem Verein.
Da scheint's, als deute sie des Jünglings Schweigen,
Als flüst're sie, — ich bin ja ewig Dein!
Und selig lies't er in den treuen Blicken
Des nahen Glückes heimliches Entzücken.

Hoch steigt ein Hügel aus des Thales Runde
Mit freier Stirn zum Himmelsraum empor,
Dorthin führt sie den Freund zu später Stunde,
Schon ruht die Flur, gehüllt in düstern Flor.
Schon schreitet mit der ernsten Nacht im Bunde
Der Sterne Heer in voller Pracht hervor,
Weit schimmern sie durch alle Himmelsauen,
Gleich Silberblüthen blendend anzuschauen.

„Sieh, einen Kranz will Dir die Freundin winden!"
Beginnt die Jungfrau jetzt mit sanftem Ton,
„Doch kann sie nie die rechten Blumen finden,
Die sie erkor zu Deines Liedes Lohn!
Ich sah der Rosen stolze Pracht verschwinden;
Noch eh' der Lenz, der flücht'ge, entflohn; —
Und klage, daß der Blumen süßem Leben
So kurze Dauer die Natur gegeben!"

„Drum ging ich aus, den Garten Dir zu weisen,
Der eine schön're Frühlingspracht enthüllt!
Der Vater muß ihn oft nach weiten Kreisen,
Und kennt die Blumen alle, Bild für Bild.
Bekannt ist er mit den entferntesten Greisen,
Und oft hat sich sein dunkles Wort erfüllt,
Das ahnend schon die kleinste Blume grüßet,
Bevor sie hell dem tiefen Grund entsprießet."

„Siehst Du das Beet, vom Silberglanz umflossen?
Dort blühet meiner Lilien reiche Pracht,
Ein steter Lenz schmückt jene Blüthensprossen,
Die ich zum Kranz dem Sänger zugedacht.
Auch strahlt, von sanftem Purpur übergossen,
Ein Röslein dort aus der verschwiegnen Nacht,
Doch welkt es nie im Wechseltanz der Zeiten,
Und scheint auf ew'ge Liebe hinzudeuten!"

„Sieh, diese Blumen hab' ich Dir erkoren!
Noch blühn sie zwar zu fern für meine Hand,
Doch hält die Freundin, was sie Dir geschworen,
Und führt Dich einst in jenes heil'ge Land!
Drum traure nicht, wenn bei dem Tanz der Horen
Der zarte Frühling schnell vorüberschwand, —
Du weißt nun, wer den ew'gen Kranz Dir bindet,
Wenn diese kurze Blüthenzeit entschwindet!"

Sie schweigt: doch scheint der Knaben süßes Leben
Noch manches Glück ihm freundlich zu vertrauen,
Da ist's, als regten sich mit leisem Beben
Die Lilienkelche in den Himmels-Au'n,
Und weite Schleier scheinen sich zu heben,
Und in die ew'gen Fluren darf er schau'n,
Und sehn, — wie Alles, was uns dunkel scheinet,
Zum reinen Einklang herrlich sich vereinet!

Anbetend will er vor ihr niederfallen;
Da blickt er in ihr Kindesangesicht, —
Und sieht die vollen, blonden Locken wallen,
Aus denen mild das fromme Auge spricht:
„Ich bin ja die Geringste unter Allen,
Nur angestrahlt von einem höhern Licht!"
Und freudig weicht die Ehrfurcht dem Entzücken,
Ein gleiches Wesen an die Brust zu drücken.

Sanft schmiegt sie sich, von seinem Arm umschlossen,
An seine Brust voll heiligem Vertraun,
So hold, so rein, wie zarte Liliensprossen,
Die unschuldvoll dem Tag entgegenschaun,
Mit Liebreiz ist ihr Antlitz übergossen,
Der Himmel scheint in ihrem Blick zu thaun,
Und deutlich stehts auf ihrer Stirn geschrieben:
„Der Glaube ist das Höchste ja im Lieben!“

Und sinnend schaut er in den sonnenhellen,
Verklärten Blick der jugendlichen Braut,
Als lese er in diesen reinen Quellen,
Was ihm der Sterne frommer Glanz vertraut.
So lauscht man oft dem Schimmer klarer Wellen,
In dem des Himmels Bild sich leicht beschaut,
Man weiß es wohl, es sind dieselben Bilder,
Doch dünkt ihr Farbenspiel uns sanfter, milder.

„Es wird ein sel'ger Morgen auferstehen!“
Beginnt die Jungfrau jetzt mit leisem Ton,
„Nun laß uns heim zum guten Vater gehen,
Schon stieg die Nacht auf ihren ernsten Thron!
Bald färbt ein neuer Purpurglanz die Höhen,
Die Blume trinkt des Thaues Perle schon.
Komm, lieber Freund, geleite meine Schritte,
Denn düster ist es in des Haines Mitte!“

...d schweigend geht durch die verschwiegnen Schatten
...as holde Paar das stille Thal hinab, —
...ef ruht die Flur in seligem Ermatten,
...d Schweigen herrscht, wie um ein weites Grab.
...ie Blüthen, die sich früh geöffnet hatten,
...ie taumeln jetzt im Wehn der Nacht herab,
...d scheinen heimlich seufzend zu verkünden:
...o muß ja alles Irdische verschwinden.

...n ernster, sinniger Betrachtung langen
...ie Freunde bei der kleinen Hütte an;
...ald ruhen sie von Schlummers Arm umfangen,
...nd süße, buntbeschwingte Träume nah'n,
...nd gaukeln ihnen leis' um Stirn und Wangen
...Mit Farben, die sie nie so reitzend sahn,
...Doch scheinet sich der Sterne stilles Leben
...ortwährend in der Bilder Glanz zu weben.

Schon ist der Tag mit sonnenhellen Blicken
Aus seinem Schlummer wonnevoll erwacht,
Mit Rosen scheint sein Antlitz sich zu schmücken,
Herniederlächelnd aus des Aethers Pracht.
Die Erde hebt in seligem Entzücken
Den feuchten Blick, in dem der Traum noch lacht,
Und sehnet sich mit innigem Verlangen,
Den Kuß des Lichtes liebend zu empfangen.

Schon hat der Sänger freudig seine Leier
Zum Preis der blühenden Natur gestimmt,
Doch fehlt noch sie zu seiner Morgenfeier,
Die Theil an jeder seiner Freuden nimmt.
Er harrt, bis an Aurorens Purpurschleyer
Die letzte Rose bleichet und verglimmt,
Dann eilet er, den Vater zu befragen,
Wo doch ihr Fuß so früh sie hingetragen?

„Zu ihren Blumen sah ich Sitty gehen!“
Beginnt der Alte, „und sie weilte lang
An jenem Beet, wo schlanke Lilien stehen,
Und brach sie ab mit heimlichem Gesang.
Als Opfer trägt sie sie zu jenen Höhen,
Denn mächtig trieb sie ihres Herzens Drang,
Des Dankes Zoll den Himmlischen zu weihen,
Die täglich uns mit neuer Huld erfreuen!“

Dort ist ein heiliger Altar gegründet,
Den nie der Zeiten gier'ger Zahn verheert,
Manch Dankesopfer wurde dort gezündet
Den Göttern, deren Segen uns ernähret;
Auch wurde ihre Nähe oft verkündet
In manchem Licht, uns freundlich dort gewähret.
Drum ist die Stelle heilig uns vor Allen,
Wo Geister flüstern, Opferdüfte wallen.

Der Alte schweigt; da wird mit einem Male
Ein Schimmer in des Jünglings Seele klar;
Und deutlich stellt im hellsten Sonnenstrahle
Ein dunkles Bild verklungner Zeit sich dar:
Verwies der Maler - nicht im fernen Thale
Den Sänger zu dem einsamen Altar, —
Damit er dort die hohe Jungfrau finde,
Und sich in Liebe ewig ihr verbinde?!

„Ja," ruft er aus, „dort soll mein Sehnen enden,
Dort wirst Du mir auf ewig angetraut,
Drum mußtest Du das reine Opfer spenden,
Weil heut der höchste Seegen auf uns thaut.
O zög're noch, die Feier zu vollenden,
Der Sänger eilt, Du holde, süße Braut,
Daß er vereint im innigen Gebete
Mit Dir zum heiligen Altare trete!

Er eilt hinaus, die Brust voll sel'gem Hoffen,
Und folgt dem Pfad zur fernen Höhe hin;
Den Himmel sieht sein frohes Auge offen,
Sein ist der Freuden seligster Gewinn,
Doch bald, von überird'schem Glanz getroffen,
Schwankt irr'geleitet der berauschte Sinn,
Bis er, vom Spiel der Phantasie verführet,
Das ferne Ziel aus seinem Blick verlieret.

Verlegen fragt er in der Blumen Runde,
Ob sie die freundliche Geliebte sahn?
Doch Alle sehen ihn mit stummem Munde
Und großen Augen trüb' und traurig an.
Das Veilchen nur im stillen Wiesengrunde
Hat leise seine Lippen aufgethan,
Und spricht: „dort sah ich ihre Schleier wehen,
Wo schlank und hoch die duft'gen Palmen stehen!“

Und schneller folgt er auf dem stillen Gange
Der Freundin nach; da neckt die Rose ihn:
„Du armer Sänger, wie so trüb' und bange,
Da ringsumher so bunt die Fluren blühn!
Nicht lang, so sah ich dort am Felsenhange
Die holde Sitty schnell vorüberfliehn!
Suchst Du sie auf, so eile zu den Höhen,
Doch mußt Du erst den kleinen Hain durchgehen.“

Und schweigend eilt, von Schatten rings umfangen,
Der Sänger auf dem angewies'nen Pfad,
Und als er lange sinnend fortgegangen,
Und nimmer sich der lichte Ausgang naht,
Da überfällt ihn ein geheimes Bangen,
Daß er vielleicht den falschen Weg betrat,
Und aus dem labyrinthischen Gewinde
Wohl schwer den Weg zu jenem Ziele finde.

Schon strahlt die Sonne hoch am Himmelsbogen
Schon hat sich um die süße Morgenpracht
Ein Heer von Wolken rings emporgezogen,
Und ferne droht es wie Gewitternacht.
Der Vogel kommt zum stillen Nest geflogen,
Und bange Furcht scheint überall erwacht.
Schwül zieht die Luft durch die erhitzten Räume,
Und ängstlich bebt das welke Laub der Bäume.

Lang harrt, gehüllt in düstere Gewande,
Der nahenden Entscheidung die Natur;
Da reißt der Sturm gewaltig seine Bande,
Und stürzt, ein Riese, auf die bange Flur;
Die Welle peitscht er auf am Uferrande,
Und treibt sie weit aus ihrer Blumenspur,
Wild braus't sein Fittig um des Haines Zweige,
Daß ihre Kraft sich seinem Willen beuge.

Bald scheinen sie sich zitternd hinzulegen,
Bald heben sie das wildzerstörte Haupt,
Und richten es dem kühnen Feind entgegen,
Deß harte Hand sie schonungslos entlaubt;
Nun scheint das Laub sich sanfter zu bewegen,
Daß jeder schon den Kampf beendigt glaubt,
Da rollt der Donner furchtbar durch die Höhen,
Daß schreckbetäubt der Erde Kinder flehen.

Der Sänger, der durch dichtverschlung'ne Hecken
Sich vorwärts ringt, um bei der Blitze Schein
Den Pfad aus diesem Dickigt zu entdecken,
Irrt immer tiefer in den Wald hinein;
Ach, keinen Führer kann sein Ruf erwecken,
Verlassen steht er, einsam und allein!
Schon schwankt sein Fuß, die matten Glieder beben,
Kaum kann er noch den trüben Blick erheben.

Wild braus't der Sturm in den zerstörten Haaren,
Und hemmt des Pilgers eifriges Bemühn,
Sich raschen Schritt's den wachsenden Gefahren
Des ungestümen Wetters zu entziehn.
Noch sieht er rings die Blitze niederfahren,
Daß weit umher der Bäume Wipfel glühn.
Da rauscht der Lorbeer seine Schwanenlieder,
Und stürzt, gefällt vom Wetterstrahl, danieder.

„Fahr' wohl!" seufzt Sonnenhold, und kehrt mit Trauer
Sich von dem Bilde der Zerstörung ab;
Um seine Stirn weht's kalt wie Todesschauer,
Der weite Hain dünkt ihm ein düstres Grab.
Da schweigt der Sturm, die Lüfte werden lauer,
Und sanfter Regen träufelt leis herab.
So sieht man Aller Augen überwallen, —
Wenn ein bewährter, treuer Held gefallen!

Schon hüllt ein banges, tödtliches Ermatten
Des Sängers Blick mit immer dichterm Flor;
Da trennen freundlich sich des Haines Schatten,
Und lächelnd steigt die grüne Höh' empor,
Und rings umher blühn bunte Blumenmatten,
Und ein Altar blickt reichbekränzt hervor,
Auf welchem, wie er freudig jetzt erkennet,
Der Jungfrau stilles Blumenopfer brennet.

Dorthin zieht jetzt sein ganzes inn'res Leben,
Vom Hauch der Hoffnung mächtig angefacht,
Und tiefe, ahnungsreiche Schauer heben
Noch einmal seinen Blick zur Himmelspracht.
Da scheint ein Engel sanft herabzuschweben:
Die Iris ist's, die durch die Wolken lacht,
Hoch wölbet sich ihr buntgeschmückter Bogen,
Weitstrahlend über Thal und Höh' gezogen.

In froher Rührung grüßt dieß Friedenszeichen
Des Sängers Blick; dann eilt der matte Fuß,
Die hohen Marmorstufen zu erreichen,
Wo die Geliebte ihm erscheinen muß.
Da fühlt er plötzlich jede Kraft entweichen,
Denn eingewieget von des Todes Kuß,
Ruht Satte, wie auf treuem Mutterschooße,
Sanftlächelnd auf dem thaubenetzten Moose.

Das Antlitz bleich, gelös't die goldnen Flechten,
So schlummert sie auf kaltem Marmorstein,
Den Opferlilien gleich in ihrer Rechten,
Die hell erblühn im neuen Sonnenschein.
Nicht hadern kann man mit den dunklen Mächten,
Die sie so herrlicher Verklärung weihn! —
Das Leben selbst scheint ihren Glanz zu neiden,
Und möchte sich in gleiche Farbe kleiden.

Unwiderstehlich zieht ein dunkles Sehnen
Den Sänger zu der holden Schläferin!
Das müde Haupt an ihre Brust zu lehnen,
Scheint ihm der höchste, seligste Gewinn!
Ermattet sinkt er unter süßen Thränen
An Sitta's Herz in stummer Ahnung hin,
Das Auge sinkt, in Dämmerung zerrinnen
Des Lebens Bilder den umhüllten Sinnen.

Da tönt nach langem, todtengleichen Schweigen
Ein holder Laut entzückend an sein Ohr,
Und als empor des Sängers Blicke steigen,
Sieht er, umweht von zartem Silberflor,
Ein Himmelsantlitz sich herniederneigen,
Und weiche Arme heben ihn empor.
Und Lebensodem strömet auf ihn nieder,
Mit Aether tränkend seine matten Glieder.

Da ist's, als löf'te, jeder Nacht entbunden,
In ew'ger Wahrheit hellem Sonnenschein
Sich das Geheimniß seiner früh'sten Stunden,
Um ihn zur höchsten Wonne einzuweihn.
Erst meint er sich von Sitty's Arm umwunden,
Doch scheint sie höher, schöner ihm zu seyn,
Bis er in ihr die heil'ge Jungfrau schauet,
Die ihm im Traum ihr reines Bild vertrauet.

„Urania!" so tönt's aus seinem Munde;
Und fest umschlingt die hohe Freundin ihn,
Und weiht ihn ein zum süßen Liebesbunde,
Und eilt, den Kranz um seine Stirn zu ziehn.
Still feiert die Natur die sel'ge Stunde,
Und Alles scheint in höherm Glanz zu blühn,
Und sanfter Klang ertönt aus lichten Fernen:
„Jetzt kränzt sie ihn mit ihren ew'gen Sternen!"

Und als die Hohe seine Stirn umwunden,
Erhebt sie sich in vollem Glanz und spricht:
Heil Dir! Die bange Trennung ist verschwunden,
Versöhnet strahlt der Freundin Angesicht!
Die Wahrheit hast Du siegend aufgefunden,
Die ewige in reiner Schönheit Licht.
Und wie Du dieser treu Dich hingegeben:
So lohne Dir ihr unvergänglich Leben.

Da steigt in immer höherm Farbenglanze
Der Friedensbogen strahlend himmelan,
Gleich einem hochgeschwungnen Blumenkranze,
Der seine Kelche flammend aufgethan,
Und Rosenwölkchen nahn im leichten Tanze,
Die Engverbundnen liebend zu umfahn.
Verblendet sinkt mein blödes Auge nieder,
Doch hör' ich fern die süßen Siegeslieder!

Und fragst Du, wo der Sänger hingegangen,
Da nun das Lied der frommen Leier schweigt?
Sahst Du den Thau an zarten Blüthen hangen,
Wenn früh empor die hohe Sonne steigt?
Als nun herab die durst'gen Strahlen drangen,
Und ihm den süßen Liebeskuß gereicht:
Da lös'te sich sein silberhelles Leben,
Zum Quell des Lichts entzückt emporzuschweben.

So ist auch er der süßen Braut verbunden,
Die ihn zuerst mit heil'ger Gluth genährt!
Die Muse, die in stillen Weihestunden
Mir seiner Liebe holden Traum gewährt,
Hat nun mit Dämm'rung meinen Blick umwunden!
Doch ahn' ich wohl, welch Heil ihm widerfährt:
Ein hohes Bild lebt in des Dichters Träumen,
Das winkt ihn aufwärts zu des Lichtes Räumen!

Charaden.

Lokal-Charade von drei Sylben.

Was die ersten Sylben nennen,
Wird, die Augen fest verbunden,
Oft auf kühner Jagd gefunden,
Ist an schlauer List zu kennen.
Früh geübt auf Fang und Beute,
Siegt es, wo es sich gezeiget.
Wähnt Ihr, die Ihr lächelnd schweiget,
Daß ich auf Cupido deute? —

Mit der Sehnsucht heißem Streben
Flehte zu der Götter Throne
Einst ein Künstler, ihm zum Lohne
Mild das Letzte zu beleben.
Da durchströmt die kalten Glieder
Götterodem, und es blicket,
Mit des Lebens Reitz geschmücket,
Das beseelte Bild hernieder.

Von des Ganzen steilem Rücken
Ueberschau'st Du ferne Gauen,
Doch die schönste aller Auen
Ist die nächste Deinen Blicken.
Denn hier baute Lieb' und Milde,
Fern dem eitlen Weltgewühle,
Ihre Lauben in die Kühle
Stiller, friedlicher Gefilde.
„Heil dem edlen Fürstenpaare,
Das dieß Thal zum Thron ersehen!"
Also tönt der Liebe Flehen,
Von des Ganzen Hochaltare.

Charade.

Der ersten Sylbe heil'ge Zahl
Bezeichnet Dir der Schwestern Reigen,
Die, kündend ew'ger Schönheit Strahl,
Zu Auserwählten niedersteigen;
Auch stellt der Richter Zahl sie dar,
Die zu Athen sich einst verbündet,
Die Zahl der Tage auch, wo einst der Römer Schaar
Den Göttern Opfer angezündet.

Die Letzten, ohne Wehr' und Waffen,
Verwunden dennoch manches Herz;
Ein Bild ist's, wunderbar geschaffen,
Kein's schildert treuer Freud' und Schmerz.
Der Künstler, der es ausgeführet,
Wob auch zugleich den Vorhang zart,
Mit feinen Kanten rings verzieret,
Der das gelung'ne Werk verwahrt.

Auch eine Muschel ist's, die reiche,
Köstliche Perlen in sich schließt,
Und die, daß sie Erquickung reiche,
Für Andre liebend überfließt.
Das Ganze wird sich bald erweisen;
Es trägt der Letzten ganz genau,
So viel die Erste sagt, zur Schau.
Hast Du's, so wünsch' ich wohl zu speisen!

Charade von vier Sylben.

In den ersten, goldnen Tagen,
Wo die Menschheit Kind noch war,
Ward mein erstes Sylbenpaar
Wohl in jeder Brust getragen!
Jetzt umfängt ihr Paradies
Nur noch kindliche Gemüther,
Doch der Liebe Mund verhieß
Diesen ew'ge Himmelsgüter.

Meine beiden Letzten schufen
Welten, groß und wunderbar,
Selbst zum Leben nicht berufen
Stellen sie das Leben dar.
Formen blühen, Blumen sproßen,
Wo der Meister sie belebt,
Bis, von Glorien umflossen,
Sich das Ideal erhebt.

Wer der Ersten Glück empfand,
Dankbar pries die letzten Beiden,
Der wird Keinen doch beneiden,
Den als Ganzes man erkannt.
Einzeln nur erfreu'n die Gaben,
Wenn ihr Zauber uns umschwebt;
Hast Du sie in Eins verwebt,
Will es Keiner seyn und haben.

Dreisylbige Charade.

Erste Sylbe.

Die Erste spielt mit Toneswellen
Entzückend um der Menschen Herz;
Weiß wonnig bald die Brust zu schwellen,
Bald zu umgrau'n mit tiefem Schmerz.
Es läuft, und hat doch keine Füße,
Rafft fort, theilt aus, doch ohne Hand;
Reicht allen Blumen flücht'ge Küsse,
Und zieht dann fort, — ein leichter Fant.

Die beiden letzten Sylben.

Betrübt wirft, wer uns haben muß,
Den Blick auf die beglücktern Brüder;
Doch, wer uns nur zum Ueberfluß,
Zum Scherz gebraucht, blickt stolz hernieder,
Erhebt sich über Mensch und Welt,
Bis er — enthront — zu Boden fällt.

Das Ganze.

Uns hat gar glänzendes Gefieder
Die freundliche Natur verlieh'n.
Gern schaut Dein Auge auf uns nieder,
Zieh'n fröhlich wir durch Ufergrün.
Doch scheu entfliehn wir, stört Dein Fuß
Uns in der Freiheit Hochgenuß.

Logogriph.

Ich kann die Sonne nicht entbehren,
Und nütze nur mit ihr vereint;
Nimm mir den Kopf, und es erscheint
Ein Wesen, das nicht seh'n, noch hören,
Noch gehen kann, ob es, wie Ihr,
Gleich Augen hat, und Füß' und Ohren.
Und nimmst Du noch ein Zeichen mir,
So bin ich, Deutschen Bodens Zier,
Zum Schmuck des Siegers auserkoren.
Doch soll ich ferner mich verwandeln,
So nimm mir nochmals Fuß und Kopf;
Dann siehst Du Jeden für mich handeln,
Vom Klügsten bis zum dümmsten Tropf.
Ja, was nur Politik erspähen,
Philosophie ergründen kann,
Es wird, willst Du's beim Licht besehen,
Um den Centralpunkt stets sich drehen,
Den ich in mir Dir kund gethan.

Räthsel.

Ich stehe in der Schwestern weiter Reihe
Der treu'sten Mutter hoffnungsvolles Kind,
Sie pflegt uns Alle mit derselben Treue,
So vielgestaltet wir auch immer sind.
In das Gewand der süßen Hoffnung hüllet
Die Mutter meine zarte Jugend ein,
Bis die Gestalt der Schönheit Reiz umquillet,
Und sich erschließt mein allertiefstes Seyn.
Im Schmuck der reinsten Jugend anzuschauen,
Steh' ich nun da, der Unschuld zartes Bild,
Gleich Lilien auf morgenhellen Auen,
Die ihrer Kelche lichten Glanz enthüllt.
Doch höher noch soll meine Schönheit blühen,
Die Liebe haucht die zarten Wangen an,
Da muß der Unschuld reines Weiß erglühen
Gleich Rosen, die der Frühling aufgethan.
Als Bild der Liebe steh' ich nun vollendet,
Und freudig weidet sich an mir Dein Blick,
Das Höchste hab' ich willig Dir gespendet,
Doch unvollkommen scheint Dir noch Dein Glück.
Zum Bild der Treue willst Du mich erheben,
Und sorgsam stählst Du meine inn're Kraft,
Da strömt durch mich ein wunderbares Leben,
Das mich veredelt, und mich neu erschafft.
Doch auch die Zierde muß zuletzt veralten,

Denn ewig wechselt meines Daseyns Sinn,
Zur neuen Hoffnung muß ich mich gestalten,
Neig' ich mich langsam gleich zum Grabe hin,
Zur Hoffnung auf den andern Lenz, wenn lachend
Nach langem Schlaf hervor das Leben geht,
Und, von dem großen Allmachtsruf erwachend,
Das Hingesunkne glänzend aufersteht.

Logogriph.

Mit einem A im Spiel der Winde bebend,
Mit einem G von fremden Gütern lebend,
Mit einem M empor zum Himmel strebend,
Mit einem B um Zweig und Baum sich webend,
Mit einem H uns schnelle Flügel gebend,
Mit einem F im Ungewissen schwebend,
Mit einem L dem Schwachen widerstrebend,
Mit einem N der Arbeit überhebend.

Logogriph.

Ich kam, ein junger, feuriger Krieger,
Zu Euch aus fernem Inselland,
Und wurde schon früh als Tyrann und Sieger
In allen fünf Theilen der Erde bekannt.
In allen Ländern machte ich Beute,
Mir widerstand nicht der tapferste Held,
Und wie ich's getrieben, so treib' ich's noch heute,
Denn unüberwindlich beherrsch' ich die Welt.

Kehr meinen Namen um, so tragen
Dich Deine Gedanken in eine Welt,
In welche, aus vergangnen Tagen,
Ein ewigverklärender Schimmer fällt.
Die Herrlichste in der Schwestern Kranze
Erhob' ich mich damals gebiet'risch und kühn;
Jahrhunderte nagten an meinem Glanze,
Doch die Größe, sie spricht noch aus meinem Ruin.

Charade.

Hörst Du des Ganzen friedliches Getön'? —
Das Erste weidet still im schatt'gen Thale;
Die Hirten, bei des Abends goldnem Strahle,
Vereinen sich zum Letzten leicht und schön.
Zum Himmel steigt der Jungfrau Lichtgestalt,
An deren Fuß das Ganze sanft verhallt.

Logogriph.

Leicht, wie des Dichters goldne Träume,
Durchziehe ich die Frühlingsluft,
Um Blumen flattr' ich, und um Bäume,
Genährt von Thau und Blüthenduft.

Nimm mir ein Zeichen, so beraubest
Du mich des Lebens holder Pracht,
Doch für den Lenz, den Du entlaubest,
Verleihst Du mir des Wortes Macht.

Ich trage des Gesetzes Willen,
Der Weisheit Stimme in die Welt,
Kann des Gedankens Kraft enthüllen,
Ob mich gleich selbst kein Geist erhellt.

Nimm noch ein Zeichen, und gegeben
Ist Dir in mir des Lebens Zier;
Nicht Leben hab' ich, nein, als Leben,
Als Höchstes steh' ich selbst vor Dir.

Charade von vier Sylben.

Das Erste ist ein armer Wicht,
Dem's an dem Besten wohl gebricht.
Das Zweite bald gemein, bald rar,
Bald ohne Werth, bald unschätzbar.
Die Letzten sind in Feld und Wald
Oft wilder Thiere Aufenthalt.
Das Ganze trägt, ein Wunderbau,
Die Größe der Natur zur Schau.

Charade.

Die erste Sylb', ein Kind des Lebens,
Und doch des Lebens Kerker nur,
Durchdringt Dein Forscherblick vergebens,
Denn unbelauscht wirkt die Natur.

Die letzte Sylbe, vielgestaltet,
Bald warm, bald kalt, bald groß, bald klein,
Wird, wenn es sich dem Blick entfaltet,
Dem Schiffer stets willkommen seyn.

Das Ganze, einsam und verlassen,
Liegt ferne von der Schwestern Reih'n,
Und kalte Riesenarme fassen
Es mit krystall'nen Gränzen ein.

Charade.

Die erste Sylbe, — wer liebte sie nicht
In heitrer, belehrender Rede? —
In keinem Haushalt dieß Kleinod gebricht,
Wohl schätzt es der Hausfrauen Jede!

Der letzten zwei Sylben verschiedener Bau
Verzieren Paläste und Tempel,
Auch tragen sie Kränze des Ruhmes zur Schau,
Der Nachwelt zum stillen Exempel.

Das Ganze, aus alter Legende bekannt,
Als seltsame Metamorphose,
Neugierigen oft noch zur Warnung genannt,
Wohnt in der Vergangenheit Schooße.

Dreisylbige Charade.

Erste Sylbe.

Wollest, bevor Du mich prüf'st, mein letztes Zeichen verdoppeln! —
Oft beflügelst Du mich! — Doch, ich beflügle auch Dich! —
Bin dem Colibri oft an farbiger Pracht zu vergleichen;
Mir zu Ehren erscheint mancher in ähnlichem Glanz!
Schwebend such' ich den Himmel; — es sucht ihn manch hoffendes Mägdlein
Wieder bei mir, denn warum hübe den bittenden Blick
Sie zur Mutter empor, wenn fröhliche Kunde mich ansagt? —
Was mir der Lichtraum gewähret, ei, das gewähr' ich auch ihr!

Zweite Sylbe.

Von der Gottheit geweiht, umschließend die köstlichste Gabe,
Kündete würdiger Glanz meinen erhab'nen Beruf!
Golden strahlte mein Kranz, und bunt die heilige Hütte,
Die Profanen den Schatz göttlicher Weisheit verbarg.
Jetzt — erblickest Du mich erniedrigt zu irdischem Dienste,
Arm und schmucklos verbirgt schüchtern sich meine Gestalt.
Sonst hat das Gold mir gefrommt; doch jetzt, — o schimpflicher Wechsel,
Dien' ich dem Gelde nicht nur, nein! dem geringsten Bedarf! —

Das Ganze.

us des Dichters Gemüth erstehet das Ganze. — Es reichet
orzeit und Gegenwart ihm Bilder, Begeist'rung und Stoff;
In der Lauschenden Kreis verpflanzt er die liebliche Blüthe;
Und, was er geistig erschaut, tritt in des Lebens Gebiet.

Charade.

Im Schatten dunkler Haine stand
Des Ersten hohes Bild;
Und manche sanfte Hirtin wand
Den Opferkranz mit frommer Hand
Der Gottheit, sanft und mild.

Die beiden letzten Sylben nennen
Dir solch ein frommes Hirtenkind,
Das wir durch zarte Dichtung kennen,
Wo ewig junges Leben rinnt.
Die Sehnsucht hebt die trunknen Blicke,
Und seufzet nach Arkadiens Flur;
Doch nimmer kehrt die Zeit zurücke,
Die Zeit der Unschuld und Natur.

Seitdem das Ganze unvorsichtig
Die arme Menschenwelt verrieth,
Sind jene sanften Freuden flüchtig,
Unwiederbringlich abgeblüht.
Zu schnell nur wucherten die Gaben,
Die trüg'risch ihre Hand verlieh,
Die goldne Zeit, sie ist begraben,
Und nur der Dichter träumet sie.

Charade.

Vier Zeichen künden hohe Pracht, und gaben
Den Festen erst festliche Herrlichkeit,
Vier And're haben oft Dein Ohr erfreut
Als Donner, majestätisch und erhaben;
Doch kannst Du sie in Galliens weiten Auen
Auch in der Zahl der Ström' und Flüsse schauen.

Das Ganze hat zum traulichen Begleiter
Das Weib mit weiser Vorsicht sich erwählt,
Doch keine eifersücht'ge Grille quält
Deshalb den Mann; er lächelt froh und heiter.
Und hat, so hoch die Frau den Freund verehrt,
Noch nie nach ähnlichem Besitz begehrt.

Charade.

Erste Sylbe.

Wegweiser bin ich, steh' ich einzeln da,
Der hin auf Ort und Haus und Namen deutet,
Und der, wie auch Dein Blick ihn übersah,
Doch manche Freude hin zu Dir geleitet.

Zweite Sylbe.

Was Großes noch und Herrliches geschehen,
Ich half's vollbringen; meine Kraft ist groß.
Ich helfe Dir vom Sclavenketten los,
Und heiße Dich dem Sieg entgegen gehen.
Zum Tempel weih' ich mir des Mannes Brust;
Hier thron' ich mit den unbesiegten Waffen.
Heil, ist er meiner innig sich bewußt!
Frei wird er denken, reden, handeln, schaffen.

Das Ganze.

Im Frauenbrust steht schweigend ein Altar,
Da weil' ich gern in tiefverborgner Feier.
Der Schönen reich' ich still die Krone dar,
Der Minderschönen meinen Zauberschleier.
Mein sanfter Glanz verschönt die gute That,
Läßt freundlicher die Tugend uns erblicken,
Selbst Wahrheit, wenn in meinem Kleid sie naht,
Wird sich zur Priesterin der Schönheit schmücken.

Charade.

Zwei Sylben haben den Hals gebrochen,
Von der Letzten wird selbst der König gestochen:
Das Ganze lebte, ist nicht erblichen,
Und doch aus der Zahl der Lebend'gen gestrichen.

Charade.

Die erste Sylbe, der Gewährung Pfand,
Wird oft und gern gegeben und gehört.
Die zweite Sylbe ward als Gott verehrt:
Das Ganze ist ein fernes Inselland.

Logogriph.

Ich zünde meine Fackel an der Flamme
Des Himmels an, und trage sie zur Erde,
Daß Hohes aus dem Staub geboren werde,
Und Ewiges dem Irdischen entflamme.
Durch mich bist Du des Daseins höchster Wonne,
Des innern Gottes, freudig Dir bewußt,
Und, wie bestrahlt von einer neuen Sonne,
Ziehst Du die Welt an Deine wilde Brust.
Doch weh'! Welch Bild wird plötzlich Dir erscheinen,
Reißt Du ein J mir feindlich statt dem L.
Die Fackel lischt, der holde Gott entfloh,
Und alle Engel fliehen nach und weinen.
Denn, — über blut'ge Gerüst hocherhoben,
Faßt eine Furie an Dein wundes Herz.
Schon fühlst Du's wild in Deinen Adern toben,
Das Mitleid stirbt, die Brust wird kalt, wie Erz.
In Qual ist jede Wonne untergangen,
Zur Hölle wandelt sich die heil'ge Gluth;
Und wie Du innig erst die Welt umfangen,
Erliegst Du nun des Hasses blinder Wuth.

Charade.

Mit weißem Mantel angethan
Siehst Du zu der bestimmten Stunde
Die Erste stets sich schweigend nah'n,
Mit mancher wunderbaren Kunde.

Die beiden Letzten ziehn ihr schweigend
Als düsteres Gefolge nach,
Auf hohe Berge mit ihr steigend,
Wie in das einsamste Gemach.

Die Letzten wählt man oft in Klöstern,
Die Erste stets im Kronenzier,
Doch düstre, lange Schleier wehen
Sich stets um Beide dort und hier.

Das Ganze will der Ersten dienen
Mit ihres Opfers stillem Duft.
Kennst Du das Kind mit sanften Mienen,
Entschleiernd sich der Dämmerluft?

Charade.

Sanfte Ruhe deckt mit breiten Schwingen
Meine Ersten, die dem Schlaf sich weih'n,
Und des Ganzen ernste Lieder singen
Still und mild die tiefen Schlumm'rer ein.
Meine Letzten blüh'n um ihre Wiege,
Spielend in des Maies lauer Luft,
Keiner hört der Kinder Athemzüge,
Bis am Morgen sie der Vater ruft.

Viersylbige Charade.

Erste Sylbe.

Wenn sich nach heißer Tageschwüle,
Ermüdet von dem langen Pfad,
Der Pilger in des Abends Kühle
Der langersehnten Ruhstatt naht,
So sucht er mich mit frohem Blicke,
Daß ich ihn stärke und erquicke.

Zweite Sylbe.

Als Maaßstab unermeß'ner Fülle
Führt man mich oft poetisch an,
Ob ich als unfruchtbare Hülle
Der Welt gleich wenig nützen kann,
Auch warnt man oft, mir nicht zu trauen,
Als dürfe Keiner auf mich bauen.

Dritte und vierte Sylbe.

Wir tragen segnend Heil und Leben,
Doch oft auch Tod in unserm Schooß:
Auch hat es einst ein Weib gegeben,
Die viel des Weh's aus uns ergoß.
Drum will es Manchem jetzt belieben,
Des Bösen Schuld auf uns zu schieben.

Das Ganze.

Ich brüste mich mit schönem Loose
Im weiten Kreis der Dichterwelt,
Weil dieser mich der besten Prose,
Dem schönsten Lied zur Seite stellt,
Ja oft auch, (ohne mich zu loben)
Mich über beide wohl erhoben.

Charade.

Die erste Sylbe, vielgestaltet,
War unentbehrlich sonst beim Streit,
Doch wie so Manches schon veraltet,
Verdrängt auch dieß die neue Zeit.
Hoch war sein Werth; mehr als das Leben
Galt es, dieß Kleinod hinzugeben.

Die andern beiden Sylben nennen
Dir einen Sänger Deutscher Flur;
Wohl wirst Du seine Lieder kennen,
Voll Kraft, voll Feuer und Natur.
Doch soll ich Dir noch mehr verkünden:
Du kannst sie nur in Städten finden.

Das Ganze hat durch seltne Thaten
Sich in der Welt berühmt gemacht;
Gar Manches hat es schlau errathen,
Woran der Klügste kaum gedacht.
Und dennoch wirst Du widerstreben,
Will man Dir diesen Namen geben.

Charade.

Des Wortes erstes Sylbenpaar
Ist aus dem Licht geboren,
Der Tag ist's, wenn er sonnenklar
Tritt aus des Himmels Thoren.

Zwei andre Sylben rühreten laut
Der Leyer goldne Saiten,
Viel Hohes hat ihr Mund vertraut
In frühen Heldenzeiten.

Das Ganze diente tapfrer Hand,
Den Sieg sich zu verschaffen,
Und ist wohl überall bekannt,
Gedenkt man alter Waffen.

Local-Charade von fünf Sylben.

Die Ersten Beiden werden oft beneidet,
Als wohne ihnen nie der Kummer bey.
Man wähnt, da Gold und Purpur sie umkleidet,
Sie wären von des Lebens Sorgen frey.

Doch irrt man leicht. Oft sucht man dort vergebens
Das Glück, das uns die Dritt' und Vierte beut.
Und fehlt die Blüthe in dem Kranz des Lebens,
So hat er dauernd nie das Herz erfreut.

Dieß Kleinod ruht nicht in des Reichthums Schooße,
Es wohnet nicht im glanzgeschmückten Saal,
Verschwiegen, wie die stille Waldesrose,
Erblüht es nur im mildern Sonnenstrahl.

Wo Lieb' und Treue ihre Hütten bauen,
Wo fromme Huld auf Andrer Freude denkt:
Da ist das süße Kleinod auch zu schauen,
Das uns schon hier des Himmels Wonne schenkt.

Als von der letzten Sylbe ich hernieder
Aufs schöne Ganze sah, und sanft und mild
Der Abend kam auf purpurnem Gefieder,
Verklärung gießend über das Gefild:

Da fühlt' ich klar, in dieses Thales Gründen,
Im schönen Kreis der Lieb' und Häuslichkeit,
Da sey das seltne Kleinod aufzufinden!
Zur Heimath war das Ganze ihm geweiht!

Sta... ...k
München